

Vittoria Accorombona.

E i n R o m a n

in

fünf Büchern.

von

L u d w i g T i e c k.

Zweiter Theil.

Zweite Auflage.

B r e s l a u,

im Verlage bei **Josef May und Comp.**

1 8 4 1.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

In der Familie Accoromboni und Peretti hatte indessen Friede und Ruhe geherrscht und alle Mitglieder derselben genossen eines anscheinenden Glückes. Viele angesehene Männer und Frauen besuchten gern das wohlhabende Haus, und der junge Peretti verlor nach und nach jenen Anschein unreifer Unmännlichkeit, konnte den Gesprächen Verständiger leichter folgen, und lernte in ihrem Umgange mehr und mehr ein anständiges Betragen. So segnete denn mit beruhigtem Gemüth der Oheim Montalto diese Ehe und war nur darüber verstimmt, daß, ohngeachtet aller Warnungen, der Nefte sich immer bestimmter zum hinterlistigen Cardinal Farnese hinneigte, der ihn durch Schmeichelei und glänzende Verheißungen gewann.

Der Herzog Bracciano wiederholte seine Besuche, und bald war die Familie mit ihm auf den Ton eines vertrauten Freundes gekommen, denn er hatte sich der Mutter dadurch empfohlen, daß er mit einem reichlichen Gehalt den jüngsten Sohn Flaminio als vertrauten Sekretair in seinen Dienst genommen. Manchem Beobachter war diese Versorgung auffallend, da um dieselbe Zeit Flaminio sehr vortheilhafte Anerbietungen des Farnese von sich gewiesen hatte. So waren die Mitglieder der Familie auffallend in zwei Parteien getheilt, indem Peretti und der Bischof Ottavio ganz dem Farnese, die übrigen dem mächtigen Paul Giordano ergeben waren. Vittoria verschloß gegen Jedermann ihre Gefühle und nur Bracciano verstand ihren Sinn.

Der Graf Pepoli hatte sich wieder, wichtiger Geschäfte halber, nach Rom begeben. Er erstaunte nicht wenig, als er im Palaste Medici einen schönen und edlen Jüngling wieder fand, den er sogleich für jenen Anführer der Banditen erkannte, der ihm vor einiger Zeit im Gebirge das Leben gerettet hatte. Die Räubereien der Banditen und ihre Unterneh-

mungen der Rache waren zu einem wirklichen Kriege gegen den Kirchenstaat ausgebrochen, man drang bis vor die Thore Roms, die kleineren Städte wurden ausgeraubt und oft halb zerstört, und die Macht des Staats war mit dem Dienst seiner ungetreuen, oft verrätherischen Beamten und Soldaten nicht hinreichend, diesem Uebel zu steuern, denn da die Banden besser und pünktlicher bezahlten, so liefen viele zu ihnen öffentlich über, andere, bestochen, weigerten sich zu kämpfen und ließen sich leicht und gern besiegen.

So unterhandelte jetzt der Cardinal Ferdinand von Medici, auf Ansuchen des Papstes, mit jenem Alonzo, Grafen Piccolomini, der mit dem größten Heere von Banditen Rom bedroht und beunruhigt hatte.. Piccolomini war willig, das Gebiet des Kirchenstaates zu verlassen, wenn man ihm seine Güter im Florentinischen zurück gab. Der verständige Beobachter konnte an diese seltsamen Verhandlungen sehr eigenthümliche und niederschlagende Betrachtungen knüpfen, daß die Verwirrung so weit gediehen war, daß Rom mit Empörern, Räubern und Mör-

dern, wie mit einer rechtsbestätigten Macht unterhandelte, öffentlich, im Palaste eines angesehenen Cardinals, und daß Florenz halb gezwungen, halb gefällig nachgiebig vieler Rücksichten wegen, dem frechen Empörer die Besitzungen wieder gab, die er früher durch offenen Verrath zur Strafe eingebüßt hatte.

Als der verständige Cardinal sich mit dem Grafen allein sah, sagte er: so tief sind wir gesunken, daß wir einen so schändlichen Frieden abschließen müssen: dies beweist, wie sehr die nothwendigsten Verhältnisse, alle Grundlagen eines Staates, aufgelöst sind, und daß wir, trotz anscheinender Geseze, Herrschaft und Verwaltung, in einer wahren Anarchie nur noch dahin schmachten.

In einer andern vornehmen Gesellschaft fand der Graf Nepoli den unbändigen Luigi Orsini. Er betrug sich mäßiger und mit besserem Anstand als gewöhnlich, denn er war in Gesellschaft der schönen Leonore, aus dem altberühmten Hause Savelli, mit der er sich seit kurzer Zeit verlobt hatte. Diese schöne edle Gestalt zeigte in ihrem sanften und zarten Wesen vielen Stolz, und man konnte bemerken, daß

sie selbst den starren Sinn ihres Bräutigams schon jetzt gebrochen hatte. Graf Pepoli erschrak fast, als er mit Orsini den Grafen Pignatello im vertrautesten Verhältniß fand, jenen Verruchten, der ein Anführer der Banden, im Walde von Subiaco Ascanio und den Grafen Pepoli hatte ermorden wollen.

Ah Don Giovanni, rief Vittoria dem Grafen entgegen, als er in den Saal trat, Ihr kommt gerade recht, mir in einem Streite beizustehn, den ich fast schon verloren habe.

Der Eintretende fand eine ziemlich große Gesellschaft versammelt, unter welchen der Herzog von Bracciano und der Cardinal Farnese die vornehmsten Gäste waren. Um was handelt es sich, edle Donna? fragte der Graf: ich werde Euch nur von geringer Hülfe sein können, wenn ein Geist, wie der Eurige, seine Behauptung schon beinah fallen läßt.

Unsre Freundin, sagte Bracciano, liebt es zuweilen, paradoxen Meinungen zu vertheidigen. Und ihr ist es nicht genug, den Schwächern, wie mich, in Verlegenheit zu setzen, sondern sie geht viel weiter, und will uns beschämen. So äußert sie ihre

Freude darüber, daß der heilige Vater mit dem Piccolomini, als wenn dieser Neapel oder Florenz selber wäre, einen Frieden abschließen muß, daß ein ehrwürdiger Cardinal sich dem Geschäfte unterzieht, und daß wir alle, wenn wir leben und gedeihen sollen, die Obermacht eines Piccolomini oder Sciarra anerkennen müssen.

Und doch beschuldigt sie uns, fuhr Farnese fort, daß wir diese Banden erschaffen haben, daß sie in unserm Solde stehn, und daß wir gleichwohl von ihnen abhängig sein sollen.

Meine Meinung ist nur, erwiderte Vittoria mit Lebhaftigkeit, daß diese Empörer, Verbannte, Räuber und von der Gesellschaft Ausgestoßene bei unserer Verwirrung nothwendig, ja daß sie eine Wohlthat zu nennen sind. So wie fast alle Gesetze bei uns ihre Kraft verloren haben, wie jeder thut, was er will, wie der Mächtige jedes Gelüste befriedigen kann, wie keiner ihm widersprechen darf, so frage ich nur: was würde aus uns hier werden, wenn diese Verbannten, die zu einer großen selbstständigen Macht angewachsen sind, nicht einigermassen diese Willkür

hemmten und zügelten? Alle diese furchtbaren Menschen sind freilich dem Gesetz verfallen: dies ist aber so schwach und ohnmächtig, daß es die Straffälligen nicht ergreifen und festhalten kann. Sie sind also die kräftigeren Naturen, die freien, selbstständigen, dem schwankenden Staate mit seinen zagenden Anstalten gegenüber. Sie sagen also durch ihren öffentlichen Austritt dreist und öffentlich: das Wesen, welches ihr einen Staat nennen wollt, erklären wir für untergegangen; hier in den Feldern, Bergen und Wäldern bilden wir vorläufig den ächten, wahren Staat, auf Freiheit gegründet, im Widerspruch aller jener quälenden, engherzigen Hemmungen und unverständigen Bedingungen, die ihr Gesetze nennen wollt! Alles, was sich losreißen kann, was der Freiheit genießen will, kommt zu uns, und früher oder später muß unsre Gesinnung die im Lande herrschende sein, aus unserer Kraft muß sich neue Verfassung, ein besseres Vaterland entwickeln, und die schlimmern Räuber, die engherzigen, klügglich Eigennützigten, die zaghaften Egoisten sitzen, von uns verbannt, hinter ihren morschen Mauern und wurmstichigen Gesetzen,

an welche sie selber nicht mehr glauben. Wahrlich, nach dem, was wir hier erleben, liefern wir eine Erklärung zum ersten Buch des großen Paduaners, unsers Livius, dessen beginnende Erzählung manche Zweifler für eine Fabel haben erklären wollen. Schaaren solcher Verbannten und selbstständigen Männer haben das starke Rom gegründet, aus diesem Blut und Stamme sind die Weltherrscher entsprossen, die ihre Gesetze und ihren Willen über den Erdkreis trugen. Werden diese Freien einmal bei uns von den Gefangenen, Furchtsamen besiegt, so ist wohl die letzte Kraft Italiens erloschen. Denn keine knechtische Schaaren eines Spartacus sind es, sondern die im Ueberfluß, im Reichthum Erzogenen, die wahren Aristokraten: freilich zitterte vor jenen das starke, festgegründete Rom und unterwarf sie endlich: bei uns zagt und zittert jedermann, an sich verzweifelnd, ohne kräftigen Widerstand zu leisten; doch kann vielleicht diese laue Schwachheit den Sieg davon tragen, denn diese dem Staat Empörten sind auch oft gegen sich selbst empört, sie kämpfen gegen einander, und es hat sich erwiesen, daß sie weit ernstlicher gegen

einander fechten, als die Soldaten und gedungenen Söldlinge des Staates gegen sie. So stehen diese Freien denn auch in Dienst und Lohn der hiesigen und auswärtigen Mächtigen und reiben sich zuweilen unter einander auf. Jeder der Magnaten hat seine Bande, auf die er zählen kann, die stets willig ist, ihm gegen den Staat, aber auch gegen einen andern Tyrannen Hülfe zu leisten. So wird ein Schwert, welches Bosheit, Rache und Gewinn zücken möchte, von einem andern kräftigen in der Scheide festgehalten, und so sind diese Verbannten die wahren Schützer unsers Lebens und unsrer Sicherheit, die Beschränker der Tyrannei und Willkür, ganz anders wie unsre Gesetze, über welche der Mächtige nur lacht. Eigenthum, Leben, Freiheit ist gefährdet, von hier und dort, aber ohne jene Räuber wäre alles unbedingt der schlaffsten, charakterlosen Willkür Preis gegeben.

Schlimm, wenn es ganz so steht, sagte Bracciano.

Es ist etwas Wahres in dieser ziemlich poetischen Schilderung, bemerkte Farnese; wenn das Zeitalter einmal eine bestimmte Richtung angenommen

hat, sei es, welche es wolle, so kann der Einzelne, der mit im Strome schwimmt, sich dem allgemeinen Zuge und Falle der Wogen unmöglich entziehen, oder ihm gar widerstehen wollen: der Kluge wird im Gegentheil alle die Vortheile ergreifen und für sich benutzen, die sich rechts und links neben ihm zeigen. Auch ändert sich jedes Verhältniß, jeder Zustand wieder nach und nach, denn die Zeit ist die gewaltigste Kraft; wie sie allein den Gram über Unglück und Verlust von Freunden lindern kann, so dämpft sie auch Enthusiasmus und Leidenschaft, und dieselbe Empörung, die alles vernichten wollte, kehrt, wenn die Gewässer gesunken sind, wieder friedlich in dasselbe Bett zurück, das sie erst mit stolzem Verschmähen verlassen hatte.

Doch ist durch die Ueberschwemmung, warf der Herzog ein, hier dürres Land in fruchtbares verwandelt, dort Acker und Wiese zur Einöde gemacht. Derselbe Zustand kehrt, einmal gestört, nie ganz auf dieselbe Weise wieder. Die Kunst, jede Bewegung und Eruption, jede Krisis zum Vortheil zu lenken, das Gute befördern und den Schaden mildern, ist

nur den allerwenigsten gegeben: mit einem Wort, die Kunst des Herrschers ist die seltenste.

Sie ist wohl Talent, bemerkte Vittoria, und wie wir immer sehn, daß kein großes Talent einzeln steht, sondern nur, wie Bäume im Gebirge, in der Umgebung von Gruppen gedeiht und geschützt wird, so ist es wahrscheinlich mit der Regentenkunst ebenfalls. Ruft eine Größe die andere hervor und weckt und stärkt sie, oder ist es mehr der Epidemie zu vergleichen, die nun einmal, ohne daß der Mensch die Ursache anzugeben weiß, in der Luft herrscht, und sich dann durch den Verlauf der Zeit wieder verliert, wie sie in dieser entstanden ist? Kann man sie nur zählen, alle die großen Männer, die sich in einem Zeitraum eines halben Jahrhunderts, vor meiner Geburt, zusammen drängen? Ariost, Bernard Tasso, Machiavell, Bembo, Annibal Caro; und Rafael, Buonarotti, Tizian, Correggio, Julio und unzählige Künstler und Maler aller Art? Fand der fünfte Carl nicht einen zweiten Julius und zehnten Leo, und viele treffliche Cardinäle sich gegenüber? Soll ich diesen hohen Geistern auch noch den verruchten

Peter, den Aretiner zugesellen? Aber wohl darf man noch Guicciardini nennen und Leonardo da Vinci, wie Franz den Ersten und manchen Fürsten jener Tage. Daß ich nicht den scharfsinnigen tiefen Pomponatius in Padua vergesse, den Lehrer Sperones und von hundert mächtigen Denkern — und, was haben wir jetzt? Und beneidet nach funfzig Jahren jene Generation nicht vielleicht wieder die unsrige, die wir uns doch eines Tarquato Tasso, einer Elisabeth von England und so mancher kräftig strebenden Menschen noch rühmen dürfen?

Wir sind auf dem Wege, sagte Farnese mit einiger Bosheit, auch großartige Regier zu rühmen.

Wir sind hier im vertrauten Kreise, fuhr Bracciano mit einiger Heftigkeit auf, und in die innere Familie hat die Inquisition bis jetzt noch nicht eindringen mögen.

Der Cardinal lächelte und antwortete mit feiner Liebenswürdigkeit: man kann mir wohl zutrauen, daß ich kein Freund der Inquisition und jener strengen Maaßregeln bin, die sich so oft, vielleicht ohne Noth, für Heilmittel ausgeben.

Und meine Meinung, fuhr Vittoria ruhig fort, ist auch zu unbedeutend, oder meine Person vielmehr, als daß irgend wer ein Gewicht darauf legen könnte. Doch glaube ich, daß die Kirche eben so gegen unsre erste Hälfte des Jahrhunderts zurück steht, wie Staatskunst, Wissenschaft, Malerei und Poesie. Schon seit Alexander dem Sechsten hatte sich in Glaubenssachen ein freier Sinn offenbart, und ging gleichsam allen den Neuerungen in Deutschland und Frankreich voraus. Wären jene großen Päpste und Cardinäle, die selbst die Freigeisterei und den Unglauben ertrugen, indem sie selber Theil daran nahmen, weniger leichtsinnig gewesen, hätten sie ihre moralische Würde mehr gewahrt, so möchte ich jene Zeit eine goldene der Freiheit, der Poesie und des Denkens nennen. Ein großer Theil der Menschen war der Zuchttruthe und Furcht entwachsen, die Kirche mußte sich bequemen und der neu aufgehenden Zeit entgegen kommen: die anstößige Lebensart der Geistlichen mußte sich bessern und so war im nothwendigen Umbau vieler veralteten und morschen Theile der Kirche eine Einigung mit den starken Geistern des

Auslandes wohl möglich, und der gefährliche Riß im Gebäude wäre nicht eingebrochen. Aber der Kluge verachtete, der Einfältige schalt die neuen Symptome, so verlief die günstige Zeit, und nun hat sich, um zu bessern, eine strenge Finsterniß, ein Haß und Geist der Verfolgung, vernichtend über das bis dahin so heitere Leben gelagert. Seit dem vierten Paul, dem frommen Pius dem vierten und dem krankhaft gläubigen fünften, haben wir jetzt am milden und menschenfreundlichen Gregor, unserm heiligen Vater, einen Herrscher, der die straff angezogenen Bande, die ihm jene in die Hand legten, nicht wieder darf locker aus einander fallen lassen. Ja wohl sehne ich mich in jene heitere Vorzeit zurück, in der unsre Eltern ohne Furcht vor diesem dunkeln Geist der Kirche denken und sprechen durften. Hat das Leben doch schon des Elends genug und des Grams, sind wir doch von allen Seiten beschränkt und gebunden, — so konnte man hier doch dem Spiel und dem Ernst, der Poesie wie Philosophie ihre freie Rennbahn zu Entwicklung der edelsten Kräfte gestatten.

Farnese stand auf, zwar freundlich lächelnd, aber doch verwirrt und in ungewisser Gebärde. Er küßte die Hand der Rednerin und sagte: nicht so laut und öffentlich; denn man kann nicht wissen, wie diese Meinungen mit Zusätzen und entstellt, herum getragen werden möchten.

Gewiß von keinem in diesem edlen Kreise, sagte Bracciano, indem er sich ebenfalls erhob, um Abschied zu nehmen. Er verweilte vor Vittoria, die ihm jetzt, beinah so groß, wie er selbst, gegenüber stand, indem er ihre Hand faßte und fest hielt, ohne sie zu küssen. Ihr denkt in allen Dingen groß, sagte er dann, und steht immerdar vom Haufen abgesondert, im Glanz Eures eigenthümlichen Wesens und Glaubens. Ja wohl solltet ihr eine Semiramis sein, um der starren kleinlichen Welt beurkunden zu können, was das Herz und die Gesinnung eines großen Weibes vermögen.

Auch Pepoli verließ mit allen übrigen den Saal und Vittoria fühlte sich beschämt, daß der Mann, den sie so innigst verehrte, jenes jugendliche Gedicht aus den schönen Tagen von Tivoli kennen sollte,

welches sie für so unreif hielt. Nur der gutmüthige Caporale konnte es ihm mitgetheilt haben.

Peretti, der wieder hergestellt war, entfernte sich auch, um sich nach seinem abgelegenen Schlafgemach zu begeben. Die Mutter, welche das neu eingetretene Verhältniß wohl errieth, wies alles Nachdenken darüber von sich ab. Betrachtete sie unbefangen ihren Schwiegersohn, so mußte sie sich bekennen, daß sie ihn in ihrer blühenden Jugend niemals als Gatten neben sich hätte dulden können. Sie beseufzte die Entfernung, die zwischen ihr und ihrer Tochter unverkennbar lag, so daß beide gerade über die wichtigsten Gegenstände und Verhältnisse ihres Lebens am wenigsten sprachen. Mit beklemmtem Gefühl verließ sie die Tochter, die auch alle Diener zu Bette sendete, um in der Nacht noch im Saal in der Einsamkeit sich und ihren Gedanken zu leben.

Als alles still und ruhig war, öffnete sie die Thür zum Garten und betrachtete das Licht des abnehmenden Mondes, das räthselhaft durch die Bäume schimmerte. Dann setzte sie sich und schrieb in wehmüthiger Stimmung noch einige Gedichte nieder.

O du süße Rosenknospe! so lauteten die Verse, warum zitterst du, den Kelch, den duftenden, zu öffnen? Der Mondschein schlummert im Grase neben dir, und breitet seine weichen, schlaftrunkenen Arme um deine grüne kräftig schwellende Hülle. Er hat dem Abendthau geboten, flüssige Demanten dir überzustreuen, sie sollen dich bestechen, zum süßen Kuß den rothen Mund zu öffnen. Du bleibst dir treu, verschwiegen und stumm. Da kommt die allgewaltige Sonne und du mußt deinem Schicksal gehorchen. Der Thau rinnt, so wie du ihn öffnest, als große, zitternde Thräne in deinen Busen: wie glänzt sie auf dem frischen Roth! Nun geht die Braut im Frühlingshauch vorüber und sagt zu ihrem Jüngling: o sieh die Wonne dieser Blume, wie sie das feuchte Kind des Morgens liebkosend im Purpur ihrer Blätter wiegt, und wie im vielfachen Schimmer der Tropfen lacht, hochentzückt, von der schönsten Blume so gepflegt zu sein. Sie stehn und schau'n im Bilde hier ihr namenloses Glück — und wissen, oder bedenken nicht, daß dieser Glanz das Unglück des Lebens ist, — die Thräne des Elends — und daß

am Abend die jugendfrische Rose mit zerstreuten Blättern todt auf dem Boden liegt. —

Im weiten Meer, im dunkeln Grund, bewegt sich die Muschel. Wie bin ich einsam! klagt sie. Wie kann auf lieber Erde Pflanze und Thier im heitern Lichte sich ergehn. Welche wüßte Nachbarschaft die meinige! Wohin ich blicke und denke, nur kalte, stumme Ungeheuer. Elend und Widerwart auf dunkeln Grunde: oben, an des Lichtes Gränze das traurige Geschlecht der ziehenden und schwimmenden Schuppenthiere. Keiner weiß, keiner kennt meine Sehnsucht. Fremd mir alles, ich in mir selbst verschlossen muß mich verzehren in Angst nach ungekannter Freude. — Da bricht es, ein Seufzer, Klage, Jammer oder tödtendes Sauchzen aus der Aermsten, und, einer stillen Thräne gleich, setzt sich fest gehalten das Leid an die schimmernde Umhüllung. Die zarte Krankheit wächst im Stillen fort, so wie die Sehnsucht steigt. Schon wird ihr selbst das harte Haus zu enge. Da wird sie im Tode erlöst. Ein

kluger Fischer zerbricht die Wände, sie stirbt, er nimmt die köstliche unschätzbare Perle und trägt sie zum König hin, in dessen Krone sie forthin glänzt, als der kostbarste Schmuck. — O armer Torquato Tasso! — Und darf ich sagen: o ärmste Vittoria? — Oder bin ich zu eitel?

Nein, eitel nicht, aber auch so elend bin ich nicht. — Hat doch der edelste der Männer dich verstanden, und sagt es dir in jedem Blick. Ja, wie der armen verwelkenden Pflanze der sanfte Regen des Himmels, so sind diese belebenden Blicke aus den klaren Geisteraugen. Die Geisterbrunnen, die Jungbrunnen, von denen die Märchen erzählen, sind sie mir. Denn wie der Wilde sich zuerst im Bach und Strom mit Staunen sieht, so habe ich mich in deinem Blick, in deinem Seelengruß, zuerst erkannt. O welch ein Schauer von Seligkeit, welch ein Wonnegrauen flog durch alle Fühlungen, Gedanken und Ahnungen meiner Seele, als ich mir zuerst sagen durfte: siehe, dieser ist Geist von deinem Geist, und

Liebe von deiner Liebe! Und wenn ich jetzt, in diesem Augenblick stirbe, — ist es denn nicht genug, für diesen einen einzigen Moment gelebt zu haben? Wenn die höchsten Geister in des Unnennbaren Nähe ein entzücktes Sein genießen, wenn sie, ihm ähnlich, im ganzen All nur Eins, in der Unendlichkeit der Schöpfung sich und seine Liebe erblicken, — so rufe ich: wohl mir! daß ich in seinem Erscheinen den Reichthum seines Herzens und die unendliche Fülle des meinigen zugleich erblickte. —

O du arme, arme Welt! — Mich lästern wirst du einst vielleicht, mich den Niedrigsten zugesellen, wenn du von mir und meinem Wandel die elenden, abgerissenen Silben erfährst. Kannst du mich stören und die selige Harmonie, die mit ihren süßen Kreisen klingend durch mein Wesen schwingt? Ihm nur bin ich, ihm nur denk' ich, ihm nur sterb' ich. Eilt er mir voran, so flieg' ich ihm durch alle Welten, durch Sein und Ahnung nach und durch den leeren Raum. Wohl ist im Tode erst Einzi-

gung und Leben. Uns trennt die nahe Gegenwart; wenn meine Hand die seine rührt, so ruft das Ewige im Drucke, flieht! dort hin, wo keine Zeit und Stunde herrscht, wo man nur nach Entzückungen die Ewigkeit rechnet, wo kein Ermüden ist, kein Vergessen, kein Zweifel und keine Frage. Aug' in Auge, Geist in Geist, du ich und ich, du, mehr als Gedanke und Gefühl — o armer Mensch, kehre doch zu dir und dieser Erde zurück, auch hier siehst du im Bilde, was du suchst, auch das einfache Wort ist ein ewiges: jeder Augenblick der Liebe ist ja ein unerschöpfliches Meer — ach! mein Geliebter! ohnmächtig nach allem Aufschwung sinke ich beglückt in deine Arme — und Alles ist lebendig in mir, was ich vor Tausenden von Jahren schon suchte, da ich mich unbefriedigt in allen Bindungen nach dir sehnte.

Sie saß nahe an der Mauer, die das Haus von der Straße trennte, denn die Wohnung stand frei und abgesondert. Indem sie schrieb, war es ihr

schon oft gewesen, als wenn sie ein sonderbares Geräusch vernähme. Es war, als wenn ein Thier oder ein Mensch sich draußen auf der Straße an der Mauer etwas zu thun machte. Gleich, wenn sie hin horchte, war es wieder still; dann ließ es sich wieder vernehmen. Vittoria, die nicht ängstlich war, wollte das Fenster öffnen, um hinaus zu sehn, was so in ihrer Nähe sich verdächtig bewege; aber das Fenster war, der Sicherheit wegen, von den Dienern zu fest verschlossen, sie konnte es ohne Hülfe nicht aufthun. Jetzt, indem sie wieder an der Wand mit Aufmerksamkeit horchte, kam es ihr ganz deutlich vor, als vernähme sie das Aufathmen eines Schlafenden. Sie konnte nicht länger zweifeln, da dieses Athmen bald in Röcheln, und dann in Schnarchen überging. Die Töne waren aber nicht, wie im Freien, sondern hallten, wie in einem engen Gemach: und doch wußte sie, daß kein Zimmer mehr neben diesem Saale sei.

Indem sie so, nicht ohne Besorgniß, an der langen Wand hin und her tappte, fühlte sie mit der Spitze des Fingers plötzlich ein Knöpfchen, nicht

größer und dicker als etwa eine Linse, unkenndbar in der Mauer, mit Farbe überstrichen, — und so wie sie den Druck stärker wiederholte, öffnete sich plötzlich ohne Geräusch die Wand. Sie sah in der Dämmerung, daß dennoch dort, wo sie die Straße glaubte, noch ein schmales Gemach sich befinde, aus welchem jetzt viel deutlicher das regelmäßige Getöse des fremden Schlafenden erscholl. Sie zögerte einen Augenblick, ob sie die Diener wecken und rufen solle, Mitternacht war längst vorüber und die unerwartete, seltsame Entdeckung hatte ihren Sinn befangen. Doch nahm sie nach kurzem Besinnen die Lampe in die Hand und schritt hinein. Wie erstaunte und erschrak sie, als sie dort ihren Bruder, den verbannten Marcello, in einem Sessel schlafend fand. —

Sie setzte die Lampe auf den kleinen Tisch und weckte dann den Träumenden, der sich lange nicht aus seiner Schlafbetäubung finden konnte. Du? Schwester? rief er dann, hier? Du hast das Kunststück auch entdeckt? —

Er mußte erzählen, warum und wie er in die Stadt gekommen sei. Ei! sagte er auf seine gleich-

gültige Weise, ich bin schon oft heimlich in Eurem Hause gewesen, und Dein freundlicher kleiner Peretti logirt mich immer in das niedliche Gartenhaus, zu welchem er dann selbst die Schlüssel behält. Auch Ursula weiß es jedesmal, wenn ich hier bin, und hilft mir herein und heraus. Dabei ist die gute Alte so schweigsam wie das Grab. Wie ich nun neulich wieder einmal im Hause bin, was aber nur die Alte für diesmal wußte, vergißt mich das gute Thierchen, ich irre in dunkler Nacht herum, gerathe in den Saal hier, kollerte gegen die Wand und entdeckte unverhofft diesen niedlichen Versteck. Den hat sich damals, als er sein Haus für sich selbst baute, Dein feiner Schwiegervater angelegt, und keinem Menschen ein Wörtchen von diesem Geheimniß gesagt. Man kann durch diese dünne Wand alles hören, was im Saal gesprochen wird, so kann man durch Baum und Gesträuch versteckt, die auf der Gasse sehn, auch durch die verhüllten Fensterstäbe jede Silbe hören, die sie draußen im Freien reden. So mag der Alte damals manches erlauscht haben. Jetzt wohnt er da oben, um Euch diesen kleinen Palast zu geben.

Heute schlich ich wieder herein und verspätete mich, und so mußte ich nothgedrungen alle Eure Conversation und Deine Tollheiten, Schwester, mit anhören. Jetzt aber, da Ursula doch wohl schläft, werde ich durch den Garten und über die Mauer den Rückweg suchen müssen, da Du die Hausschlüssel nicht hast.

Die unsichtbare Thür wurde leise und fein wieder zu gemacht, und als Marcello schon im Garten war, kehrte er noch einmal um, und raunte der Schwester zu: hüte Dich nur vor der Schlange, dem Farnese, der hat Böses gegen Dich im Sinne: — und Dein Männchen — o der liebe niedliche Blondkopf, — der ist auch ein feiner Fuchs. Traue ihm eben so wenig. — Er entfernte sich schnell und sie blieb noch lange im einsamen Saale allein, vielerlei bedenkend.

Zweites Kapitel.

Italien feierte wieder ein Fest, weil der Großherzog Franzesko nach dem Tode seiner Gemahlin die bekannte und berühmte Bianca Capello öffentlich geheirathet und zur Fürstin erhoben hatte. Der Cardinal Fernando, der Bruder des Regenten, war empfindlich gekränkt, doch erschien er öffentlich als ein versöhnter Freund des Großherzogs: er war vertraut und höflich gegen die neue erwählte Gemahlin und Fürstin, und da der Senat von Venedig Bianca für eine Tochter der Republik feierlich erklärt und ihr dadurch den hohen Adel des Staates mitgetheilt hatte, so war es nicht zu verwundern, wenn berühmte und unberühmte Poeten diese Vermählung mit ihren Hymnen begrüßten. Ein schönes Gedicht

ließ der arme Tasso bei dieser Gelegenheit ertönen, der schon in seinem Kerker schmachtete: warum der scheltende Sperone, der den Fürsten nicht schmeicheln wollte, seine rauh klingende Leier bei dieser Gelegenheit in seinem hohen Alter stimmte, ist weniger zu begreifen, wenn sein wie in Verlegenheit stammelndes Gedicht nicht entstand, mehr um Venedig als der neuen Großherzogin gefällig zu sein.

Der Herzog Bracciano äußerte sich sehr milde über diese Mißheirath und Vittoria stimmte ihm bei, obgleich sie die schmeichelnden Poeten, selbst ihren alten Hausfreund, Caporale, sehr tadelte. Gewiß, sagte sie, entsteht jedes Gedicht mehr oder minder aus irgend einer Veranlassung, und welche Anzahl vortrefflicher Meisterwerke verdanken wir diesem Auf-
ruf und zufälligen Aufschwung! Aber schon ist es Sitte und unerläßliche Nothwendigkeit geworden, daß die Poesie sich bei jeder Standeserhöhung, bei Tod oder Geburt, Vermählung eines Fürsten und Mächtigen, bei Errichtung eines Hauses, oder noch kleineren Veranlassungen vernehmen läßt; und wie arm, nüchtern und ungenießbar ist nun vieles Getränk ein-

geschenkt worden, das sich für berausenden Wein ausgeben will. Und dann diese ersonnenen Liebschaften, oft ernst in Heuchelei, oft nur in galanten und feinen Anspielungen und Wendungen; andre, an Damen gerichtete Begeisterung, die gar nicht leben — wo kann in diesem albernen Gesang der Mode sich Erhebung für Religion und Vaterland, wo der Haß des Tyrannen und schändlicher Willkür, wo die Lobpreisung des wahrhaft Edlen, wo die ächte ewige Leidenschaft großer Liebe vernehmen lassen? Durch dieses stets wiederholte Stammeln und Lallen wird dem ächten Gesang die stark tönende Zunge ausgerissen und es kommt dahin, daß auch der Bessere die Affectation affectirt. Ja, diese mächtige Harfe, durch welche der Adler Dante mit seinen großen Schwingen rauscht — wie hallt da Vaterland, Tugend, Himmel und Natur im einklingenden Echo jeden tieffinnigen Ton zurück, und die Poesie ist die Gattin des prophetischen wahr-sagenden Genius!

Wenn zwei edle Gemüther sich auf die Weise näher gekommen sind, wie das Schicksal Vittoria und Bracciano zu einander geführt hatte, so empfängt

jedes Wort, jeder Ausspruch in dieser Aufregung hoher Leidenschaft den Charakter der Weihe: der Liebende nimmt die Rede als Orakel auf, und grübelt und deutet auch aus dem nur Hingeworfenen einen tiefen Sinn. In dieser Entzündung der Herzen wird den Beiden alles Poesie und Wahrheit. So sah der Herzog und die junge schöne Frau in allem, was sie lasen oder hörten, in der Begebenheit des Tages oder in alter Geschichte, immer nur Anspielungen auf sich und ihr beiderseitiges Verhältniß. — Wo habe ich denn bis jetzt gelebt, und wie! pflegte der Herzog in einsamen Stunden wohl zu sich selber zu sagen, daß ich den Menschen und seinen Werth, daß ich die Hoheit des Weibes noch niemals gesehen und verstanden? Mußte ich zum Manne heran reifen, um in so späten Jahren erst mich selbst im innersten Geheimniß meines Herzens zu finden? — Und ich sollte nicht das erringen, was Himmel und Natur für mich erschaffen haben?

Mit diesen Gefinnungen begab sich der Herzog wieder einmal, und ohne Gefolge, wie er gewöhnlich zu thun pflegte, nach dem Hause der Peretti. Als

er eintrat, bemerkte er, daß alle Mitglieder der Familie das Haus verlassen, und Vittoria sich allein im Gartensaal befinde. Er überraschte sie, indem sie eben jene Gedichte fortsetzte, an denen sie gern in einsamen Stunden arbeitete und schrieb, sie war so vertieft und abwesend, daß sie ihn erst gewahr ward, als er, über ihre Schulter gebeugt, das Blatt schon gelesen hatte. Sie verwunderte sich, war aber nicht erschrocken, noch weniger stellte sie sich so, als sie sich plötzlich allein mit dem Geliebten sah. Er freute sich dieser ruhigen Fassung und sie antwortete: wäre ich jetzt empfindlich, oder erzärnt, so möchtet Ihr mein Freund, wohl gar glauben können, es sei ein erfundenes vorsätzliches Spiel, daß Ihr mich einsam bei diesen Dichtungen treffen, und sie auf diese Weise kennen lernen solltet. Aber dem ist nicht so. Ihr erinnert Euch gewiß, daß Ihr gestern bestimmt sagtet, es wäre Euch unmöglich, uns heut zu sehn; meine Mutter und Peretti sind beim Cardinal, ihm zu danken: denn unser Prozeß ist endlich, und zwar zu unsern Gunsten entschieden, so hatten denn die Diener den Befehl, alles abzuweisen, und nur Euer Name

ward nicht genannt, weil ich die Hoffnung Eures Besuchs aufgegeben hatte.

Und so wird mir einmal das ungehoffte Glück, Euch so ganz allein zu treffen, erwiederte Bracciano: — und so laßt mich jetzt alle diese Blätter, diese lieblichen Bekenntnisse lesen. —

O Vittoria! rief er nachher aus: was bist Du für ein Wesen, für ein Wunder! — Er umarmte sie und sie entzog sich seinen Küssen nicht. — Wie ist Dir? fragte er dann, als er sah, wie sehr sie zitterte.

Wie? antwortete sie mit bewegter Stimme, so selig, wie ich mir nicht einbilden konnte, daß eine solche Wonne für uns Menschen geschaffen sei. Zu glücklich bin ich so in deiner Gegenwart. Eine solche Seligkeit, sagten die alten Griechen, gönnen uns die Götter nicht, sie werden uns bald durch Unglück trennen. O Giordano! wir fordern das Schicksal heraus durch unsern Uebermuth, ein solcher ist Sterblichen nicht erlaubt, und die Götter werden uns strafen. Und bist Du denn glücklich?

Mehr als Worte es fassen und aussagen können, antwortete der Herzog begeistert. Wie groß bist Du

und edel, daß Du ohne Wort und Rede meine Liebe gefühlt und verstanden hast. So laß uns vielmehr den Göttern auf die wahre Art dankbar sein, anstatt sie zu fürchten: ist doch der ganze Olymp zu uns hernieder gestiegen, unser Gefühl, unser Muth hat uns ihre Gunst gewonnen, zagen wir denn nicht, an ihrem Gastmahl Theil zu nehmen.

Und wie liebst Du, Liebster? fragte sie.

Daß ich Dir ganz unbedingt gehöre, Du ganz mir, sprach der Trunkene: daß unter uns kein Zweifel waltet, keine ängstliche Furcht uns die kleinste Wahrheit oder größte Wonne unterschlagen darf, daß Du mir keine Faser Deines Herzens verdeckst, daß Du jeder Frage mit Liebe und Wahrheit Antwort giebst.

Sa, Freund, sagte Vittoria, das ist mein Wunsch selbst; aber, wenn die Lüge unter uns verbannt sein soll, so bleibt es doch immer schwer, die wahre, eigentliche Wahrheit zu finden. In der Lüge und Heuchelei spricht der böse Geist: aber in der Leidenschaft nicht immer der der Wahrheit.

Und Du könntest zögern, sagte Bracciano, da Du mich liebst, ganz mein zu sein, ohne Rückhalt

und Vorbehalt? Du selber hättest diesen nächsten, natürlichsten Wunsch nicht, wenn Du mich liebst? Du könntest kalt und überweise es ansehen, wenn ich mich in Sehnsucht verzehre? O Du Angebetete, laß uns das Elend des Lebens ja nicht durch willkürliche Satzungen und Eigensinn, die sich Tugend nennen wollen, erhöhen.

Du wirst mich verstehn, Geliebtester, antwortete Vittoria. Mein Herz, meine Seele, alles mein Wünschen ist Dein; wie kann es anders, wenn mein Eigensinn es auch selber wollte. Die unbedingte Hingebung ist in der Liebe alles, das habe ich erst erfahren, seit ich Dich kenne. Inbrünstiger Wunsch, Wonne und Paradies ist mir mit Dir jene Vereinigung, die ich sonst mit Grauen betrachtete — aber, ist denn nicht auch in der Liebe, auch ohne diese Vollendung, das höchste Glück? Jeder Blick von Dir ist meinem Herzen ein Gruß aus dem Himmel, jedes Wort eine Offenbarung, und jeder Druck der Hand eine selige Gemeinschaft der Geister. Wäre ich frei, Theuerster, ich käme Deinem Wunsch entgegen, ja ich könnte mit mitleidigem Lächeln auf die Welt hernie-

dersehn, wenn sie mich Deine Buhlerin nennen würde: aber ich habe meiner Mutter, dem Cardinal und diesem Peretti mein heiliges Wort, mein feierliches Versprechen gegeben, niemals zu freveln, niemals diese Untreue und Schwachheit mir zu Schulden kommen zu lassen. So wie die Sachen in der Welt stehn, muß ich dem guten, edlen Montalto mein Versprechen halten, ich darf ihn und meine Mutter nicht auf diese Weise kränken. Du glaubst nicht, von welcher Schmach uns Montalto durch seinen Edel-muth, durch diese traurige Vermählung erlöst hat. Wäre ich frei und ungebunden, so wär ich Dein. — Sieh, ich habe Dir jetzt mit meiner Liebe auch die Wahrheit gegeben.

Bracciano schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn und ging unzufrieden im Saale auf und ab. Ich Unglücklicher! rief er aus, daß ich Dich nicht früher habe kennen lernen! Du meine Gattin — welches Glück dem meinigen zu vergleichen! O Du Himmlische, was ist Dir gegenüber die verächtliche Bianca Capello, die täuschende und heuchelnde Lügnerin, und doch ist sie jetzt die rechtmäßige Gemah-

lin des Fürsten! So sehr ist dieser so schwache Franzesko doch von der Gewalt der Liebe bezwungen worden.

Und Du könntest nicht glücklich sein, fragte Vittoria furchtsam, ohne diese Befriedigung?

Ja, rief Bracciano, glücklich und selig, mehr als einer, den ich kenne, und doch elend zugleich. Ja wohl ist die Zeit der mächtigste Gönner und Feind: damals, als Du noch kein Wort gegeben, als Du mir als freie, edle Jungfrau entgegen treten konntest, o warum lern' ich Dich damals nicht kennen? — Und nun? — So flieht sich unser Schicksal zusammen, um uns zu erdroffeln, und die Leidenschaft wirft sich wüthend und doch ohnmächtig in die Nothwehr, und erliegt endlich im Kampf, oder siegt scheinbar durch Verzweiflung. Und dann, — o dann ist das Leben nicht mehr jenes klare, reine Blatt, das der Jüngling in seinem Lebensbuche aufschlägt, um eine jugendliche Hymne begeistert hinein zu schreiben.

Er versank in ein tiefsinniges Hinbrüten, stand lange, das Haupt niedergesunken und blickte dann nach dem Garten und dem Abendhimmel: ha, Isabella! rief er plötzlich, — Du drohst, Du mahnst

— ja, Du hast Dich jetzt an mir gerächt, und mich gedemüthigt.

Bittoria schrak zusammen, weil sie ihn zu verstehen glaubte. Ihr war, als wenn plötzlich eine tiefe schwarze Nacht in ihre Seele falle. Wo war in diesem Augenblick die Gegenwart und das Gefühl der Liebe, von dem sie noch eben begeistert war? So kann zuweilen in uns die letzte Spur des Lebens verschwinden, und ein Grauen befällt uns, daß das, was uns als reiches mannigfaltiges Paradies erschien, nun, da die süße Täuschung verschwunden ist, als unübersehbare dürre Steppe vor uns liegt, ein Nichts dürerer Verzweiflung.

Er stand jetzt vor ihr, und beide sahen sich mit einem Blicke an, der sich nicht beschreiben läßt. Auch selbst nach diesem Blicke konnten sie die Rede noch nicht wieder finden. So fühlten ihre Seelen jenen sonderbaren Druck, der uns beängstigt, auch wenn Lüge, Unwahrheit, Heuchelei uns fern stehn: der furchtbare Tod schwingt dann seine Flügel durch unser ohnmächtiges Wesen und ermattetes Dasein.

Ich kenne Deine Gedanken, sagte er endlich, nachdem er wieder durch den Saal gegangen war, und sich dann nieder gesetzt hatte: aber sie war meiner ganz unwürdig, und selbst ihre Brüder haben kein Wort der Klage ausgesprochen. Und Du standest hell und klar in jenem finstern Momente vor mir; und auch ohne Vorwurf.

Auch jenen Abend, sagte sie jetzt, an welchem der Schwagende hier war, hat uns das Verhängniß gesendet. Das ist die große Frage des Lebens, wie sehr man sich den Schickungen widersetzen darf, wie man sie bezwingen kann. Daß Du mir vorher Entsetzen erregtest, gehört auch als ein dunkles Bild in das Gedicht meiner Liebe und meines Lebens.

Ach! Vittoria, klagte jetzt Bracciano, und Thränen stürzten aus seinen Augen, in manchen Momenten glaube ich, daß ich Deiner nicht würdig bin, dann fühle ich Dich so viel größer und herrlicher. Ja, zu Deinen Füßen muß ich liegen, im Staube vor Dir, und Deine Füße küssen, als Dein Huldiger oder demüthiger Sklave, dem Deine Hoheit, Deine Gnade erst die Freiheit schenken kann.

Er warf sich nieder und barg schluchzend sein Haupt in ihren Schooß. So überließ er sich einige Momente dem seligen Genuß jener wehmüthigen Hingebung, jener Auflösung aller Kräfte und Gedanken, wo wir uns selbst entfliehen und uns verlieren, und nur noch in den Pulsen der süßesten Rührung unser Leben fühlen. Sie legte weich und zart die rechte Hand in die Locken seines Haares, und er fühlte sich jetzt, wie erwachend durch und durch beglückt, weil ihm war, als segnete ihn der höchste Engel des Himmels und spräche ihn von allen seinen Sünden frei.

Unangemeldet, wie er als nächster Verwandter, sich dieser Freiheit bedienen durfte, war der Bruder Vittorias, der Bischof Ottavio herein getreten. Er warf einen boshaft prüfenden Blick auf die Gruppe und fragte die Schwester, die sein Eintreten auch nicht bemerkt hatte: Vittoria! ist Seiner Excellenz nicht wohl?

Vittoria sah, ohne zu erschrecken auf, und ruhig erhob sich der Herzog, blickte, noch Thränen in den Augen, den Bruder mit festem Gleichmuth an und sagte: sehr wohl, Herr Bischof, war mir, so freu-

dig bewegt, wie selten im Leben: Eure Schwester hatte mir eben einige ihrer neuesten Gedichte hergesagt, und diese sind so schön, daß ich ihr nur auf den Knien meinen Dank sagen konnte. Ihr seht, ich schäme mich dieser schönen Rührung nicht, daß auch die Stärke des Mannes vor dem Zauber der Poesie zerschmelzen kann.

Immer eine seltene Erscheinung, erwiderte mit fragendem Lauschen der Bruder; möchte mir die Schwester diese schönen Ottaven oder Sonette nicht ebenfalls mittheilen, damit ich die Erfahrung machen könne, ob mein Gemüth vielleicht weniger nachgiebig wäre?

Du würdest diese Verse doch nicht begreifen, sagte Vittoria kalt, stand auf und verschloß die Blätter in ihrem Schrank.

Ich bin freilich, sagte der Bischof, in der Poesie nicht so eingeweiht, wie hochbegabte Kenner, indessen sollte doch wohl, was so gewaltige Rührung hervorbringen kann, auch dem Laien verständlich sein.

Nicht immer, sagte Bracciano, indem er seinen Hut nahm und sich zum Abschied rüstete: es giebt

Stimmungen, in welchen die Kunst der Musen leichter Eingang in unsere Herzen findet, als in andern kältern Augenblicken.

So muß es wohl sein, erwiederte Ottavio, und Eure Excellenz ist natürlich seit dem Tode Ihrer schönen Gemahlin, mehr als früher, zu solchen Thränen und Rührungen aufgelegt.

Signor, sagte der Herzog und trat ganz nahe an ihn heran, indem er ihm mit scharfem Blicke, halb zürnend, halb verachtend, in sein Auge sah: ich wußte nicht, daß wir so vertraut mit einander wären, daß Ihr etwas von meinen Seelenzuständen wissen könntet. Ich pflege mein Vertrauen und meine Freundschaft nicht so eilig auszubieten.

Mit diesen Worten entfernte er sich in stolzer Haltung. Ottavio setzte sich jetzt der Schwester nahe gegenüber, und sagte mit spöttischer Feierlichkeit: ich habe da wohl eine Scene unterbrochen, die vielleicht das Vorspiel zu einer andern war, die noch weniger einen Zeugen vertrug. Also schon jetzt, so früh schon, Du schwachherzige Schwester, fängst Du an, die Ehre unseres Hauses zu vergessen?

Ohne zu erröthen, mit Eiseskälte sah ihn starr und fest die Schwester mit den großen Augen an. Wie tief ich Dich verachte, kann ich nicht aussprechen. Nur diese wenigen Worte sagte sie. Ottavio, der den Blick des stolzen Herzogs mit entgegenender Dreistigkeit ertragen hatte, schlug jetzt, mit den Augenlidern zitternd, den Blick zu Boden und eine Schaamröthe übergoss sein Antlitz. So kalt kannst Du mir das sagen? Nur diese wenigen Worte konnte er stotternd hervor bringen.

Daß ich dem Bruder es sagen, sprach sie, und es so sagen muß, demjenigen, der mein Schutz sein sollte, der mit mir unter demselben mütterlichen Herzen gelegen hat, das, glaube mir, spaltet mir, zwar nicht erst jetzt das Herz, nein, denn ich bin endlich ruhig geworden. Aber welche Todeskämpfe es mir gekostet hat, welches Ringen in der gequälten Seele, das kann ich Dir Kaltherzigen nicht in Worten ausdrücken. Und wozu? Dein Busen ist allem Edlen entgegen gepanzert: mich wirfst Du mit Deiner Heuchelei niemals täuschen. Gehe nur hin, und erzähle ihm alles, was Du glaubst gesehen zu haben: was

kümmert es mich? Ihr alle, gute wie schlimme, habt mich so hingestellt, daß ich nur mir selbst verantwortlich bin. Ihr sollt mein Schicksal nicht aufhalten und mein Wesen nicht beschränken, Ihr, schlimmer, als die Pharifäer!

Ich verstehe Dich nicht, sagte Ottavio verlegen, der sich aber gern sammeln wollte; wem wieder sagen? Was meinst Du damit?

Man möchte lachen, erwiderte sie, wenn der Narr nur selber lustiger dabei aussähe: nun, dem weltberühmten Niemand, der ja alles Böse, Schlechte und Verächtliche in der Welt ausrichtet; der arme Sündenbock, auf den alle Laster und Bosheiten immer gewälzt werden: diesem Niemand kannst Du es sagen, oder auch seinem Erbfeinde, dem Jemand: denn freilich ist der Niemand auch wieder der Tugendsame, Gottesfürchtige, Wohlthätige, der ohne Laster und Leidenschaft ist, und wenn Niemand so ausbündig und tadellos ist, so muß irgend ein Jemand doch wohl dies und das verbrochen haben. — O ihr armen Armseligen! hat Gott denn wirklich für euch die Sprache erfunden und sie euch mitgetheilt?

Mit dieser Rede ließ sie ihn stehn, um sich in ihren Zimmern zu verschließen. Ottavio, der Hohnlächeln und verachtenden Spott in ihren Mienen gesehen hatte, war erfreut, als die Mutter mit ihrer Gesellschaft in das Haus trat. Vittoria ließ sich, als unpaß, durch den Diener entschuldigen. —

Drittes Kapitel.

Die Mutter, Donna Julia, hatte sich schon seit lange in alle die Einrichtungen gefunden, welche Vittoria in ihrem Haushalt für nothwendig hielt. Es befremdete sie eigentlich nicht, wenn sie sah, wie die beiden Ehegatten auf keine Weise in dem Verhältniß lebten, wie es Sitte, Gesetz und Religion verlangen. Sie waren stets getrennt, und sahen sich nur, wie zufällig, wenn Besuchende im Saale versammelt waren. Sie benutzten die Gewohnheit, welche schon damals eine mißverstandene Schicklichkeit und Courtoisie in Italien einführte, daß Mann und Frau sich nicht beisammen in fremden Häusern zeigen, und so erblickte man Vittoria allenthalben nur in Gesellschaft des Herzogs Bracciano, dem alle übrige erklärte

Berehrer der schönen Frau hatten weichen müssen. Vittoria behandelte immerdar mit einer stillen, nicht auffallenden Geringschätzung, an welche er sich nun schon gewöhnt hatte, ihren Gemahl; eine Vernachlässigung, die ihn jetzt nicht mehr demüthigte, da er so auffallend von vielen Großen, vorzüglich vom Cardinal Farnese beschützt wurde. Die Mutter Julia war bekümmert, daß sie so ganz das Vertrauen der Tochter, sie wußte selbst nicht wie, verloren hatte, und die bange Ahnung eines vielleicht bald einbrechenden Unglücks bedrückte ihr Gemüth, so daß sie nach und nach alle Heiterkeit verlor. Es machte sie auch das Gefühl unglücklich, daß ihr Sohn, der Bischof, ihr und dem Cardinal Montalto fast mit offener Feindseligkeit entgegen trat, und sich offen als Anhänger der Farnesischen Partei erklärte: von ihrem Sohne Marcello brachte sie nichts in Erfahrung, als nur betrübende Gerüchte, so daß sie für diesen immerdar zittern mußte, und so war das Glück, auf welches sie gerechnet hatte, fast in Nichts zerronnen.

War der Herzog Bracciano auch glücklich, so kämpfte sein ungestümer Geist doch immerdar, mehr

und Alles zu erringen. Indem er seine Geliebte wegen ihres edlen Muthes verehren mußte, fühlte er doch, wie unwürdig ihr gegen über ihr sogenannter Gemahl erschien, auch quälte ihn eine sonderbare Eifersucht, denn er wußte oder ahnete wohl, was Farnese gehofft, und früher der junge Orsini beschlossen hatte. Dieser vermied geßtiffentlich alle Gesellschaft, wo er die Accorombonis treffen konnte und lebte ganz seiner Braut, der schönen Savelli, mit welcher er sich auch nach einiger Zeit vermählte, zum Erstaunen vieler Römer, welche es nicht begreifen konnten, wie die edle, von allen verehrte Jungfrau sich mit dem Ausgelassensten der römischen Jugend verbinden könne.

Es war ein Fest und ein Maskenball unter den jungen Leuten veranstaltet worden, an welchem auch Peretti Theil nehmen sollte. Vittoria entzog sich seit einiger Zeit diesen rauschenden Vergnügungen, und so auch dieser Anstalt, und um so mehr, weil man beschlossen hatte, daß das Festino bis in den folgenden Tag hinein dauern sollte. Die Mutter war unwohl und ging früh zur Ruhe, alle Be-

kannte und Freunde, jeder Besuch war abgewiesen worden, und so hatte Vittoria Gelegenheit, sich wieder einmal ganz der Einsamkeit zu ergeben, die sie jetzt mehr als je gern aufsuchte, so oft es nur irgend möglich war. Denn dem beobachtenden Freunde entging es nicht, daß sie viel ernster war, als früher, daß jene jugendliche übermüthige Laune, die sie ehemals so reizend machte, sie jetzt nur noch selten besuchte. Heut am Abend überließ sie sich gern den süßesten Träumen, weil es verabredet war, daß Bracciano sie sehen, und ungestört bis spät sich ihres Gesprächs und ihrer Gesellschaft erfreuen sollte. Der Herzog kannte ihr Wesen und ihre Festigkeit so gut, daß er mit keinen neuen Hoffnungen zu ihr schlich, und sie durfte sich so vertrauen, daß kein Flehn oder liebliches Träumen ihre Entschlüsse in dieser nächtlichen Einsamkeit erschüttern würden.

Ursula, die Vertraute, ließ auf ein gegebenes Zeichen den verkleideten Fürsten in den Saal. Vittoria erwartete ihn beim Scheine einiger Kerzen; sie hatte verschiedene ihrer Gedichte hervor gesucht, die sie ihm nach seinem Wunsche mittheilen wollte. Bracciano

war sehr feierlich gestimmt und nahm traurig und nachdenkend Platz an ihrer Seite. Sie erlaubte ihm gern Kuß und Umarmung und beide ergingen sich dann in süßen Plaudereien, die nur Liebende zu schätzen wissen, in jenen Kleinigkeiten, die den übrigen Menschen nur unbedeutend erscheinen, und an denen sich die Berauschten entzücken.

Endlich sagte Bracciano: und Du willst dies Elend noch ferner so ruhig mit ansehen, in welchem wir beide verstrickt leben? Es ist Dir nicht möglich, einen großen, herzhaften Entschluß Dir abzurufen, um uns eine neue Bahn zu brechen? Können wir nicht nach Venedig gehn, selbst nach Toskana, oder Frankreich und Deutschland? Alles, was ich besitze, lege ich zu Deinen Füßen: meine Verbindungen, mein Rang sichern Dir in jedem Lande eine ehrenvolle Aufnahme; wer weiß, was indessen hier mit dem schwachen, oft kränkenden Peretti geschieht, und dann erkläre ich Dich vor aller Welt für meine Gemahlin. Gilt es das Glück des ganzen Lebens, die höchste Wonne unseres Daseins, so muß man nicht zu zaghaft jeden hemmenden Umstand in Erwägung ziehen, — was ist das

Geschwätz der Menge? Das Lästern jener Moralisten, deren engherziges Gemüth niemals das Große begreifen kann? Und können wir es uns denn nicht mit sicherer Ueberzeugung sagen, daß nicht gemeine Lust oder Leichtsinns uns unüberlegt in diese Bahn wirft? Ist die Liebe das Edelste der Welt, so muß sie endlich auch, nach langer Entsagung, ihren Preis erringen.

Liebster, antwortete sie, ich habe Dir schon sonst über diesen Gegenstand offen und wahr meine Meinung gesagt, meinen festen, unerschütterlichen Entschluß. Ihr übrigen Menschen faßt es nicht, von welchem Elend uns damals der edle Montalto auf so großmüthige Weise errettete: diese scheinbare Ehe, es ist wahr, ist nichtig und ungültig, ich habe sie niemals anerkannt, und seit ich Dich sah, völlig in meinem Gemüth, wie für die Wirklichkeit vernichtet. Auch wagt es Peretti nicht, mir darüber Vorwürfe zu machen, er weiß, wie ich ihn verachte, ja wie sehr ich Grund hätte, ihn zu hassen, wenn er mir nicht zu unbedeutend wäre. Aber ich kann meine großartige tugendhafte Mutter nicht so kränken, die schon ein stil-

ler Gram verzehrt und ihr Leben untergräbt. Ihr und dem armen Peretti habe ich feierlich versprochen, diese, von der Welt so laut ausgerufene Ehre nicht zu verleihen. Und wie sollte ich den gerechten Vorwürfen, oder gar dem Blick des tugendhaften Montalto begegnen können? — Mit Dir entfliehn? — Und diese Cardinäle, Deine Familie, Florenz und die Fürsten Italiens, — welch Geschrei, welche Anklage würden sie erregen, welche Verfolgung! Und hauptsächlich gegen mich, denn in diesen Fällen ist das Weib immerdar das Opfer. Nun würdest Du gekränkt und verletzt sein, Dein hoher Rang und Deine Würde verwundet, und es wäre nur das natürlichste, daß unsere Liebe, die wir jetzt, und mit Recht eine ewige nennen, getrübt und krank hinsänke. — D warum bist Du, der Du bist: mit allen diesen reichen großen Familien, diesen Cardinälen und Fürsten nah und näher verwandt, mit zwei schönen Kindern gesegnet, um deren Erbe man besorgt sein würde — warum bin ich, von den Umständen gedrängt, auch in diese hohe Verwandtschaft getreten, warum habe ich, so fest ich auch zu sein glaubte, meine Freiheit

geopfert? — Sieh, Geliebter, so hat sich unser Verhängniß durch und gegen unsern Willen geschmiedet, und unzerreißbare Ketten um uns gelegt. Keine Menschenkraft kann sie zerreißen. Und sind wir denn nicht glücklich? Wahrhaft beseligt? Wie arm, niedrig, und tief unter mir, erscheinen mir alle die übrigen Menschen; wie bejammernswürdig, daß sie nicht so lieben, wie wir.

Nicht solche Worte! rief Bracciano, Du hast Recht und doch auch wieder Unrecht, und wenn Du so oft diesen Satz vertheidigst, der ganz der menschlichen Natur und der edelsten Kraft unsers Herzens widerstreitet, so gerathe ich auf den Argwohn, daß Du Sophistereien liebst, oder kalt bist und mich nicht wahrhaft liebst.

Sie drückte ihm weinend den herzlichsten Kuß auf die Lippen und sagte dann flehend: nicht so mich kränken. — Die Thräne, die in den goldenen Wimpern zitterte, küßte er ihr nun vom Auge, dann sprach er: wer Dich so sieht, dieß große Auge, diese Thräne wie ein gefangenes Vögelchen in Goldstäben des Käfigs, diese an einander gelegten Finger der

stehenden schönen Hände, und dazu den Silberton, das süße Flöten dieser seelenvollen Stimme vernimmt, der muß, ist er nicht wahrer Scythe und Barbar, Dir alles bewilligen. — Es sei. — Wie nun aber, Liebste, wenn Du in einem Prozeß auf Scheidung drängest? Du kannst ja gewiß gütliche Gründe auführen.

O schweige, schweig! rief sie heftig aus, wenn ich nicht in Schauern vergehen soll. Ich bin dreist und muthig, wenn es gilt, verwegen; aber allen dergleichen schändlichen Fragen, Zweifeln, Darlegungen müßte ich unterliegen: die Liebe darf vielleicht in der Feier ihrer Mysterien (so denke ich es mir) die Schaam verleugnen — aber vor Rechtsgelehrten, kalten Männern, ihre Frechheit mit Frechheit überbieten, — nein, Liebster, eher würde ich mir auf offnem Markt den blank geschliffnen Dolch in die entblößte Brust stoßen. — Es ist aber auch nur Dein Scherz, Geliebter; denn ich kenne Dich viel zu gut, um es anders zu nehmen. — Und wäre ich die Unverschämte, die sich selbst zum eklen Schauspiel Preis geben möchte — was würde es fruchten?

Der heilige Vater ist fromm, er und das Collegium ständen der Familie Peretti bei, viele meiner und Deiner Feinde würden alles gegen mich aufbieten — und nach Jahren würde dann wohl entschieden, daß ich zur Strafe meiner Gottlosigkeit in einem armseligen einsamen Kloster Buße thun müßte, um von einer bigotten Hebtissin und nichtswürdigen Nonnen gepeinigt zu werden.

Sie liebkosete ihm, scherzte, lachte und weinte, so daß er selbst in einen sonderbaren Humor gerieth und ausrief: Nun? Wenn ich mich nun doch auf rohe Barbarei legte? Dich einmal plötzlich an einem schönen Morgen mit Gewalt entführte, in die weite Welt mit der Jammernden und Widerspenstigen hinein reisete, und hier Mama und heiligem Vater, dem lieben Peretti und seinem Oheim, so wie dem Collegium und meinen Ruhmen, Bettern und Basen das leere, nüchterne Nachsehn ließe? Wie dann?

Recht so, mein Liebster, sagte sie lachend; da gerathen wir auf die rechte Bahn. Und so reiseten wir denn, und reiseten, Arm in Arm, in das Un-

endliche fort und fort, bis alle Betten und Vasen weit, weit hinter uns lägen, und wir landeten dann an einer unbewohnten, unentdeckten Insel im stillen Ocean, ohne Menschen, höchstens mit einigen Affen bevölkert, Palmenwein, die süßesten Früchte, die herrlichsten Blumen, alles wüchse uns freiwillig entgegen, — die Jahreszeit ein ewiger Frühling — nun entdeckten wir plötzlich einen alten, aber sehr menschenfreundlichen Zauberer. Seine Kunst, alle seine Geister ständen uns zu Gebot, er herzte uns immer Speise und Trank, schöne Kleider, auch einen herrlichen Palast herbei; hübsche, niedliche Elfen und Feen unsre Bedienung, und kein einziger Teufel oder böser Dämon auf der ganzen Insel. Wie bei der Circe hörten wir dann den einsamen Webstuhl sausen, und die stärkste und künstlichste der Feen webte uns die Gewänder, andre, kleinere, legten mit fast unsichtbaren Nadeln die feinsten Stickereien hinein. Nun fährst Du, auf einem schönen Wagen, mit Hirschen bespannt, auf die Jagd, dann sitzen wir im bunten Kahn und fischen, im Wald singt dazu die Nachtigall und der Quell rauscht, — jeder

Baum klingt in seiner eignen Singstimme — und so lebe ich fort und fort in Liebe mit meinem lieben Männchen, bis wir beide alt und grau werden; und ich bin auch vor jeder Untreue des zärtlichen Gatten gesichert, denn es lebt keine einzige Frau, nicht Ein Mädchen auf unserm Welttheil dort. — Nicht wahr, so wollen wir es einrichten, so einfach und ganz vernünftig, ohne alle falsche, poetische Erwartung?

Und unter den übrigen Affen dort, wäre auch meine Gemahlin ein wunderliches Aeffchen, antwortete Bracciano, indem er ihr leise mit den Fingern den blendenden Nacken schlug. Wie nur geschieht es, daß alles, was Du treibst und thust, Dir so liebreizend steht? Und die kleine Plaudertasche ist dann gleich wieder so groß und erhaben, springt aus der lieblichen Narrethei so plötzlich in den Tieffinn, kann eben noch neckisch einen mit dem Feuerblick so erschrecken, daß, wie die Griechen sagten, alle Grazien bei Deiner Wiege gestanden haben müssen, um Dich mit diesen Göttergaben zu beschenken. Du Hebe und Juno, Pallas und Venus, — und vor allen

andern, und was Dich am schönsten schmückt, die eigenthümliche, einzige Vittoria!

Schmeichler! sagte sie und schlug ihm auf den Mund, worauf sie dann seine Lippen zärtlich küßte. Er faßte ihre Hand, und lobte die schmalen, langen Finger, sie spielte mit seinen schwarzen, immer noch krausen Locken, er küßte und drückte die Hand und löste dann ihr langes Haar, daß es über den weißen Nacken wogend nieder rollte.

So, sein Alter ganz vergessend, saß er tändelnd bei seiner jungen Geliebten, beide in diesem Augenblick spielenden Kindern nicht unähnlich. Plötzlich wurden sie aus ihrem Jugendtraum aufgeschreckt, denn die alte Ursula kam hastig herein und flüsterte: um Gott und alle Heiligen! unser Herr kommt ganz unerwartet nach Hause, und noch ein verummter Mann mit ihm: ich habe sie beide von oben aus meinem Kämmerchen beobachtet, sie sind schon an der Hausthür und unser Herr hatte den Schlüssel mitgenommen. Was ist zu thun?

Die erschreckte Alte entfernte sich wieder. Ja, was ist zu thun? wiederholte Vittoria: wenn ich auch alle Rücksichten fahren ließe, so kannst Du nicht nach

meinem Zimmer gehn, denn meine Kammerfrau erwartet mich dort —

Warum mich verstecken? fuhr der stolze Bracciano auf; bin ich ein Knecht? Wenn ich sie beide mit diesem Dolche niederstoße, so werden sie schweigen.

Und ich? klagte Vittoria: und unser Haus? Und mein Ruf?

Da fiel ihr plötzlich das kleine Cabinet ein, welches sie neulich zufällig entdeckt hatte: sie schlug an die Wand, schob den Geliebten hinein, zeigte ihm den kleinen Drücker auf der andern Seite, und entfernte sich eilig, nachdem sie vorher alle Kerzen ausgelöscht hatte. So wie sie die Thür hinter sich zugemacht hatte, hörte sie die beiden schon durch den andern Eingang hereintreten.

Peretti trug eine Blendlaterne unter seinem Mantel, und schien, so wie er taumelte, einen kleinen Rausch von dem Maskenfeste mitgebracht zu haben. Er zündete einige Kerzen wieder an, sah sich dann im Saale um, und begab sich schwankend an alle Thüren, um jede sorgfältig zu verschließen. Nun sind wir ganz sicher, sagte er dann leise.

Jetzt wickelte sich der Fremde aus seinen Umhüllungen, und es zeigte sich in einer Verkleidung der Cardinal Farnese. Wir haben uns nun, sagte dieser, aus der Tollheit Eurer jungen Freunde, die mich gewiß nicht erkannt haben, so ganz allein fort geschlichen, Ihr so wie ich ohne Diener, und ich rechne nun darauf, daß Ihr Euer Versprechen halten werdet. —

Setzt Euch nieder, große, furchtbare Eminenz, sagte Peretti, halb stammelnd; es ist gewiß und fast augenscheinlich, daß ich nicht fähig bin, lange aufrecht zu stehn, so fleißig und freundschaftlich habt Ihr mir dort zugetrunken. Denn eins in's andere gerechnet, ist der Mensch in allen Dingen und Genüssen nur eines gewissen Maaßes fähig, der mehr und der weniger, so wie die Gaben nun von der Natur ungleich ausgetheilt sind.

Der Cardinal schien sehr verdrießlich, er sah sich um, und sagte dann: ich hoffe doch, daß Ihr Eures Wortes noch eingedenk seid.

So muß ich mir denn einen Muth fassen, fuhr Peretti fort, großherzige und allmächtige Eminenz,

und Euch, da es nicht zu ändern steht, gleichsam mit Troß entgegen treten. — Er sank in die Knie, faßte die Hand des Älten und küßte sie mit vieler Zärtlichkeit.

Warum habt Ihr Euch so betrunken? fuhr ihn Farnese an.

Im Gegentheil, antwortete der junge Mann, jetzt bin ich allzunüchtern; aber dort, im Saale, als wir im Nebenzimmerchen beide ganz allein bei dem vortrefflichen Syrakuser saßen, da freilich mein herrlicher Beschützer, da war ich mehr als berauscht, denn meine Zunge sprach, wovon mein Herz nichts wußte. Ach! Mann! hocherfahrner Priester und Regent — nicht wahr, wir lügen nur allzuoft, bald wissentlich, bald unwissentlich? Ich log zwischen beiden, ich erkannte meine Lüge und meinte es doch so herzlich gut mit Euch, daß ich zugleich wünschte, sie möchte zur Wahrheit werden können.

Ich verliere die Geduld über dem Geschwätz, sagte der Cardinal. Habt Ihr es denn ganz vergessen, unter welchem Versprechen Ihr mich hierher gelockt habt?

Gewiß nicht, mein erlauchter Patron, fuhr jener fort, und so bin ich denn gezwungen, Euch reinen Wein einzuschenken, wie man zu sagen pflegt, zum Dank dafür, daß Ihr mir dort auch den allerreinsten gegönnt habt.

Nun also? —

Ach Himmel! wie lange ist das schon her, wie lange, daß ich nicht mehr, weder bei Tage, noch in der Nacht, zu meiner Vittoria habe kommen dürfen, so daß ich sie zeither auch immer Virginia genannt habe. Das war mir nun in meiner muthigen Trunkenheit ganz aus meinem Gedächtniß entwichen, als ich Euch so treuherzig versprach, Euch im Finstern so in ihre stille Kammer zu führen, als wenn ich es wäre. Ja so ein löblicher Betrug bliebe recht lustig und schön, wenn er nur möglich wäre, wenn das nur gleich nach meiner Vermählung hätte geschehn können, aber jetzt ist sie immer fest eingeriegelt, und brennt immer Licht, und liest und studirt und dichttet ganze Nächte hindurch. Brächen wir auch das Schloß auf, so entstünde ein gräulicher Skandal, daß das ganze Haus wach würde, und die große

fürchterliche Mutter auch dazu käme, und wie es mir Armen dann erginge, das könnt Ihr wohl selber ermessen.

Und nun also? sprach Farnese ergrimmt; sie sieht Euch nie, seit Monden nicht, wohl gleich nach den ersten Tagen der Ehe hat sie Euch verabschiedet, sie verabscheut Euch? Ihr habt im Hause hier nicht das mindeste Recht? Und das Alles habt Ihr im thierischen Rausch vergessen? Schmeichelt mir mit der Aussicht: und deswegen besuchte ich nur Euer dummes Gelag, daß es möglich sei, mich in der Nacht verkappt zu ihr einzuführen. Daß Ihr mich am Morgen unerkannt wieder aus dem Hause lassen wolltet? Und nun —

Nun, fiel Peretti ein, sehe ich freilich ein, daß das ein niederträchtig falsches Sprichwort ist: in vino veritas. Aber warum seid Ihr mir böse? Aus Respekt vor Euch, aus Liebe zu Euch, habe ich ja nur die gute Frau so vernachlässiget, weil ich mich so ganz unwürdig fühlte, Euer Nebenbuhler zu sein; das hat sie denn auch so unwirsch gemacht, daß sie mich ganz und gar von sich wegjagte. Aber wir

wollen drum nicht verzweifeln, und einen besseren Plan ersinnen und ausführen.

Ich habe Euch, das wißt Ihr, sagte Farnese, meinem Schutze zugesagt, und Ihr seht es selber ein, daß Euer gebrechlicher Oheim, den kein Mensch achtet, der ohne allen Einfluß ist, Euch nichts nützen kann. Ich will Euch befördern und zum reichen, mächtigen Manne machen, aber ich muß sie, diese Stolze, besitzen, die mich verhöhnt, oder Euch ist der Untergang geschworen.

Ich überlasse sie Euch ja, rief Peretti, denn vielleicht hasse ich sie eben so sehr, als Ihr sie liebt. Wir alle sind auf Eurer Seite und stehn Euch bei, bloß der elende Flaminio nicht, der bei dem prahlerischen Bracciano in Diensten, und dem ganz ergeben ist. Aber der Abt Ottavio ist ganz Euer eigen, ich bin Euer geschworne Diener und der tapfere Marcello will Blut und Leben für Euch aufopfern.

Marcello? rief der Cardinal erstaunt, das kann ich Euch nimmermehr glauben.

Ich habe ihn ganz in der Hand, sagte Peretti; seht, Verehrter, er ist schon seit lange ein Verbann-

ter, ein Bandit: aber, ein kluger Kopf, wie er ist, weiß er sich doch oft in die Stadt zu schleichen, und dann beherberge ich ihn bei mir, dort in dem kleinen Gartenhause. Da haben wir schon vielerlei mit einander verabredet, und wenn Ihr ihn gut bezahlt, so läßt er das Leben für uns.

Freund! rief Farnese, hütet Euch vor diesem verwegenen Menschen! In welchem Lichte würdet Ihr erscheinen, wenn ihn die Häfcher in Eurem Hause aufheben sollten!

Sorgt nicht, antwortete Peretti, der nun nach und nach nüchtern geworden war. Wir sind beide zu vorsichtig. Aber auf meinen Plan zurück zu kommen, so ist es dieser, der gar nicht fehlschlagen kann. Ich habe mit meiner Familie verabredet, daß wir in wenigen Tagen alle wieder auf einige Wochen nach Tivoli hinüber gehen, um dort das kleine Haus, ein Eigenthum der Familie, zu bewohnen. Nun fährt die stolze Vittoria dann in dem einen Wagen ganz allein, wie sie es immer thut, nur etwa zwei Kammerfrauen mit ihr, ich folge mit der Mutter nach. Da will ich es schon so einrichten,

daß der zweite Wagen Schaden nehmen soll, und wir bedeutend zurück bleiben. Halben Weges, auf dem wüsten Felde, können Eure verkappten Leute, oder Eure Freunde des Gebirges, die freien Menschen, sie leicht entführen und schnell auf eins Eurer Schlösser, oder zu einem sichern Freunde bringen. In Tivoli selbst ist sie auch leicht aus dem kleinen Hause weg zu rauben: oder von einem Spaziergange, weil sie es liebt, oft ganz allein umherzuwandeln. Ist sie nun erst in Eurer Gewalt, so muß sie sich, ihrer eignen Wohlfahrt wegen, bald ergeben. Denn sonst lasse ich ihr mit einem Prozesse drohen, daß sie mich bößlich verlassen, daß sie sich freiwillig von irgend einem Eurer Castellane oder Stallmeister, wegen bewußten Ehebruchs, von diesem ihrem Liebhaber habe entführen lassen: dann wird ihr gesagt, wenn sie ruhig bei Euch bleibt, sich die Geschenke von Euch, Reichthum und Wohlleben mit Euch gefallen läßt, so werde ich gänzlich schweigen, und thun, als lebe sie von mir, mit meiner Bewilligung, getrennt.

Lieber Mann, sagte Farnese jetzt, Ihr seid viel klüger, als ich geglaubt habe. Meldet mir nur, an

welchem Tage und in welchen Stunden die Reise nach Tivoli vor sich geht, und ich will mich gar nicht mehr hier sehen lassen, um allen Verdacht um so mehr zu entfernen. Bei dieser Abrede soll es also bleiben: sie soll glücklich, reich und vornehm werden, und Euch werde ich so belohnen, daß Ihr selber über meine Großmuth erstaunt, denn meine Leidenschaft zu ihr ist eine unendliche. — Aber jetzt laßt mich, nach Euerm thörichten Benehmen im Rausch, wieder unbemerkt aus dem Hause: denn ich fürchte, der Morgen dämmert bald herauf.

Er nahm seine Umhüllungen wieder auf, und Peretti suchte den Schlüssel des Hauses hervor. Raun hatten beide mit der Kerze den Saal verlassen, als Bracciano, der jedes Wort vernommen hatte, sich aus seinem engen Cabinet behutsam heraus schlich, die Thür wieder andrückte, und den beiden mit leisen Schritten nachging. Der Saal stand offen, auf dem Gange folgte er dem Lichtschein in der Ferne. Nun standen jene beide an der Thür des Hauses und Peretti fügte den großen Schlüssel ein, um zu öffnen. Auf that sich leise und langsam die Thür,

und Farnese schlüpfte auf die Gasse, im selben Moment aber blies Bracciano, der jetzt dicht hinter Peretti stand, die Kerze aus, gab diesem einen kleinen Stoß, und sprang aus dem Hause, sich nach der entgegengesetzten Seite wendend, als wo er den Verhüllten im aufdämmernden Dunkel wandeln sah. Peretti wußte nicht, wie ihm geschehn war, zitternd und halb ohnmächtig verschloß er die Thür, begab sich in sein Gemach, und konnte sich lange von seinem Schreck und Grauen nicht erholen.

Viertes Kapitel.

Peretti mußte noch viel darüber sinnen, wer jener Fremde gewesen sei, der ihn so erschreckt und sich so verdächtig in seinem Hause versteckt habe. Er rieth auf viele, konnte aber nirgends eine sichere Vermuthung finden. In seiner Verlegenheit und Angst war er unklug genug, dem Cardinal Farnese den Vorfall zu erzählen, und wurde noch verwirrter, als dieser in Schreck und Zorn ihn heftig anließ, daß dergleichen in seinem Hause möglich sei. Wie? rief er aus, Ihr verlockt mich in stiller finsterner Nacht in Euer Haus, ich folge Euch in unziemlicher Verkleidung, weil ich Euch mein unbedingtes Vertrauen schenke: — und in unserer Nähe lauert ein Mörder, oder wenigstens ein Verdächtiger, ein Unbekannter!

Wie leicht war es ihm, so ohne Diener, unbewaffnet, wie wir waren, uns zu ermorden — und welchen Ruf erwarb mir dann in der Welt dieser verdächtige Tod! Bedenkt, Peretti, ob es mir wohl zu verargen wäre, wenn ich Euch selbst für einen verruchten Bösewicht und Verräther hielte, der im Complotte meiner Feinde mir boshafte Schlingen legt, und mir nach dem Leben stellte. Erwinnere ich mich Eures sonderbaren Benehmens, so wird der Argwohn fast zur Wahrscheinlichkeit. Wie? Ihr beredet mich, Euch verkleidet nach jenem Festino zu folgen, um mir dort wichtige Entdeckungen und Vorschläge mitzutheilen? Damals wart Ihr noch nicht berauscht, und konntet also wissen, daß Ihr mir etwas Unmögliches versprachet und verhiesset. Nun also waren wir auch bei der spätern Berathung, als Ihr etwas mehr zur Vernunft gekommen wart, nicht allein: sagt selbst, ob ich im Unrecht bin, wenn ich Euch für einen Verräther halte?

Peretti bereute herzlich seine unbesonnene Mittheilung, denn statt Rath und Hülfe bei seinem Beschützer zu finden, mußte er diese Vorwürfe hören,

und die Rache des Cardinals befürchten. Er entschuldigte sich so gut er konnte, und betheuerte seine Redlichkeit und seinen Diensteifer. Ich will Euch glauben, sagte endlich der Alte, und Eure Unschuld könnt Ihr mir dadurch beweisen, daß noch in dieser Woche Euer Umzug nach Livoli stattfindet. Dann muß ich genau Stunde und Minute der Abreise erfahren: ich werde die Meinigen anstellen, und es so einrichten, daß fürerst nicht der mindeste Verdacht auf mich fallen kann. Späterhin ist es gleichgültig. Gelingt die Sache, so sind wir völlig ausgesöhnt und ich schenke Euch meine Freundschaft und mein unbedingtes Vertrauen. Finde ich Euch falsch und unwahr, mit meinen Feinden im Bündniß, so werdet Ihr meiner Rache nicht entgehen, und der Mächtigste soll Euch vor meinem weitreichenden Arm nicht schützen können, geschweige Euer schwacher Oheim.

Dies Gespräch fiel am Montage vor, und Perretti verhiess, da schon vorläufige Anstalten getroffen, einige Diener schon hinaus gesendet waren, die manche Bequemlichkeit hinüber geschafft hatten, ge-

weiß Freitags früh, mit seiner Familie nach dem Landhause und der lieblichen Gegend aufzubrechen.

Bittoria saß, da das Wetter so schön war, mit ihrer Mutter und dem treuherzigen Caporale in der kühlen Laube ihres Gartens. Er war, da er sich von Rom nicht entwöhnen konnte, wieder aus seiner Landschaft herüber gekommen, und befand sich am liebsten in dieser Familie, die ihm seit Jahren in Rom am meisten befreundet war. Ihr seid so ernst, Donna Julia, sagte er jetzt, und ich finde schon seit lange Eure Stimmung anders, als ehemals, und doch seid Ihr nebst den Eurigen wohl und gesund.

Und mein Sohn Marcello? erwiderte sie; kann ich ihn denn vergessen, und das Schwert nicht sehn, das ihm immerdar über dem Haupte hängt? Kann ich mit Ottavio zufrieden sein? Seitdem wir höher hinaufgestiegen sind, fühle ich mich beklemmter, und mir ist immerdar so zu Muth, als wenn plötzlich aus irgend einem Winkel ein erschreckendes Unglück hervor brechen würde.

Nun reisen wir ja, sagte Bittoria tröstend, schon am Freitage nach unserm geliebten Tivoli. Da wirst

Du Dich wieder im Freien ergehen, Deine Lieblingsplätze besuchen. Dort wollen wir uns erfreuen und erfrischen, und ich werde mich jenem betäubenden Wassers Abgrunde nicht wieder nähern.

Du zittertest damals, sagte die Mutter, nach der Stadt zu reisen, und hattest eine Vorahnung von etwas Entsetzlichem, was Dich hier betreffen müsse: diese Furcht ist nicht erfüllt worden, und so, möchte ich hoffen, kann es vielleicht auch mit meinem Gefühle sein. Denn ich gestehe, ich bebe in Angst vor dieser Reise und schelte selbst meine blinde Weiberfurcht kindisch, und kann doch dieses Grauen, das mir auf jedem Schritte nachschleicht, nicht verscheuchen.

Wie damals meine Angst, sagte Vittoria mit einem sonderbaren Ton, mir nur großes, unerwartetes Glück bedeutete, so wird es Dir auch widerfahren, Theuerste, und Du wirst Dich mit frischer Kraft dort in Tivoli Deines Lebens erfreuen. — Doch muß ich Dich jetzt verlassen; ich selber muß nach alten meinen Musikfachen und nach meinen Schreibereien sehn, daß nichts verloren geht oder in unrechte Hände kommt.

Sie hüpfte fort, und die Mutter sah mit einem

langen wehmüthigen Blick der schönen, dahin schwebenden Gestalt nach. Ich glaube, sagte sie nach einer Weile mit schwermüthigem Ton, diese meine Augen werden Tivoli niemals wieder sehn. Geschieht es, so fürchte ich, wahnsinnig zu werden. —

Caporale war in Verlegenheit, was er der aufgeregten Frau antworten sollte, die ihm krank zu sein schien, denn ihr großes Auge hatte den ehemaligen Glanz verloren, sie war bleicher als sonst, und die Wangen waren eingefallen. Ihr verwundert Euch über mich, fuhr sie nach einiger Zeit fort, — ach! ich weiß am besten, was ich seither gelitten habe. Glaubt mir, alter Freund, gewisse Erschütterungen unserer Natur, wenn wir auch nachher wieder gleichgültig weiter leben, zittern und unterhöhlen fort und fort in unsrer Seele, bis von der dauernden Anstrengung und dem Umsichfressen des Giftes die Schaafe zerbricht. So hat meine Tochter, meine beiden Söhne, der bosshafte Farnese, jetzt dieser Peretti, alle haben wetteifernd diese zersprengenden Angstgefühle in meinen Geist geschüttet. Kann man diese Ehe ohne Furcht und Grauen betrachten? Wie soll es enden? Der

Gemahl entzieht sich uns, und ist ein Knecht des Farnese, so wie mein ältester Sohn. Und was will dieser Bracciano in unserm Hause? Wird der Gewaltthätige vielleicht die Rolle des jüngern Vetter's, jenes Luigi fortsetzen wollen, der jetzt ruhig und vermählt ist? Ich zittere, so oft ich die hohe mächtige Gestalt hier sehe und mein Auge seinem herrschenden Königsblick begegnet. Ja, diese Drfini! seit meiner frühen Jugend haben sie sich wie böse Dämonen in den ruhigen Lauf meines Lebens hinein gedrängt; und so hat mich der schlaue Kardinal mit einer Jugend-Erinnerung geschreckt, mit einer Begebenheit, die ich längst vergessen glaubte.

Caporale ersuchte sie, da sie doch Vertrauen zu ihm habe, welches er nie mißbrauchen könne, ihm etwas davon mitzutheilen und sie begann: Ihr wißt es, Freund, daß ich von dem alten Geschlecht der Ugubio abstamme. Mein Vater war nicht reich, aber was ihm an Vermögen abging, schien er durch Stolz ersetzen zu wollen. Früh ward in unserm Hause auf unserm Gut der bekannte und berühmte Graf Nicola Pitigliano eingeführt, der zu der Familie Drfini gehört, so wie Bracciano, so wie jener Luigi,

und noch viele andere unbändige Gemüther, wie es Euch bekannt ist. Diesen Graf Nicola, welcher nachher verrätherisch seinen armen Vater durch einen Ueberfall von seinem Schlosse vertrieb, und ihn dann dem Elende Preis gab, der nachher seinen leiblichen Bruder meuchlerisch ermorden wollte, dieser, der es jetzt mit den Banditen hält und der Anführer einer großen Bande ist, dieser böse Mensch, der nun ebenfalls (denn die Gerechtigkeit des Himmels vergißt niemals die Wiedervergeltung) von seinem eignen Sohn durch Verrath aus seinem Besizthum vertrieben ist, dieser Nicola war als Jüngling eine anmuthige, ja eine schöne Erscheinung. Ich darf und kann es nicht leugnen, er gewann mein junges unerfahrenes Herz. Mein Vater aber, der seinen bösen Charakter genauer kannte, war ihm entgegen. In unserm Hause war seit kurzem ein junger, stiller, liebenswürdiger Mann wohnhaft, der als Rechtsgelehrter die verwickelten Geschäfte meines Vaters besorgte und in Ordnung brachte; das Muster eines verständigen, geregelten Mannes, angenehm im Umgang, unterrichtet und von zarter und einnehmender, wenn auch nicht schöner Bildung.

Es ist die Art der jungen, übermüthigen Mädchen, wenn sie im Aufblühen sind, sich zu erfreuen, wie auf Männer von verschiedenem Charakter ihre Reize Eindruck machen. So überließ ich mich diesem Muthwillen, und hörte weder auf die ernstesten Warnungen meines Vaters, noch meiner Mutter. Die Zeit ging hin, der Graf ward immer ungestümer, und Federigo mit jedem Tage schwermüthiger.

Der Stolz meines Vaters hinderte ihn, die Liebe des jungen Rechtsgelehrten, die er wohl bemerkte, weil sie durch seinen Tief Sinn nur allzu auffallend wurde, mit einem guten Auge anzusehn. Mir war dieses Seufzen und Wehklagen unerträglich, und mein unbändiger Sinn neigte sich immer mehr dem wilden Grafen zu. Gestehe ich es nur, daß auch viel Stolz und Hochmuth sich in meine Leidenschaft mischte, und ich, zum Theil seines Standes wegen, den Bürgerlichen so unbedingt verschmähte.

Meine Mutter sah es wohl, wie der Gram und die Eifersucht das Herz des Armen verzehrte, aber wenn mein krausgelockter hoher Graf mich anlächelte, so war mir jeder Mensch, alles Leiden und die ganze

Welt gleichgültig. Wie oft habe ich nachher über das Unbegreifliche dieser heftigen Leidenschaft nachdenken müssen, die alle unsere Kräfte, Vernunft und Wohlwollen, Gewissen und Frömmigkeit, alle Freiheit unsers Wesens so völlig unterjocht, daß es nur dem furchtbaren Bann eines unzerreißbaren Zaubers zu vergleichen ist. So gingen denn Tage, Wochen und Monden hin und ich kann wohl meinen Zustand so bezeichnen, daß ich mir selber ganz abhanden gekommen war, und mich in manchen Momenten einer aufdämmernden Besinnung hätte umsehen mögen, wo denn mein früheres Selbst geblieben sei.

Völlig entzog ich mich der Liebe meiner Eltern und ihrer Aufsicht; wenn der Geliebte nicht zu uns kommen konnte, erhielt ich Briefe von ihm; es war, ich gestehe es zu meiner Beschämung, nur Zufall oder Gnade des Himmels, daß ich nicht der Leidenschaft erlag, wenn wir uns selbst im Garten oder im Zimmer allein überlassen waren. Mein guter Engel hatte mich völlig verlassen, wenn er mich nicht mit den Argus-Augen der Eifersucht, in der Person Federigo's bewacht und beobachtet hätte. Dieser kannte und wußte alle

meine Thaten, Schritte und Entschlüsse, er, ohne sich meinen Eltern mitzutheilen, kämpfte dem bösen Genius entgegen.

Die Nacht war bestimmt, in welcher ich meinem Hause entfliehen, und durch vertraute Menschen in die Arme Pitiglianos geführt werden sollte. Es geschah; ich fuhr ab, in stiller Mitternacht, meine mir unbekannten Begleiter waren stumm: der Morgen dämmerte empor, als wir den Ort der Bestimmung, ein einsames Haus im Gebirge, erreicht hatten. Ich war allein, auf den Geliebten harrend, im Zimmer, als Federigo herein trat. — Ich mag die Scene nicht schildern, die sich nun entwickelte. Er hatte um alles gewußt, und jene ruchlose Entführung in eine Rettung verwandelt: er selbst hatte mich begleitet, mit andern verhüllt und unerkannt: früher, als das des Grafen, war er mit dem Fuhrwerk an dem bezeichneten Ort erschienen und ich hatte mich täuschen lassen. Aber mit welchem Schmerz, welcher Raserei, ja Verzweiflung, nahm ich diese Täuschung auf: es gab keine beschimpfende Benennung, mit der ich ihn nicht kränkte, keinen Fluch, den ich nicht auf mich

selber herab rief. Es half dem Treuen nichts, daß er mir erzählte und bewies, wie der Graf an diesem nämlichen Tage seine Hochzeit mit einer Erbin aus einem alten Hause feire, und er mich nur, aus Hohn und Muthwillen, in der nämlichen Zeit, um mich und meine Familie zu schänden, als seine Buhlerin habe entführen wollen. Als ich erst im Stande war, zu sehen und zu hören, konnte ich den Briefen, den Zeugnissen, die mir der tugendhafte Mann vorwies, nichts entgegen setzen. Aber mein Zorn steigerte sich über diesen seinen Triumph so ungeheuer, daß ich ihm diese Documente, die mich beschämen sollten, vor die Füße warf, und dreist, ja frech erklärte, auch unter dieser entehrenden Bedingung würde ich dem Grafen auf sein Schloß gefolgt sein. So tief war ich nicht gesunken, daß dies meine wahre Empfindung hätte sein können, ich stieß diesen Unsinn nur heraus, um den Getreuen recht empfindlich zu demüthigen.

Und Ihr könnt, Ihr werdet mich niemals lieben? — So lange ich meiner Vernunft mächtig bin, niemals! rief ich ihm entgegen. Ich hätte aber wohl fühlen können, daß ich jetzt und seit lange schon vom

Unsinn befangen sei. — Federigo war jetzt auch in Verzweiflung, und unter Thränen und demüthigem Flehen schwur er mir, daß, wenn ich jede Hoffnung für alle Zeiten ihm raubte, er sich vor meinen Augen ermor- den würde. — Ich lachte höhnisch über dieses Wort, und erwiderte ihm, wie das die abgenutzte Phrase, die veraltete Drohung aller verschmähten Liebhaber sei, und daß dergleichen Überwitz mein festes Herz am allerwenigsten rühren könne. — Plötzlich aber stieß er, zu meinem Entsetzen, sich einen großen Dolch in die Brust, und sank zugleich blutend zu meinen Füßen nieder. — Ich war so bestürzt, gerührt und außer Fassung, daß ich erst nach einiger Zeit um Hülfe rufen konnte, um die Wunde, welche tödtlich schien, verbinden zu lassen. Zum Glück war ein durchreisender Arzt im Hause, der aber für das Leben des Ohnmächtigen nicht einstehn wollte. Um die Verwirrung zu erhöhen, kam mein Vater an, in Wuth, denn sein Stolz war auf das empfindlichste gekränkt worden.

So von allen Leidenschaften zerrissen, versank ich in einen betäubenden Stumpfsinn, so daß ich auf einige Wochen mein Leben fast verlor. Ich war

nicht gesund, ohne doch krank zu sein. Mein Vater, der von dem Zustande des Federigo Accoromboni innigst gerührt war, rief mir immer wieder zu: sieh, du Verwilderte, Undankbare, dies ist ächte Treue und Liebe! — Als die Stürme der Leidenschaft hinter mir lagen, bemächtigte sich ein unendliches Mitleiden meines Gemüthes, und ich mußte das Herz, das für mich schon geblutet hatte, in das meinige schließen. — So ward ich eine Accorombona und durch diesen wackern, tugendhaften Mann die Mutter von vielen Kindern. — Meine leidenschaftliche Liebe aber hat er nie besessen. — Lebt wohl, theurer Freund; wir sehn uns, vielleicht, in Tivoli wieder. —

Sie verfügte sich in das Haus, um auch zur nahen Abreise Anstalten zu treffen.

Fünftes Kapitel.

Am Donnerstage war man fröhlich bei Tische versammelt; Caporale ergözte alle Anwesenden durch heitere Erzählungen, und nur Donna Julia war nachdenkend und nahm am Scherz des Dichters nur wenig Theil. Peretti war ausgelassen, wie man ihn nur selten gesehen hatte, und die Frauen tadelten es im Stillen, daß er sich des heißen Weins im Uebermaaß erfreute. Die Dienerschaft war schon zum Theil in Tivoli und die letzten Wagen, die am Morgen des folgenden Tages abgehn sollten, standen auch schon aufgepackt im Hofraum.

Caporale trennte sich diesmal, er wußte selber nicht warum, ungern von der Gesellschaft. Er zögerte

noch beim Abschied. Beklemmt und mit einem Seufzer verließ er endlich das Haus.

Man ging zeitiger schlafen, als gewöhnlich, um am Morgen desto früher wach sein zu können. Schon war Vittoria in ihr Gemach gegangen und die bekümmerte Mutter schlief schon: Peretti, der die entferntesten Zimmer oben bewohnte, hatte sich, da er berauscht war, früher als alle niedergelegt. Nur einige Diener waren noch wach.

Da klopfte es laut und ungestüm an das Thor, wie wenn jemand in Eile wichtige Nachrichten bringt. Der Diener öffnete, und verwunderte sich im Stillen, daß der rohe, unstäte Mancini, einer der verdächtigsten Gesellen in Rom, so dreist und so spät eintreten dürfe. Er müsse augenblicks den Herrn, Signor Peretti sprechen; ein wichtiges, höchst wichtiges Blatt habe er ihm zu überreichen. Da der freche Bote nicht abließ, so führte der alte Guido den Ungestümen in das Schlafzimmer seines Herrn. Es war nicht leicht, den weinbetäubten Peretti zu ermuntern. Als es endlich gelang, und dieser den Boten, der immer zu seinen Vertrauten gehört hatte,

erkannte, als Kerzen angezündet waren, laß er den Brief, welcher folgendermaßen lautete:

„Geliebter Schwager: so wie Du dies Blatt empfangen hast, wirf Dich in die Kleider, und eile nach Monte Cavallo in das Dir wohl bekannte Haus, wo wir schon öfters Rathes pflogen. Etwas höchst Wichtiges hat sich ereignet, welches den frühern Beschluß umstößt, oder wesentlich verändert. Der Bewußte, den Du eben so sehr liebst, wie fürchtest, rechnet mit Sicherheit auf Dein pünktliches Erscheinen. Morgen, wie Du es selber weißt, ist alles zu spät. Wenn Dein Wohl Dir lieb ist, so sieh Dich alsbald
Dein Marcello.“

In der größten Eile kleidete sich Peretti an, und ließ den jüngern Diener wecken, der ihn mit einer Fackel begleiten sollte. Guido hatte indessen das Haus munter gemacht, und die erschreckten Frauen warfen sich schnell in die Kleider.

Peretti kam ihnen schwankend schon auf dem Vorfaal entgegen. Lieber Sohn, rief Donna Julia in Angst, könnt Ihr wirklich die Absicht haben, jetzt in später Nacht noch auszugehen?

Ich muß, erwiderte der junge Mann, laßt mich, ich habe Eile und werde alsbald wiederkehren.

Vittoria sagte: wenn ich über Dich etwas vermag, Franzesko, so bleibst Du im Hause. Du weißt es selbst, wie unsicher die Stadt ist, und wie mir Guido sagt, ist es der nichtswürdige Mancini, der Dich in so verdächtiger Stunde abholt. Erwarte wenigstens den Morgen, wenn Dein Geschäft denn so nöthig ist, und wir reisen lieber einige Stunden, oder einen Tag später nach Tivoli.

Du kennst die Umstände nicht! rief der geängstete Peretti, dem der Boden brannte, sich eiligst auf dem bestimmten Platz einzufinden, wo, wie er voraussetzte, sein mächtiger Gönner ihn erwartete. Was spricht Ihr mir von Mancini? Dein eigener Bruder, Marcello ist es, der mich so dringend zu sich entbietet. Vielleicht kann ich ihn vom Bann lösen; vielleicht gilt es sein Leben.

So wie der Name Marcello nur genannt wurde, schrie Donna Julia laut auf, heftig erschreckend. — Also der Unglückliche, Berlorne, wagt es doch wieder, die verbotene Stadt zu betreten? Er bringt sein Haupt zum Block.

So dumm ist er nicht, antwortete Peretti; ei was! er ist wohl schon öfter hier gewesen, und hat fünf Tage hier in meinem Hause gewohnt, wovon Ihr freilich nichts habt wissen dürfen.

O Gott! Gott! Jesus Maria! so steht es? schrie Donna Julia, ganz und gar aus der Fassung. Ein kalter Todesschweiß rann ihr in großen Tropfen von der Stirn über das leichenblasse Angesicht, das Haupthaar, weiß und braun gemischt, floss aus der leichtgeschürzten Kopfbinde nieder, sie stürzte jetzt, die Hände in Verzweiflung ringend, auf die Knie und faßte krampfhaft den Mantel des fortstrebenden Franzesko, um ihn fest zu halten. Ihr müßt bleiben! rief ihre bebende Stimme, bei allen Heiligen beschwöre ich Euch, denn Ihr rennt, ich sehe es, in Euer Verderben. — Tochter! Vittoria! kniee mit mir, und flehe mit mir, mit Thränen und Schluchzen flehe den Hartnäckigen, den Wahnsinnigen an, daß er bei uns bleibt.

Sie stellte sich hoch aufrecht und erhob sich noch auf den Zehen, und drückte mit beiden Händen, diese auf die Schultern pressend, die Tochter mit gewalt-

ger Kraft auf den Boden nieder. Vittoria folgte dem Zwange nur mit halbem Willen. Du bleibst! rief Virginia nun. Sünder! Du bleibst! Mein Fluch folgt Dir, Unsinniger, wenn Du die Schwelle überschreitest! Sind nicht Ketten da, um den Nasenden, den Bösewicht an die Mauern zu schließen?

Erblickt standen die Diener umher, und schauten mit Entsetzen und zitternden Lippen dieser furchtbaren Scene zu. Die alte Amme bekreuzte sich und betete halb laut. Peretti aber stieß mit dem Fuß nach Vittoria, riß den Mantel so gewaltig aus den Händen der Mutter, daß diese zurückschaumelte, und mit den Ellenbogen auf den marmornen Fußboden schlug. So sprang er über die Thürschwelle und Vittoria sendete einen tödtenden Blick dem Wüthenden nach.

Auf der Straße angekommen, schüttelte sich Peretti schauernd und murmelte: die Weiber sind voll süßen Weines, und meine Uebermüthige spricht mir, als wenn sie Alles wüßte. Nun, morgen bin ich ihrer los.

Ein feiner Regen fiel, die Fackel leuchtete qual-

mend und roth in der Dunkelheit. So kamen beide unten bei Monte Cavallo an. Da fielen zugleich drei Schüsse und Peretti stürzte nieder. Der Diener entsprang. Dunkle Gestalten näherten sich dem auf dem Boden Liegenden, welcher nur matt winselte. Sieben Schwerter fuhren durch seinen Busen, er zuckte nicht mehr. Die Mörder überzeugten sich von seinem Tode und entfernten sich stillschweigend in verschiedenen Richtungen.

Der Diener war, nachdem er die Fackel ausgelöscht hatte, mit Entsetzen nach dem Hause zurück gerannt. Hier waren alle noch in heftigster Bewegung und Aufreizung. O welcher Schuß, rief Donna Julia aus, war uns dieser schwächliche Jüngling? Vittoria, noch so unangekleidet, wie sie gewesen, saß in einer Ecke und lehnte das Haupt in die Hand, den Arm auf den Tisch gestützt.

Nun brachte man die Leiche, die der Diener mit den übrigen Leuten auf einer Bahre von der Straße geholt hatte. Caporale, der schon das Ge-

rücht vernommen hatte, kam wieder; alle waren stumm, oder nur einzelne Silben wurden im Saale vernommen. Jetzt ward Montalto gemeldet. Der franke gebückte Greis setzte sich, ohne die andern zu begrüßen, auf den Boden zum Leichnam nieder. Er faßte dessen Hand und benetzte sie mit Thränen. Man hatte ihn nie vor andern Menschen weinen sehn. — Dann erhob er sich und tröstete Gattin und Mutter. Mit scheinbarer Ruhe sprach er von den Schickungen, denen sich alle Menschen unterwerfen, und die Hand des Vaters küssen müssen, auch wenn sie nach unserer Meinung etwas zu strenge züchtige.

Als er in seine Wohnung zurück gekehrt war, begaben sich die Trauernden, Trostlosen auch wieder auf ihr Lager.

Von der Reise nach Tivoli war nicht mehr die Rede.

Sechstes Kapitel.

Ganz Rom war dieses Mordes wegen in Bewegung. Da man die Thäter in finsterner Nacht nicht hatte ergreifen können, da Niemand sie gesehen hatte, so erschöpfte sich jedermann um so mehr in Vermuthungen. Leidenschaft und feindselige Gesinnung, Parteihaß und Vorliebe machten sich bei diesem tragischen Vorfall geltend, und hundert verschiedene Namen wurden genannt, so wie viele Vornehme angeklagt und von andern vertheidigt.

Der alte Cardinal saß noch angekleidet am frühesten Morgen auf seinem Zimmer, Schreck und Kummer hatten es ihm nicht erlauben wollen, sich auf sein Lager zu werfen und den Schlaf zu suchen. Seine Diener hatten ihm vieles, und mancherlei

durch einander erzählt, widersprechende Gerüchte und Fabeln, aber auch Thatfachen, die mit der Wahrheit überein kamen. — Also dieser Mensch, sagte er zu sich selber, dieser verruchte Marcello, — er ist der Mörder, oder der Eingeweihte des Complots! Er, dem ich mich als Wohlthäter erwies, den ich damals vom Tode rettete, um den ich mein Gefühl des Rechtes unterdrückte, mir bittere Vorwürfe im Gewissen seinethalb machte, — nun ja, nun hat er es mir vergolten, und ich muß mir in meinem stillen Innern sagen, daß mir Recht geschieht, daß der Himmel so meine sündliche Nachgiebigkeit bestraft; freilich schwer, hart: — so wird mir meine Liebe, mein Mitleiden vergolten, daß ich einmal der Nührung meines Herzens, den weinenden Klagen einer Mutter nachgegeben. — Er weinte bitterlich und legte sein Haupt zwischen den Armen auf den Tisch, auf welchem viele Papiere lagen, die er noch nicht angesehen hatte.

Als er sich am Weinen gesättigt, saß er aufrecht, um dem Papst den Vortrag über wichtige Geschäfte halten zu können. So trafen ihn in sei-

ner Ruhe mit trockenem Auge und festem Blick bei der Arbeit, die ihn besuchenden Cardinäle. Der Medicäer war sehr gerührt und Borromäus konnte ihn nur, von Thränen unterbrochen, begrüßen. Diese und andere Cardinäle bewunderten seine Standhaftigkeit und Ergebung in den Willen des Schicksals. Fest und ungebeugt trat Montalto in die Versammlung der Cardinäle, gefaßt und scheinbar ruhig: Freund und Feind begrüßten ihn dort mit der herzlichsten Rührung, viele reichten ihm die Hand, und keiner war, der ihm nicht seine aufrichtige Theilnahme bewiesen hätte. Selbst Farnese und die Partei, die sich bis dahin immer die Miene gegeben hatte, ihn zu verachten, äußerte ihre Verehrung und Bewunderung über diese, wie sie sagten, mehr als menschliche Fassung.

Als Montalto in das Zimmer des Papstes trat, ging ihm der alte Gregor entgegen, drückte ihm die Hand und weinte herzlich. Wir wollen, sagte er dann, diesen abscheulichen Meuchelmord mit der größten Strenge und Gründlichkeit untersuchen, und seid versichert, alter bewährter Freund, der Schuldige,

mag er auch sein, wer er will, soll zu Eurer Genugthuung furchtbar bestraft werden.

Heiligster Vater, erwiderte Montalto erschüttert, wenn mein Wort etwas gilt und meine Bitte, so lassen wir diese traurige Geschichte völlig ruhn, und übergeben sie, wo möglich, der Vergessenheit. Ich mag nicht die Veranlassung geben, daß neue Händel und Verwirrungen entstehen, unvermuthete Entdeckungen, die die jetzigen Faktionen verstärken und andere erschaffen könnten. Lassen wir dem Herrn die Strafe, der mir nach seiner Weisheit und Liebe diesen Kummer in meinem Alter gesendet hat.

Der Papst sah den Redenden mit einem großen, verwunderten Blicke an. — Sie gingen zu den Geschäften über, und als diese geendigt waren, und andere Cardinäle eintraten, sagte er zu einigen von diesen: dieser Montalto ist ein eben so großer als kluger Mann: sein unerschütterlicher Gleichmuth verdient die allerhöchste Bewunderung.

So gingen einige Tage vorüber; Peretti war, nach dem Wunsche seines Oheims, mit wenigem Pomp, um das Aufsehen nicht zu verstärken, beer-

diget worden. Eine stille dumpfe Trauer herrschte in der Familie Accoromboni; sie nahmen nicht alle Besuche an, welche ihnen von Theilnehmenden gemacht wurden, viele aber, die sich bisher laut genug zu den Freunden des Hauses gerechnet hatten, blieben aus, so wie der Cardinal Farnese; manche gaben nur schriftlich ihre trauernde Begrüßung ab, und Bracciano war bei einem kurzen Besuche so erschüttert, daß er sich bald wieder entfernen mußte, und Vittoria keine Beruhigung von ihm empfangen konnte.

Diese war endlich durch das Uebermaaß der vielen, sie bestürmenden Gefühle, völlig aufgelöst. Ihre Nächte waren schlaflos, die Nahrung stärkte und erquickte sie nicht, und so, nach einem kurzen Fieberzustande sank sie in eine stumpfe Bewußtlosigkeit. Sie war nicht mehr fähig, ihr Schicksal zu überdenken, sich aller Umstände zu erinnern, die sie so nach und nach in diese abscheuliche Lage geworfen hatten. Diese gewaltsame Wendung ihres Lebens hatte sie so plötzlich überrascht, daß sie noch keines freien Entschlusses fähig war. Ihr Gemüth, das sie

für so reich gehalten hatte, schien ihr nun völlig verarmt: sie sah mit Entsetzen in diese innere Leere, und begriff nicht, wohin alle diese Kräfte entschwunden waren, die ihr sonst immer Halt gegeben, die Gefühle, von denen sie in allen Lagen, selbst in der Verzweiflung Trost empfangen hatte.

Wozu, rief sie in nächtlicher Einsamkeit in ihrem starren Unmuth auf, habe ich mich denn immer für besser als viele andre gehalten, wenn jetzt der Brunnen des Lebens so völlig in mir versiegt? — Ich glaubte ja immer von den Musen begünstigt zu sein, und mich in unmittelbarer Berührung mit göttlichen Kräften zu befinden; warum gestatte ich denn nun der todten kalten Erde die Herrschaft über meinen Geist, und rufe nicht jene Bundesgenossen zu Hülfe, die mir in Stunden des Uebermuthes fröhlich und lächelnd beistanden?

Sie setzte sich nieder, that einige Griffe auf ihrer Laute und schrieb dann ein Gedicht in Terzinen, dessen Inhalt ohngefähr folgender war:

Ernst und Trauer des Lebens.

Vielleicht sagt man mit Recht, wir seien alle

verbannte Geister, die, unwürdig ihres höheren Glückes, sich auflehrend gegen die Liebe, in den Zustand versenkt wurden, der mit dem Tode verwandt ist und den wir Menschen unser Leben nennen.

So wachsen denn, gedeihen wir, und unsere Jugend ist ein Traum, der in uns webt. Rosengewölke vor dem Aufgang der ersten heißen Sonne.

Nun, da wir jagdfähig sind, treten die Dämonen mit Waidmannsgeräth in das Revier, die Hunde von der Leine los, jagen kläffend den armen Hirsch, bis er zerfleischt, ermüdet, Blut schwitzend, unter ihren Bissen nieder sinkt.

So sitzt der Fischer lächelnd, schlauteüchisch am Fluß und senkt den lockenden Köder hinein. Der arme, bunte Fisch, er spielt an der Angel, gereizt verschlingt er den Haken, und am Gaumen wird er aus seinem Element mit dem grausamen Haken herauf gerissen.

Das Kind spielt mit dem unschuldigen Lamm, beide hüpfen im Frühlingslicht. Doch im Busche steht schon lauernd der Schlächter, und weht sein blutgieriges Messer.

Giebt es etwas anders, denn Verlust? Denn jeder Gewinn wird uns nur geliehen, damit der Schmerz des Verlierens folge. So scherzen grausame Menschen mit Kindern: schenken ihnen glänzende Sachen zum Schein, und wenn sie sich recht daran freuen, entreißen sie sie ihnen wieder, und lachen ihrer Thränen.

So werden uns Eltern, Geschwister durch den unerbittlichen Tod entrissen, die lieben Jugendfreunde — alles war nur Spielzeug, und liegt zertrümmert im Staube.

O schlimmer! andre, sie leben und weben noch in ihrer Gestalt, Verbrechen, Unsinn, hat sie uns von der Brust gerissen, und wir zittern bei jedem Windhauch, der uns leidige Nachricht von ihnen zuwehen möchte.

Am fürchterlichsten — wenn wir hassen und verachten müssen, wo dasselbe Mutterblut uns zuschreit: du sollst lieben! Welche Sprache, welche Tonweise ermißt diesen Schmerz!

Solon gab kein Gesetz gegen Vaternord, weil sich die Natur des Menschen dahin nicht verirren

könne. — So versagt die von Gott uns offenbarte Sprache den Ausdruck diesem Jammer.

Das Herz stirbt ab und bricht — der Seufzer schreit — die Verzweiflung sieht starr. Das ist die Sprache. — So brüllt in öder Wüste der verhungerte Löwe nach Raub, und die stummen Felsen hallen zitternd wider.

Armer Peretti! Was warst du mir? Was konnt' ich dir bedeuten? Wie in lebloser Maschine kein Rad vom andern weiß, und doch das eine das andere treibt, so lief mit uns, neben einander, das Getriebe unsers Daseins.

Und du bist dahin! Dir und der Welt entrissen, nicht mir. Eigensinn, Verblendung trieb dich deinem schaudervollen Untergange entgegen, die Hemmung, die warnende der Freunde, zerbrachst du ungestüm.

Und ängstigende Ahnung weht um mich. Mir dünkt, ich sehe die unsichtbaren Dämonen schadenfroh lachen und die gierigen Zähne fletschen. Der Glanz der weißen Hauer blüht leuchtend durch die Nacht.

Sie werden der Unschuldigen nachjagen — schon trieft das Blut aus meinem Herzen — die Witterung macht sie nur lüfterner und wilder. — Ich sinke nieder, todesmatt.

Der biedre, herzliche Caporale zeigte sich auch jetzt wieder als der treueste Freund. Er kam täglich, tröstete, verweilte bei den Trauernden, und ließ sich von keinem Geschwäg, von keiner Verleumdung irre machen. In solcher Flut der Verwirrniß erkannte Vittoria so wie ihre Mutter den Werth eines solchen Mannes, der in den Augen der Welt nicht glänzte.

So trat er auch an einem Morgen in das Zimmer der Trauernden. Er war tiefsinnig; ihm schien etwas sehr Schweres auf dem Herzen zu lasten.

Wie seid Ihr heut so anders, alter Freund, begann endlich die Mutter; ist Euch ein Unglück zugestoßen?

Ja wohl, erwiderte der Dichter, und ein solches, daß ich davon ganz zu Boden gedrückt werde.

Es lebt hier in Rom seit einiger Zeit ein Cavalier aus England, ein Katholik, der seiner Religion wegen, wie er vorgiebt, aus seinem Lande verbannt ist. Da ich aber sehe, daß er mit den einflußreichsten Cardinälen und Prälaten in Verbindung steht, und mit dem Governador in einem ziemlich vertrauten Verhältniß lebt, so vermuthete ich vielmehr, er ist ein maskirter Beobachter und Unterhändler für seine verständige und politische Königin. Dieser Mann hat mich seit einiger Zeit in sein Herz geschlossen und interessirt sich, weil ich viel von Euch erzählte, für Euer Schicksal. So habe ich denn durch diesen Ritter Carre etwas erfahren, das für Euch von der höchsten Wichtigkeit ist. Der edle Montalto wünscht, daß diese Unthat und das Unglück vergessen und verschwiegen bleibe, was die Urheber betrifft, wer sie auch sein mögen und was sie beabsichtigt haben. D dieser Alte ist eben so klug als großmüthig. Er will sich keine Feinde erregen, da ihm bei einem Wechsel der Regierung mächtige Familien hemmend entgegen treten könnten, obgleich ihm alle die Gerüchte, Vermuthungen und Verleumdungen nicht

unbekannt geblieben sind, und er auch im Stillen seine Meinung und Ueberzeugung gefaßt hat. Die Medicäer wollen aber die Sache nicht auf sich beruhen lassen, und Farnese hat sich zu dem klugen Ferdinand gefellt, so wie der fromme Borromäus; ihnen folgen noch einige Unbedeutende, welche meinen, die Ehre des Staates verlange, daß dieses Verbrechen untersucht und bestraft werde. Der Papst, welcher erbittert ist und vom Schicksal Montaltos tief gerührt, läßt ihnen freie Hand. Der elende Mancini, der an jenem Abend die Botschaft brachte, ist gefangen, oder hat sich fangen lassen, bei ihm hat man noch jenen Zettel von Marcellos Hand gefunden; der Verkäufliche soll auf der Folter schon allerhand ausgesagt haben, was, wie ich glaube, ihm in den Mund gelegt ist, und so ist man im Begriff, Tugend und Ehre der edelsten Menschen zu verunglimpfen. So hat denn auch, natürlich bestochen, jener Valentini, von welchem Peretti damals schwer verwundet ward, einen Brief eingesendet, in welchem er sich selbst zur Mordthat bekannt, weil er schon seit lange Peretti gehaßt habe, und nun noch

von Schönheit, Huld, Ueberredung, und tausend solcher Herrlichkeiten zur That getrieben sei, von jenen, die er angedeutet habe, die er aber auch bestimmter bezeichnen könne.

Redet ganz aus! rief die Mutter, schon außer Fassung gesetzt.

Ihr wißt, fuhr Caporale mit bewegter Stimme fort, daß Ihr nach den Gesetzen hier in diesem Hause nicht bleiben könnt, denn da Peretti ohne Erben gestorben ist, so fällt es mit allem Zubehör an Montalto zurück. Euch bleibt also nichts übrig, als Euch in Eure frühere Wohnung zu begeben, oder Euch beide unter den Schutz des Bischofs, Eures ältesten Sohnes zu stellen, der jetzt das Haupt der Familie ist.

Auf keinen Fall! rief Vittoria und stand empört vom Sessel auf; als Sklavin wäre ich dann verhandelt. Ich habe mir längst gedacht, was die elenden Menschen vermuthen und ausschlagen werden, und die am giftigsten, die am besten die Wahrheit wissen.

So ist es, sagte Caporale; den Mächtigen der

es vor seinem Gewissen verantworten mag, was er gethan hat, wird man nicht beschuldigen, man wird es nicht wagen, in diesem Prozesse nur seinen Namen zu nennen. So ergießt sich dann die ganze Flut der Schmähung auf arme, wehrlose Weiber, die ohne Schutz da stehn, ganz Preis gegeben dem Sturm und Unwetter der Verleumdung. Da Ihr so ganz ohnmächtig seid, und Euer kleines Haus Euch kein Asyl geben kann, so müßt Ihr Euch durchaus unter den Schutz eines Großen stellen. Doch ist der tugendhafte Farnese, der jetzt der Gewaltigste wäre, ganz von Euch abgefallen.

So bleibt uns nur, rief Vittoria aus, der Palast des Herzogs von Bracciano übrig.

Das war auch mein Gedanke, antwortete Casporale. —

Wird er uns aber in dieser Bedrängniß aufnehmen, und seinen Namen Preis geben wollen? —

Ich komme von ihm her, meine Angst um Euch trieb mich zu ihm: er öffnet Euch seine Thür, und Ihr seid dort wenigstens für den Augenblick vor Schimpf und Gewaltthat sicher. —

Die Mutter irrte verwildert im Saal umher und rang die Hände. — So wird es ja aber, rief sie aus, nur bestätigt, daß er der Urheber des Frevels ist, daß wir um ihn wußten und ihn bewilligten, daß meine Tochter seine Geliebte ist, daß ich Alte, Unglücksfelige, die Kupplerin vorstellte, und mein jüngster, Flaminio sich auch deswegen hat abkaufen und bezahlen lassen. Nun sind ja Ottavio und Farnese die Tugendhaften und wir die Verbrecher. O Himmel! Himmel! wie hart, wie grausam bestraft du meinen Stolz, mit dem ich früher auf meine Kinder hinsah. Wohin, wohin hat uns das Nothwendige, Gute, wohin das Schicksal geführt, daß wir nun in diesem ehernen Neze gefangen liegen, und alle unsre Glieder tödtlich gelähmt sind. O du unbefleckter Ruf meines tugendhaften Hauses! — Es bleibt uns nichts als Verzweiflung und Untergang.

Fassung, Mutter, sagte Vittoria in ihrer großartigen Weise; das Nächste, Nothwendigste müssen wir auch jetzt eben so wie damals ergreifen. Konnt' ich den Entschluß zu jener unglückseligen Vermählung fassen, weil es die unerbittliche Nothwendigkeit so

forderte, so kann ich mich auch jetzt diesem Zwange beugen. Verleumdung! besetzter Ruf! O wohl ist Ehre und guter Name ein unschätzbares Kleinod, aber Freund und Feind hat uns so in diese fürchterliche Enge hinein gezwängt, so an die Felsen gedrückt, daß weder Vorschritt noch Rückweg möglich ist, daß ich mich gefangen gebe. Nur sterben will ich nicht, nicht jetzt endigen, wie ich es ehemals vermocht hätte; weil ich das Leben kennen gelernt habe, und weil ich es von der Zeit erwarte, die oft billig und selbst gerecht ist, daß sie mich und die Meinigen wieder läutere. — Wir nehmen also den großmüthigen Schutz Braccianos an, und werden uns als Flüchtige in dieser Stunde noch in seinen Palast begeben.

So geschah es. Farnese wüthete, als er diese Kühnheit erfuhr, weil er geglaubt hatte, weder der Herzog noch die eingeschüchterte Familie würde eines solchen Entschlusses fähig sein: er hatte gehofft, die armen Unterdrückten würden ohne alle Bedingung seiner Gnade und Gewalt anheim fallen müssen.

Bracciano war auf eine gewisse Art erfreut, die

Geliebte in seinem Hause und Schutze zu wissen, doch täuschte er sich auch nicht über die Gefahr, der er selber ausgesetzt sei, wenn die Regierung jede Rücksicht fallen lasse und die Untersuchung mit Strenge auf das Aeußerste treibe. Indessen sprach er Vittorien Muth ein und verhiess, daß er alle seine Gewalt daran setzen wolle, daß nichts Schreckliches eintreten könne.

Die Gerichte durften es nicht wagen, seinen Palast zu betreten, aber der Governador erschien selber bei ihm, um Vittoria zu dem geistlichen Gericht der Cardinäle vorzuladen.

Im Saale des Vatikans hatten sich die Richter versammelt. Voran als Präsident der Cardinal Farnese, ihm zunächst Carl Borromäus und Ferdinand der Medicäer. Noch waren andre Cardinäle und Bischöfe zugegen, so wie einige Schreiber und Richter der Curie. Man wollte vorläufig die Angeklagte und scheinbar Schuldige verhören, um nach den Aussagen und Bekenntnissen nachher den eigentlichen Prozeß zu beginnen. Durch Protektion war es dem Ritter Garre gelungen, auch bei diesem Ver-

hör zugelassen zu werden, denn er war sehr begierig diese Vittoria, von der ganz Rom sprach, über welche die Aussagen so verschieden lauteten, persönlich kennen zu lernen.

Alle erstaunten, als sie statt einer Trauernden, Demüthigen, die sie erwartet hatten, die hohe Gestalt im vollen Glanz ihrer blendenden Schönheit stolz hereintreten sahen. Sie hatte sich in ihre reichsten Gewänder gekleidet und ein köstlicher Schmuck schimmerte von Hals und Nacken. Farnese erschrak fast, denn er gestand sich, daß er diese blasser Schönheit noch nie in so erhabenem Reiz gesehen habe.

Auf diese Weise, begann Borromäus, erscheint Ihr, die Sündige, in dieser erlauchten Versammlung? Statt trauernde Witwe, wie eine reichgeschmückte Fürstenbraut, Statt der büßenden Magdalena, eine heroische Judith? Ist das Eure Reue und Zerknirschung? Wollt Ihr auf diese Weise den zürnenden Schatten Eures Gemahls versöhnen?

Wäre ich die, antwortete Vittoria stolz und mit fester Stimme, für die Ihr, die sich meine Richter nennen, mich ausgeben möchten, so hätte ich schon

lange vorher mit kluger und berechneter Heuchelei meine Witwenschleier und schwarzen Trauergewande fertig und bereit gehalten, um mit verhülltem Antlitz, mit nachschleifendem Trepp und Thränen im Auge Euer Mitleiden und Wohlwollen zu erschleichen, — aber Schreck und Kummer haben mich so plötzlich überrascht, daß ich so künstlicher und hergebrachter Anstalten vergaß und mich lieber schmückte, weil dieser Tag meine Unschuld an das Licht bringen soll.

Ohne einen Wink oder die Erlaubniß ihrer Richter, nahm sie den Sessel ein, der allein noch unbesezt im Saale stand.

Einer der Richter erhob sich und las mit lauter Stimme die Anklage vor. Er erzählte die Vermählung des jungen Peretti, der den gütigen Dheima vermocht habe, ihn, der so größere Ansprüche hatte, mit einer nicht reichen, aber schönen Dame zu vereinigen, welche er leidenschaftlich liebte. Vittoria aber habe sich niemals dankbar gezeigt, sondern den Gemahl immer nur mit Kälte behandelt. Sie habe es vorgezogen, statt eines einsamen, stillen Lebens, wie es ihr als der Nichte eines frommen Cardinals ge-

zieme, ihr Haus zu einer poetischen Akademie, zum Sammelplatz von Fremden und Vornehmen zu machen, um hier in Vorlesung, Dichtkunst, Musik und Gesang, so wie sonderbaren und ärgerlichen Gesprächen, die sich für philosophisch ausgaben, zu schwelgen. Sie und die Mutter hätten den jungen Gemahl so sehr vernachlässiget, daß sich dieser am wohlsten außer seinem Hause befunden habe.

Seinen Freunden habe er oft geklagt, wie sehr es ihm empfindlich falle, daß er in seiner eigenen Familie zurück gesetzt werde. Nun sei plötzlich dieser Süngling in der Mitternacht auf eben so schreckliche als verrätherische Weise ermordet worden. Lange habe man schon davon geflüstert, daß diese Vittoria ihren Mann los zu werden wünsche, um vielleicht eine andre noch vornehmere Ehe zu schließen. Schon einmal sei der verfolgte Peretti von einem Valentini fast tödtlich verwundet worden. Seit lange sei ihr älterer Bruder, der ehrwürdige Bischof Ottavio mit der Schwester und Mutter in Zwist und habe sie fast niemals besucht, dagegen sei der zweite Bruder Marcello, der Mörder und Bandit, oft im Hause

versteckt gehalten worden. Dieser Marcello habe in jener Nacht durch einen Vertrauten den Signor Peretti nach jenem Mordplatze beschieden: dieser Vertraute, Mancini, habe ausgesagt: noch beim Abschiede in jener Nacht habe die junge Gemahlin dem Manne, der zum Tode bestimmt war, laut ihre Verwünschungen nachgesendet. Die Mutter, Donna Julia, habe das tödtliche Complot mit Klugheit geführt, und Ursula, die alte Amme, sei Mitwifferin der Bosheit. Die Mörder seien alle, wie dieser Mancini aussagte, entflohen, der eine von ihnen ein Unterthan eines großen, mächtigen Herrn, den er aber nicht nennen könne und wolle. Valentini habe aber seitdem geschrieben, daß er auf Anstiften die That verübt habe. Was sei also wahrscheinlicher, als daß dieser Marcello, der offenbar der Mitwiffer des Mordes sei, wo nicht das Haupt des abscheulichen Complots, mit der Schwester Vittoria vereinigt, um den im Wege stehenden unglücklichen Peretti zu entfernen, mit dem ruchlosen Bruder und der gottlosen Mutter für den Mörder anzusehn seien.

Jetzt erhob sich vor dem Saale ein lautes Ge-

räusch. Die Thüren wurden gewaltsam aufgerissen, ein großer starker Mann stieß mit Ungestüm die Diener zurück und trat stolz herein. Es war der Herzog Bracciano, in seiner reichsten und kostbarsten Fürstenkleidung, mit allen Orden geschmückt und Ketten und Juwelen auf der Brust, so wie glänzende Steine am Hut. Er verneigte sich nachlässig, als er hereintrat.

Vittoria ward roth, als sie ihn erkannte, senkte dann das Haupt und lächelte still in sich. Die Cardinäle waren bei dieser unvermutheten Erscheinung verlegen, und einer der Richter erhob sich in ängstlicher Eile, um für den Fürsten einen Sessel zu suchen. Er fand keinen und näherte sich Vittorien, als wenn er ihr bedeuten wollte, aufzustehen und dem Höheren Platz zu machen. Sie sah ihn nicht an und blieb ruhig, worauf er Miene machte, als wolle er sie vom Sessel aufheben. Da eilte der Herzog herbei, faßte mit starker Hand den Arm des Richters, führte ihn nach seinem Sitze zurück und drückte ihn hastig und gewaltsam auf diesen nieder. Hierauf nahm er eine Art Fußbank, oder kleinen Schemel,

der im Winkel stand, trug ihn in die Mitte des Saals, legte seinen kostbar gestickten Mantel ab, breitete diesen über das demüthige Brett und setzte sich darauf, ohne im mindesten seine stolze Miene zu verändern.

Siebt erhob sich Vittoria und trat vor ihre Richter. Sie vermied es, Farnese anzuschauen, der über ihre Gegenwart halb verlegen und halb erfreut war. Wie schmerzt es mich, begann sie mit fester Stimme, in dieser hochhehrwürdigen Versammlung den tugendhaften Montalto zu vermissen, dem ich vertraue, der mich einst liebte, in dessen Gegenwart, von seinem Blick befeuert, es mir noch leichter sein würde, alle diese leeren gehaltlosen Anklagen nieder zu schlagen, und diese Verleumdung wie Staub von mir zu schütteln. Meine ehrwürdige, tugendhafte Mutter, die ihr ganzes Leben nur ihren geliebten Kindern zum Opfer gebracht hat, die von allen Freunden und Bekannten verehrt wurde, diese eine Mörderin? Und wofür? Weshalb? Hat sie je Rang und Größe auf niedrige, oder gar schändliche Weise zu erringen gesucht? Ihr ganzes Leben mit allen seinen Auf-

opferungen spricht für das Gegentheil. Ich darf wohl daran erinnern, denn die Sache ist ja stadtkundig, wie weder ich noch sie den Bewerbungen jenes jungen, reichen und mächtigen Luigi, der sich sogar Gewaltthätigkeiten erlauben wollte, nachgab oder entgegen kam. War es uns denn um Glanz und Reichthum zu thun, so wurde er uns ja hier gewissermaßen aufgedrungen. Der große ehrwürdige Cardinal Farnese hat meine tugendhafte Mutter seit vielen Jahren gekannt, ja ich darf es sagen, ohne seine Würde zu kränken, er ist immerdar ihr wahrer Freund gewesen, und hat es niemals an Beweisen der Achtung und des Vertrauens fehlen lassen. Er mag jetzt dreist und entschlossen sagen, ob er diese abgeschmackte Anklage auch nur für möglich hält. — Ja, ich nenne sie abgeschmackt, und die hohe Versammlung verzeihe mir diesen Ausdruck, denn ich finde kein andres Wort für diese unzusammenhängenden, sich widersprechenden Aussagen. Sei es, ich liebte Peretti nicht; — weiß denn der fromme, tugendhafte Borromäus, oder der hohe Medicäer, ob ich irgend Ursach hatte, diesen Mann zu lieben? Hat er mich geliebt? War

er ein treuer Ehegatte? Hat er mich nicht vielleicht tödtlich verletzt und beleidigt? Doch ich will nicht anklagen, wenn ich auch meinen Wandel nicht zu rechtfertigen brauche. — Mein unglücklicher Bruder Marcello — ja dieser ist das Unglück, der wahre Schmerz meines Lebens, — wenn er mit den Mördern, wie es scheint, in Verbindung war, wenn er sie vielleicht führte — so ist es doch unbegreiflich, wie auf ein dunkles Wort von ihm, Peretti so wahnsinnig sein konnte, nach dem Ort der Bestimmung zu eilen. Er muß diesem Marcello also doch unbedingt vertraut haben, er muß sein Herzensfreund, sein Verbündeter, wer weiß zu welcher Frevelthat gewesen sein. Und ich, die ich erst spät erfuhr, die ich mich entsetzte, als ich es vernahm, daß Marcello von Peretti oft in unserm Hause versteckt gewesen sei: ich soll gegen meine Ehre, Wohlfahrt und Leben ein solches Complot geleitet haben? — Ja, ich bekenne offen und laut: verwünscht habe ich diesen Peretti, als er in jener furchtbaren Nacht, trotz aller Bitten und Warnungen von uns eilte, als meine ehrwürdige Mutter, wie wahn-

sinnig vor Schmerz, weinend und schluchzend seine Knie umfaßte und er sie zurück stieß. — Man stelle doch diesen elenden, verächtlichen Mancini mir gegenüber, er wiederhole, Auge im Auge mir, jene furchtbare Anklage — ich weiß, ich behaupte es, er wird vor meinem Blick zu Schanden werden, der Verächtliche, er wird meine Anrede und Frage nicht ertragen können. Man rufe den Valentini herbei, der jenen Brief soll geschrieben haben. Und dann, — wenn ich denn dahin gezwungen werde, — werde ich auch statt Abbitte und Bekenntniß eine Anklage anregen können, die vielleicht den Dreisesten und Uebermüthigsten, der sich so sicher dünkt, in Verwirrung, ja Betäubung versetzen möchte. Ich habe erfahren, was in jener Nacht vorfiel, als der arme, berauschte Peretti in sein Haus früher von jenem Festino zurück kehrte, als er uns gesagt hatte; vielleicht läßt es sich wahrscheinlich machen, daß diese Nacht das Vorspiel zu jener trübseligen war, die wir alle beklagen. —

Die letzten Worte hatte sie an den Cardinal Farnese gerichtet, jetzt ging sie ganz nahe zu ihm,

und sah ihn fest mit jenem durchbohrenden Blicke an, dessen Feuer noch Niemand hatte ertragen können. Der Alte ward sichtlich verwirrt, er erblaßte, er wollte sich zusammenfassen, und man bemerkte das Zittern seiner Hände. Borromäus und Medici, als aufmerksame Beobachter, sahen alles und erriethen noch mehr; sie ahneten jezt, daß die traurige Begebenheit ganz anders zusammenhänge, als man ihnen hatte vorspiegeln wollen. Borromäus ward sogar beschämt, und der Medicäer beschloß, die Sache so zu wenden, wie er es schon vor der Sitzung beobacht hatte, die nicht statt gefunden, wenn der fromme erzürnte Papst nicht mit zu großem Ernst sie verlangt hätte.

Und meine Lebensweise, fing Vittoria wieder an: also soll es verdächtig, tadelnswürdig sein, sich mit Poesie und Philosophie zu beschäftigen? Mit Fremden, einem Tasso, Caporale und berühmten, edlen Männern, wie dem ernststen Greise Sperone, zu verkehren? Uergerliche Gespräche? Wen haben sie geärgert? War dies alles doch die einzige Ursache, wie er es selber hundertmal erklärt hat, daß

der große Farnese unsre Familie so fleißig besuchte. Sind denn etwa geschminzte oder berüchtigte Buhlerinnen zu uns gekommen, wie es doch an so manchen Höfen geschieht, die dort geduldet, ja bewundert werden, die herrschen dürfen? — So mag nach meiner Rechtfertigung, die ich, wenn ich muß, noch viel bestimmter aussprechen kann, die Versammlung über mich beschließen.

Es war nicht zu verkennen, daß alle in Verlegenheit waren, denn sie hatten einen ganz andern Ausgang erwartet. Es schien auch dem Befangenen einzuleuchten, daß nur die Tugend so stolz und dreist sprechen könne. Man vermuthete, daß ein andres, schlimmeres Geheimniß hinter diesem laure. Man sah, wie still und verlegen, fast demüthig, der großherzige Cardinal Farnese war, der in seiner triumphirenden Schadenfreude erst dieses Verhör am eifrigsten gefordert hatte. Auch dem nicht Scharfsichtigen fielen jetzt die Widersprüche in der sonderbaren Anklage auf und alle waren still und sahen vor sich nieder. Man wußte ja, wie oft Zeugen oder Verbrechern Worte in den Mund gelegt wurden,

um ihnen auf diesem Wege ihre Verzeihung zu erleichtern, um irgend einem Gegner zu schaden. War doch auch der elende Mancini, der auf der scharfen Folter alles sollte ausgesagt haben, schon frei gelassen, man hatte ihn nur verwahrt, das Römische Gebiet bei Todesstrafe niemals wieder zu betreten. Wußte man denn die Summe, die er vielleicht von jenen erhalten hatte, denen seine Entfernung nothwendig war? Valentini's Selbst-Anklage hatte noch weniger zu bedeuten.

Ohne daß es mit einer Silbe ausgesprochen wurde, hatte Vittoria schon einen vollständigen Sieg erfochten, worüber der Engländer entzückt war, den die schöne große Frau und ihre heroische Entschlossenheit begeistert hatte. Jetzt erhob sich der stolze Bracciano und wendete sich, nachdem er alle durch eine Verbeugung begrüßt hatte, an den Cardinal Farnese, der sich die Miene gab, als wenn er tieffinnig in seinem Gedenkbuch etwas Wichtiges einzeichnete.

Ihr, verehrter Freund, sprach Bracciano mit lauter Stimme, werdet also, wie die edle Witwe wünscht, ihre Tugend und Unschuld am besten und

kräftigsten bezeugen können. Soll Euer Stillschweigen nicht für Losprechung gelten, oder verlangt der heilige Vater und das Collegium der Cardinäle die Fortsetzung des Prozesses, so erkläre ich hiermit, daß ich im Stande bin, den wahren Mörder anzuzeigen, was ich auch gewiß thun werde, wenn man mich zum Aeußersten zwingt. Aber zum Aeußersten, ich wiederhole es, werde ich dann getrieben. Alle meine Macht, Mannschaft, mein Ansehn, meine Reichthümer, meinen Einfluß werde ich dann rücksichtslos daran strecken, mit meinem Gut und Blut eine verleumdete Unschuld zu vertheidigen und zu erretten. Es komme dann, was kommen mag, und meine Gegner mögen sich dann selber die möglichen Folgen zuschreiben. Dann eröffne ich aber zugleich, wie und wo ich es erfahren habe, wozu dieser arme Peretti von einem großen, mächtigen Manne gemißbraucht werden sollte; wird dies weltkundig, so steht es dahin, ob noch irgend jemand, selbst der edle Oheim, das Schicksal des Unglücklichen sonderlich bedauern würde.

Alle verstummten, und sahen nach Farnese, der heftig in sich kämpfte, seine Fassung nicht völlig zu

verlieren. Er war vernichtet, denn was Vittorias Rede nur angedeutet, sprach der Herzog deutlich aus: daß er selbst in jener Nacht die schändliche Abrede angehört hatte. Mit einem stolzen Gruß wendete sich Bracciano nach der Thür. Einer der Schreiber eilte ihm nach und sagte demüthig: Excellenz, Ihr habt Euern Mantel vergessen: er machte Miene, ihn herbei zu holen. Kind, sagte der stolze Mann, was kümmert Dich das? Laß liegen, ich bin es nicht gewohnt, die Stühle, auf denen ich sitze, mit mir zu nehmen. — So verließ er den Saal. —

Jetzt erhob sich Farnese, und sagte, indem er die Versammlung eilig verließ: ich bin in meinem Gewissen gezwungen, alles das zu bestätigen, was der edle Herzog oder die verständige, tugendhafte Witwe selbst ausgesagt haben, ich halte sie für völlig unschuldig, und erkläre, daß wir durch falsche Angeber sind getäuscht worden.

Der Medicäer erhob sich hierauf und sprach: Vittoria Accorombona, verwitwete Peretti, wir sprechen Euch hiermit jedes Verdachtes an dem Morde des Gemahls frei, los und ledig. Aber in dieser

unruhigen Zeit, verfolgt von mächtigen Feinden, wie Ihr es seid, bedrängt von gewaltthätigen Bewerbern, die, wie Ihr selber wißt und ausgesagt habt, keine Mittel scheuen, selbst die schrecklichen nicht, ist es unsre Pflicht, Euch auf einige Zeit von der Welt abzusondern, um Euch Sicherheit zu gewähren. Daß Euer kleines Haus Euch diese nicht verleiht, daß es nicht ziemlich ist, länger im Palast des Herzogs zu verweilen, muß Eurem hohen Verstande selber einleuchten. Der Governador in eigener hoher Person, der Neffe und weltliche Stellvertreter unsers heiligen Vaters, hat Euch die Ehre erwiesen, Euch hierher zu führen, er wird Euch gleichfalls zurück begleiten, und Euch einen Theil seiner eignen Wohnung, zum Schutz, in Castell Angelo anweisen. Nicht als Gefängniß bezieht Ihr diese Burg, sondern als wahres Asyl, um Euch wie vor Verleumdung, so auch vor persönlichen Angriffen zu schützen. Der heilige Vater wird sich auch erweichen lassen, und Euch die völlige ungehemmte Freiheit wieder gewähren, die Ihr scheinbar nur auf einige Zeit verliert, wenn sich alle diese ungestümen Wogen verlaufen haben.

Im Vorfaal empfing der Governador die Losgesprochene und führte sie nach der Engelsburg, wo sie mehrere Zimmer bewohnen sollte, um weder Bracciano, noch andre ihrer Freunde oder Feinde auf einige Zeit zu sehn.

Als im Palast der Medicäer der Cardinal Fernando und der Ritter Carre angekommen waren, sagte der Letztere: diese herrliche Frau sollte die Königin eines großen Reiches sein.

Man sagt, erwiederte der Medicäer, daß sie sich schon jetzt mit Bracciano verlobt habe. Sei sie übrigens unschuldig, so darf doch unsre Familie diese unkluge Ehe nicht zugeben, damit die rechtmäßigen Kinder nicht in der Erbschaft verkürzt werden. Diese Mißheirathen haben schon Unglück genug hervor gebracht. Ich zitterte, daß sie mir von meiner jetzigen Schwägerin, Bianca Capello sprechen würde. Aber die Frau ist hochbegabt und verständig.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Es schien, als sollte in Rom und dem Kirchenstaate mehr Ruhe einkehren und doch zeigte sich plötzlich eine Landplage, die schlimmer, als alle früheren, auch noch das gemeine Volk drückte und es zur Verzweiflung brachte. Eine Hungersnoth brach ein, so gewaltig und furchtbar, wie man sich keiner ähnlichen erinnern konnte. Es war dem Armen, dem gemeinen Manne unmöglich, das zu erschwingen, was nur das gewöhnliche Brot, die alltäglichsten und wohlfeilsten Nahrungsmittel kosteten. In solchem Elende wird der Mensch zum Thier und es läßt sich nichts erdenken, was der aufgeregte wüthige Pöbel dann nicht für erlaubt hält: jede Schranke er-

scheint ihm dann als Grausamkeit, und jedes Gesetz als Willkür und Wahnsinn.

Alle Welt entsetzte sich vor den Greueln, die jetzt täglich und stündlich zur Sprache kamen. Auch dem Feigsten zwang Nothwehr und Verzweiflung die Waffen in die Hand. Man raubte und stahl, man ermordete sich am lichten Tage, vor aller Augen, und die Gerechtigkeit war viel zu schwach, diesen Abscheulichkeiten Einhalt zu thun.

Deffentlich zogen die Banditen in großen Schaa-ren durch die Stadt. Die Großen quartierten sie in ihren Palästen ein, unter dem Vorwand, daß sie ohne diese Bewachung ihres Lebens nicht sicher sein würden. So oft der Cardinal Farnese ausfuhr oder ritt, sei es zum Besuch, sei es zu Geschäften, so begleitete ihn zum Schutz ein Heer gemietheter und bewaffneter Banditen, deren Anblick so Schreck erregend war, daß alle Welt mit Entsetzen vor ihnen floh. Auch die verschiedenen Parteien dieser Banditen geriethen zuweilen in den Straßen der Stadt in's Handgemenge, und nicht selten blieben die Erschlagenen auf den Plätzen liegen.

Der alte Papst war in Verzweiflung, als er diesen Unfug mit jedem Tage mehr anwachsen sah. Er fühlte die Abnahme seiner Kräfte und sein herannahendes Ende. Er vergoß bittere Thränen, daß alle Versuche, dem furchtbaren Unheil und der Verzweiflung des Volkes Einhalt zu thun, vergeblich waren. Alle Klugen und Verständigen seiner Umgebung, alle Entschlossenen sprach er um Rath und Hülfe an. Borromäus und der Medicäer riethen; aber alle Mittel, die versucht und aufgeboten wurden, waren zu schwach. Diese furchtbaren Banditen wurden von Grafen und Baronen angeführt, die sich verarmt und verzweifelnd zu ihnen geschlagen: sie machten aus Raub und Mord und bezahlter Rache ein ehrenvolles Gewerbe, und da sie von den größten Baronen, Herzogen und Cardinälen in der Stadt öffentlich beschützt und als Freunde anerkannt wurden, so überstieg, wie es begreiflich ist, ihre Frechheit alle Gränzen.

Auch der Sohn des Papstes, Buoncompagno, der Governador von Rom, suchte seinem ehrwürdigen Vater zu helfen und ihm Rath zu ertheilen. Glaubst mir, sagte dieser in einer traulichen Stunde

zu ihm, dieses Uebel ist mehr in der Stadt, als außerhalb der Mauern. Diese Frevler und freien Banden sind alle mit einander einverstanden, sie werden dadurch reich, daß unsre armen Römer des Hungertodes sterben. Sie streifen bis vor die Thore Roms und nehmen den Landleuten die Lebensmittel, Mehl, Korn, Gemüse, alles, was diese zur Stadt führen. Dann lassen sie es durch die Ihrigen zu ungeheuren Preisen auf den Märkten verkaufen. Das Volk weiß es auch, und lästert nicht diese Bösewichter, sondern die schwache Regierung. Es ist keine andre Hülfe, wir müssen einmal mit Strenge, Gewalt, ja, wenn es nicht anders möglich ist, mit Grausamkeit einschreiten. Die meisten Paläste sind mit diesem Raubgesindel angefüllt, sie wohnen sicher darin, wie in Festungen, machen ihre Ausfälle, plündern, morden und kehren öffentlich in diese zurück.

Der Papst war selber schon längst dieser Ueberzeugung gewesen. Jetzt ließen er und der Gouverneur den Obersten der Häfcher Roms, den Barigell Bozela zu sich entbieten. Ihm ward strenge anbefohlen, alle Häfcher um sich zu versammeln, neue

anzuwerben, und sie zu bewaffnen. Sein Auftrag war, alle Banditen, die sich betreffen ließen, in der Stadt zu ergreifen, und diejenigen, die sich in den Palästen versteckt hielten, aus diesen mit Güte oder Gewalt heraus zu nehmen, weil die Gerechtigkeit des Asyls diesen Häusern schon längst von den Päpsten genommen sei, es also nur ein schädlicher Mißbrauch heiße, wenn die Ueblichen unter diesem nichtigen Vorwande Mördern und Räubern einen Zufluchtsort gestatten wollten.

Der Barigell folgte dem Befehl, und man hoffte, jetzt dem Uebel gesteuert zu sehn. Die Hungersnoth ließ endlich nach, aber aus dieser Maßregel erzeugte sich neues Unglück.

Man hatte wiederum mit dem berühmten Piccolomini kapituliren müssen, der die zahlreichsten Banden, viele Herren und Edelleute unter ihnen, führte, und mit Rom in einem förmlichen Kriege begriffen war. Er zog sich wieder in das Florentinische Gebiet zurück, dankte für jetzt viele seiner Söldlinge ab, und versprach, sich ruhig zu verhalten.

Auch mit andern Anführern wurde unterhandelt, und so konnte Rom wieder etwas freier athmen, allgemach fiel wieder der hohe Preis der Lebensmittel, und man hoffte auf Ruhe.

Jetzt glaubte man sich kräftig genug, um mit jenen Banditen, die zu Zeiten sich in Rom selbst aufhielten, dreister verfahren zu können. Es war ein Haus ausgeraubt, einige der Frevler waren gefangen worden und andre hatten sich in den Palast des Raimund Orsini gerettet, um hier eine Zuflucht zu suchen. Der Barigell, der durch die neuesten Vorfälle mehr Muth bekommen hatte und der durch den strengen Befehl des Governador, wie des Papstes, bevollmächtigt war, drang mit seinen Häschern in das Haus, um die Flüchtigen zu fordern und in das Gefängniß zu führen. Der Graf war abwesend und mit einigen Freunden auf einem Spazierritt begriffen. Die Diener weigerten sich, die Banditen herauszugeben und beriefen sich auf das Recht des Asyls und die Unverletzlichkeit des Hauses. Der Anführer widersprach, das Recht sei längst aufgehoben und vernichtet, und kein Mensch dürfe sich seiner recht-

mäßigen Dbrigkeit widersehen. Während dieses Streites und Zankes kam Graf Raimund mit seinen Genossen vom Spazierritt zurück. Der junge Mann war nicht ganz so wild und ungestüm, wie sein Bruder, Luigi, aber nicht minder stolz und hochfahrend, auf seinen Adel und die Hoheit seines Blutes eitel, und unfähig eine Beleidigung, oder was er die Verletzung seiner Rechte nannte, zu erdulden. Er erstaunte, den Obristen der Häfcher mit seinem Gefolge in seinem Hause zu finden. Er zwang sich erst höflich zu sein, und erkundigte sich nach der Ursache dieses Besuchs. Der Barigell antwortete, daß er auf allerhöchsten Befehl verschiedene Banditen verlange, die der Graf ihm ausliefern möge.

Ich erstaune, Mann, über Eure Dreistigkeit, rief Graf Raimund: habt Ihr vergessen, wem dieser Palast gehört, und wer ich bin? Dürft Ihr mein angebornes Recht so frech verletzen, und mit diesen Euren saubern Gefellen über die Schwelle meines Hauses schreiten?

Herr Graf, rief ihm Bozela entgegen, mein und Euer Gebieter ist der erlauchte Governador, von

Seiner päpstlichen Heiligkeit gar nicht einmal zu sprechen. Auf deren ausdrücklichen Befehl bin ich hier, und so wie ich diesen allerhöchsten Gewalten Gehorsam leisten muß, werdet Ihr es auch.

Welche neue, nie erhörte Sprache! rief der erbitterte Graf. Woher diese Frechheit? Ich befehle Euch, augenblicks mein Haus zu räumen, und jene beiden Gefangenen sogleich in Freiheit zu setzen, wenn Ihr nicht meinen Zorn und Eure Züchtigung erfahren wollt.

Züchtigung? schrie jetzt im Zähzorn Bogela. Wer seid Ihr denn eigentlich, Ihr kleines Männchen, daß Ihr also sprechen dürft?

Jetzt machte sich der eine Begleiter des Grafen, Rusticucci, auch ein junger Mann, herbei, so wie der dritte, Graf Savelli, ein Schwager Raimunds. Sie waren besorgt, daß Orsini sich in seinem Zorn vergessen könnte und ritten jetzt ganz nahe zu ihrem Freunde heran.

Männchen? schrie Raimund erboßt; wenn ich jetzt meinen Dienern dort befehle, Euch zu züchtigen, Unverschämter, so bekommt Ihr nur, was Euch gebührt. Dankt es meiner Mäßigung und Großmuth,

daß es nicht geschieht, weil Ihr meinem Zorne zu niedrig seid.

Rusticucci wollte vermitteln, Savelli rieth abzu-
 zusteigen; aber schon hatte sich das Volk bei dem
 lauten Gezänk versammelt, und drängte sich an das
 Haus; die Diener, die sich im Palast befanden, wa-
 ren durch die Häfcher abgeschnitten von ihren Her-
 ren, und konnten nicht durchdringen, um diesen beim
 Absteigen zu helfen. So schrie jetzt Alles durchein-
 ander, und im Volksgedränge bemerkte man den al-
 ten gebrechlichen Montalto, der sich vergeblich be-
 strebte, die freie Straße zu gewinnen, um zur Kirche,
 die er besuchen wollte, hin zu lenken. Nun hatte
 der Barigello auch schon alle Fassung verloren und
 schrie mit seiner donnernden Stimme: Ihr, der Herr
 Raimund? Großmüthig? Elender Wicht! Ihr seid
 selber eben so schlimm, wie jenes Gesindel, denn Ihr
 beschirmt diese Räuber und Mörder, Ihr zieht Vor-
 theil von diesen Landflüchtigen, Ihr seid ein Empörer
 und Rebell gegen Eure Obrigkeit und unsern heilig-
 sten Vater, und wenn ich wollte, so könnte ich Euch
 selber als Gefangenen in den Kerker werfen, und

wenn ich es jetzt nicht thue, so bin ich, als Amtsverwalter, der Großmüthige gegen Euch!

Nichtswürdiger Hund! Bestie! schrie der Graf, von Wuth ganz außer sich: die Canaille will wie ein Prinz reden.

Und mit diesen Worten holte er mit der Reitpeitsche aus, und schlug von oben dem nahe stehenden Barigello so heftig über das Antlitz, daß dieser im ersten Augenblick glaubte, blind zu sein. Als der plötzlich reißende Schmerz, der ihn betäubt hatte, entwichen war, sah er sich nach seinen Leuten um, winkte, und auf dies früher verabredete Zeichen donnerten zehn Schüsse aus den scharf geladenen Doppelhaken. Ein Schuß ging dicht dem Cardinal Montalto vorüber; entsetzt sprang das Volk auf die Seite, die Straße ward für den Augenblick frei. Der junge Rusticucci lag, aus der Brust blutend, seinem Rosse hinten über, er griff ohnmächtig mit den Händen auf die Steine, als wenn er sich aufrichten wollte, das Pferd schlug hinten aus, sprang seitwärts und schleppte ihn eine Strecke über das Pflaster, bis er als Leiche niederfiel. Graf Raimund war todten-

bleich, er blutete stark, auch in die Brust getroffen, seine Leute hoben ihn vom Roß und trugen den Ohnmächtigen nach seinem Zimmer, andere Diener rannten nach Aerzten. Savelli hing über den Hals seines Pferdes vorn, er nannte wimmernd den Namen seines Schwagers, Luigi Orsini; ein Stallmeister empfing ihn in seinen Armen, und da er ebenfalls ohne Besinnung war, ward er auch, indem er viel Blut verlor, in den Palaß getragen.

Ein stummes Entsetzen hatte sich des Volkes bemächtigt. Aber, so sehr diese geringen Menschen vom Adel waren gequält und mißhandelt worden, so betrachteten sie doch mit Grauen diese blutige That der Häfcher. Die Jünglinge, die so schmählich endigen mußten, dauerten sie so sehr, daß sie Thränen vergossen, und sich nicht fassen konnten, wie sie mit ihren Augen etwas so Ungeheures erlebt und gesehen hatten, was ihnen selbst nach der That als etwas Unmögliches erschien.

Der Barigell führte mit seinen Häfchern die Gefangenen triumphirend in das Gefängniß, denn es fiel im Hause keinem mehr ein, die Banditen zu

verweigern, da sie vollauf mit ihren sterbenden Gebietern zu thun hätten.

Vittoria lebte völlig einsam und zurück gezogen, aber nicht als eine Gefangene im Castell. Ihre Zimmer waren angenehm geschmückt, zwar nur mit einer Aussicht in den innern Hof, aber doch nicht unerfreulich. Der Gouverneur besuchte sie zuweilen, und zeigte ihr die größte Hochachtung, dessen Lieutenant Vitelli, ein jüngerer Mann mischte einige Zärtlichkeit, ja Leidenschaft in den Ausdruck seiner Verehrung, weil er von der Schönheit Vittoria's, die er früher noch niemals gesehen hatte, bezaubert war. Sie verstand recht gut, daß diese Gefangennehmung, wie sie es mit allem Anstand doch war, sie vom Herzog trennen solle, damit nicht geschehe, was die Familie und auch die Medicäer fürchteten, daß er sich mit ihr vermähle, und so auf neue Erben viele von den Gütern der Bracciano übergehen möchten. Da sie aus dem ihr angedrohten Prozeß mit Triumph geschritten war, so überließ sie der Zeit,

ihr künftiges Schicksal zu entwickeln. Sie war jetzt damit zufrieden, daß sie die Verlobte des Mannes war, den sie verehrte und liebte.

Daß ihre Mutter, wie man ihr sagte, nicht wohl sei, betrübte sie innigst, da es ihr unmöglich war, sie zu pflegen und zu trösten. Sonst wies sie alle Besuche, die zuweilen die Erlaubniß des Gubernadors erhielten, zurück; denn da sie den Herzog Bracciano nicht sehen sollte, er auch keinen Versuch machte, bei ihr einzubringen; so wollte sie kein anderes menschliches Angesicht schauen, außer ihre Wächter und die alten Freunde ihrer Kindheit, Guido und Ursula, welche sie mit sich genommen hatte.

Bracciano hatte dem Papst und dem Medicäer versprechen müssen, jetzt seine Verbindung mit Vittorien aufzugeben. Unter dieser Bedingung hatte man die Anklage fallen lassen, die Gerüchte unterdrückt, keine andre Zeugen verhört, und Vittoria selbst auf anständige Weise bewacht. Bracciano sah ein, daß, wenn er nicht nachgäbe, und zum allgemeinen Herzgerniß unmittelbar nach des Vaters Tode sich mit der Witwe vermählte, der verletzte Papst unerbitt-

lich, seine Familie unverföhnlich sein, und er alle Gunst des Volkes verlieren würde. Alles, was böshafte Feinde gegen die Accoromboni aufbringen konnten, erhielt dann eine große Wahrscheinlichkeit, und da nur die äußere Thatsache erschien und die innersten geistigen Ursachen, das moralische Getriebe verborgen bleiben mußten: so setzten sich beide dem allgemeinen Abscheu aus, und es entstand dann die Frage, ob der Herzog, trotz seiner Stellung, mächtig genug sei, der Cabale gegenüber Vittorien vor Schande, Einkerkierung, vielleicht gar schimpflichem Tod zu schützen, ja ob er nicht selbst, überwältigt, den Sturz theilen würde. So waren es denn doch die Umstände, welchen diese beiden starken Naturen nachgeben mußten. Sie beugten nur ungern den stolzen Nacken, aber das Schicksal, das sie selbst herbei gerufen hatten, bezwang sie dennoch.

In dieser ruhigen, fast anmuthigen Einsamkeit war alle Bitterkeit aus dem Gemüth Vittoria's verschwunden. Sie erlebte jetzt den Zustand, in welchem auch der starke Geist sich nicht ungern einer unbedingten Passivität hingiebt. Dies ist kein Verzag-

gen, sich Aufgeben, oder ohnmächtiges Verzweifeln, sondern die Seele taucht sich willig, wie in einen erquickenden Schlaf, in ein behagliches Vergessen unter, um wieder neue Kräfte für andre, vielleicht nahe Stürme zu sammeln.

Nur einmal war ihr Zorn in seiner ganzen Stärke wieder aufgewacht. Der älteste Bruder, Ottavio, hatte sich, mit Erlaubniß des Gouverneurs, bei ihr melden lassen, und dringend ein Gespräch verlangt. Sie war nicht zufrieden damit, ihn kurz abzuweisen, sondern schickte ihm noch ein Billet, voll Bitterkeit durch den Diener, in welchem sie ihm von neuem seine Schlechtigkeit vorwarf. Man sagte ihr, daß er mit sehr bekümmerten Mienen sich entfernt habe.

Zweites Kapitel.

Ganz Rom war in der heftigsten Bewegung. Der Adel, der das, was geschehn war, für Verletzung aller seiner Rechte, für Beschimpfung und gewaltthätigen Mord erklärte, rottete sich in den Häusern, Straßen und auf den Plätzen zusammen; auch die feindseligsten versöhnten sich und schwuren Rache und Vergeltung. Die Bürger verschlossen sich in ihren Häusern, weil sie einen gewaltsamen Ausbruch fürchteten. Die Regierung war ungewiß, was sie thun sollte, der Barigell war mit seiner Mannschaft allenthalben auf Wacht.

Es fehlte dem Adel nur ein Haupt, um die verschiedenen schwankenden Entschlüsse auszuführen, und zu diesem schwang sich durch Wuth und unge-

bändigte Wildheit Luigi Orsini auf. Die alten Barone und Grafen, selbst der Geistlichen viele, biltigten die Rache, von welchen alle durchglüht waren, wenn jene auch selber keinen thätigen Antheil nehmen wollten. Luigi war derjenige, welcher sich mit Recht von allen am meisten gekränkt fühlen konnte. Schon am folgenden Tage war Raimund, sein Bruder, so wie sein Schwager Savelli, an den Wunden gestorben; sie wurden zugleich mit dem jungen Rusticucci mit großem Pomp und vielem Tumult und unter Geschrei und heftigen Neben beerdigt. Im Palast des Luigi hatten sich nach dem Begräbniß alle jungen Adlichen von den verschiedenen Familien versammelt. Die junge Gattin Luigi's flehte umsonst. Du hast es mir so feierlich versprochen, sagte sie, Dich aller jener gewaltsamen Thaten, aller jener Wildheit völlig zu entwöhnen, die Deinen Namen so berüchtigt gemacht haben: ich habe Deinem heiligen Wort vertraut und mein Schicksal an das Deinige geknüpft; und nun sollen jene schadenfrohen Prophezeihungen meiner Feindinnen dennoch in Erfüllung gehn, daß Du Deinen grausamen Sinn niemals ändern könntest?

Ich beschwöre Dich, bleibe dieser abscheulichen Unternehmung fern, verweile bei mir, rathe Deinen jungen ungestümen Freunden ab, denn Deine Stimme gilt alles bei ihnen. Wohin soll dieser Aufruhr führen? Und wenn Du fällst? Wenn jene siegen und die Regierung Dich bannt, oder gefangen setzt, oder gar —

Wie! schrie er im wildesten Zorn, dulden sollten wir es, wir Fürsten und Barone, daß diese gemeinen, elenden, feigen Söldlinge uns so ungestraft mordeten? Uns wie das Vieh hinschlachteten? Und wenn ich in Stücke gerissen werde, wenn Papst und Cardinäle und Rom untergehn, so müssen wir uns rächen. Dahin sollte es kommen, daß wir die Sklaven von Häschern würden? Und wir die Hände in den Schooß legen? O Du bist keine Savelli, Du bist das hochherzige Weib nicht, für das ich Dich erkannt habe, wenn Du mir im Ernst eine solche Niederträchtigkeit anrathen kannst! Und wo ist die Gefahr? Du wirst sehn, wie leicht, wie schnell dies Gefindel von uns zertrümmert wird.

Er verließ sie und sein Gemüth jauchzte. Er mochte wohl nur eine Gelegenheit, einen Vorwand

erwartet haben, um seine Wuth, die immerdar in ihm brannte, entzügen zu können. Nun ward die versammelte Menge nach verschiedenen Palästen und Straßen gesendet und plötzlich stürzten die Jünglinge von verschiedenen Punkten, mit Schwert, Dolch und Schießgewehr bewaffnet, auf Plätze und Gassen hinaus. Orsini lief zuerst auf die Wacht zu, die der Barigell um sich versammelt hatte. Toben, Schreien, das Knallen der Gewehre, die Wehklage der Fallenden, alles erregte den zitternden Bürgern, die aus ihren sichern Häusern der Megelei zusahen, Schauder und Entsetzen. Mancher der Edlen fiel, aber diese Hauptwacht war vernichtet; der Barigell, als er seine Leute fallen sah, entfloß mit wenigen Lebenden, die sich nach verschiedenen Richtungen zerstreuten.

Aus andern Straßen strömten dem blutberonnenen Luigi fliehende Häfcher und ihre Verfolger entgegen. Alle diese Sbirren wurden überwältigt und grausam, schnell, unter Hohngelächter massakrirt. Welche Freude, rief Luigi im Taumel zu seinen Begleitern, welche Lust muß das vor zehn Jahren in Paris gewesen sein, als man auf diese Weise

die Bartholomäus-Nacht feierte, als jedermann auf diese verdamnten Hugenotten loskub und stach, und von dem verruchten kegerischen Blut heiß übergossen wurde!

Wo sich nur ein Häfcher zeigte, wurde er diesseit und jenseit der Tiber nieder gemacht: es war keine Straße, die nicht vom Blute des Mordes befleckt wurde. Mancher Wandernde, der nicht in seinem Hause geblieben war, ward nieder gestossen, weil sich die Wüthenden auf Frage und Antwort nicht einließen, und ihn für einen verkleideten Feind annahmen. Wo sich die Parteien der Rasenden begegneten, drückten sie einander die Hände, umarmten sich und frohlockten über ihr gelungenes Werk. — Allenthalben lagen Leichen, oder Sterbende, die sich in ihren Schmerzen krümmten und die klaffenden Wunden zu decken suchten. Aber nirgend war Mitleid.

Bracciano sah aus seinem hohen Gemach alles von diesem Unheil und hatte es den Seinigen streng verboten, aus dem Hause zu gehn, und an diesem Mordfeste Theil zu nehmen.

Als Luigi schon die ganze Stadt durchraset hatte und von allen seinen Begleitern getrennt war, sah er noch einen Häfcher in ein kleines Haus hinein springen, um sich dort zu verbergen. Die Wohnung war ihm nicht unbekannt und er sprang dem Fliehenden nach. Dieser rann durch das Vorgemach und stürzte sich in eins der innern Zimmer: Luigi ihm nach mit dem geschwungenen Dolch. Unter ein Ruhebett wollte der Zitternde sich verkriechen, doch hatte ihn der Wüthende schon ereilt, und stieß ihm den Dolch in die Brust. Ein Blutstrom, ein kurzes Nöcheln, und er war verschieden. Nun erhob er den Blick und sah vor sich auf dem Ruhebette ein Wesen sitzen, das ihn entsetzte, so wenig er Furcht und Grauen kannte. Es war ein Weib, das ihm wie ein Gespenst erschien. Ein schwarzer Blick aus dem tief eingefallenen Auge fuhr stechend in das seine, die Wangen aschgrau und eingesunken, das greise lange Haar ungekämmt und ohne Ordnung über die Brust hängend, Nacken und Arme vermagert.

Um des Himmels Willen, schrie Luigi, und schlug die Hände zusammen; erst jetzt erkenne ich Euch, Ihr seid Donna Julia!

Und warum nicht? antwortete sie mit heiserer Stimme: irgend was muß der Mensch sein, und ich habe diese mühselige Rolle übernommen.

Ihr Aermste! rief Luigi innigst bewegt, — also so weit ist es mit Euch gekommen? Wo ist nun Euer Glück? Wo die Bewunderer, die hier in diesem Zimmer Eure und Eurer Tochter Gedichte lobpriesen? Nicht wahr, die Vermählung mit diesem Peretti ist herrlich ausgegangen? Eure Klugheit hat Wunder ausgerichtet! Ist das die stolze, herrische Donna, die es damals wagte, mir so herbe Worte zu sagen? Die poetischen Werke Eures Uebermuthes haben wenig gefruchtet.

Eines Eurer schönen Werke, antwortete sie, habt Ihr mir hier überreicht, — sie wies auf den Leichnam — und Euer Ende ist auch noch nicht gekommen, — aber es wird — glaubt mir — die Stunde wird kommen, wo Euer Weib sich die Haare ausrauft, daß sie die Eurige ist: im dumpfen, engen, finstern Kerker werdet Ihr schmachvoll verschanden, und Stadt und Land werden ein Jubelgeschrei anstimmen, daß der Böse-

wicht endlich sich seinen verdienten Lohn selbst herbei geholt hat. —

Mit Schauder verließ Luigi die Prophetin, indem er noch einmal das Zimmer musterte, in welchem er früher mit der hohen Jungfrau als Freund und Feind gewesen war, wo er noch zuletzt, als er zuerst Peretti erblickte, jene Bohnworte ausstieß, die doch, so sehr die Familie Accoromboni gesunken war, sich nicht erfüllt hatten. —

Die Regierung Roms war in der größten Verlegenheit. Der alte Papst, von Natur ein weicher Mann, und eben so schwach, hatte alle Fassung verloren. Ihn gereuten die Befehle, die er gegeben hatte, denn er hatte diesen Aufstand nicht erwartet, der noch gefährlicher werden konnte. Dazu ängstigten ihn Schadenfrohe, wie der Cardinal Farnese, der seine Befürchtung aussprach, ganz Rom könne in eine allgemeine Empörung ausbrechen, und den Papst wie die Regierung zur Flucht zwingen, wenn sie sich nicht in Tod und Verderben begeben wollten, denn alle Bürger, auch die Landleute drohten, die Partei des Adels zu ergreifen.

Montalto, Ferdinand der Medicäer und Carl Borromäus waren im einsamen Zimmer versammelt, um diese Begebenheit zu besprechen. Es ist keine Hülfe, sagte Montalto, der heilige Vater ist allzu schwach, er hat keine Kraft, den übermüthigen Adel zu bändigen. Er beweint den Befehl, den er kürzlich dem Oberhaupt der Ebirren gegeben hat.

Sa wohl, sagte Fernando, und er schmäht unsre Regierung, den Governador, den er doch so innig liebt und sich und uns alle, denn so eben hat er das Todesurtheil für die wenigen Ebirren unterschrieben, die sich in seinen Palast geflüchtet haben, und er läßt sie als Empörer und Rebellen hinrichten, die sich gegen ihn und die Stadt eigenmächtig aufgelehnt haben. Wie muß nun der Uebermuth jener zügellosen Adelsjugend, dieses rohen Volkes wachsen, wenn ihnen der Souverain, vor dem sie zittern müßten, öffentlich so schimpfliche Abbitte thut, indem er diejenigen seiner Diener schmähsch aufopfert, die nichts gethan haben, als seinen Befehlen Folge leisten.

Es ist nichts mehr darüber zu sprechen, fügte Borromäus hinzu: der Varigell, ein braver muthiger

Mann, hat sich nach der Gränze gerettet. Man hat schon hingesendet, um ihn ausliefern zu lassen, und ein peinlicher Prozeß soll ihm wegen Veruntreuung von Geldern, wegen einer geheimen Verbindung mit einem andern Obristen, einem gewissen Antonio in Subiaco, und Verrath und Einverständniß mit Banditen gemacht werden. Ihm wird auch der Kopf abgeschlagen, wegen veralteter undeutlicher Klagepunkte, weil man es nicht wagt, den Verständigen wegen des letzten Unglücks zur Rede zu stellen. So wird diesem jungen Volk geschmeichelt und allen Patrioten so wie dem Auslande unsre Schwäche aufgedeckt. Und werden denn diese grausamen Sühnopfer jene Unbändigen zufrieden stellen? Ich glaube es nicht. Man weist ihnen ja selber die Bahn an, auf welcher sie immer mehr und mehr fordern können. Ich fürchte noch Schlimmeres. —

Vittoria saß indessen ruhig in ihrem behaglichen Gefängniß. Sie hatte, von dicken Mauern beschützt, selbst nichts vom Tumult in den Straßen, keinen Laut des wilden Geschreis, nichts von dem Gewehrfeuer vernommen. Während dieses Aufruhrs, in-

dessen der Gouverneur, und Vitelli, dessen Stellvertreter, im Stillen Anstalten trafen, das Castell zu vertheidigen, falls die Wüthigen in ihrer Frechheit einen Angriff wagen sollten, schrieb und dichtete sie in ihrem stillen Zimmer. — Ist mir nicht sein Andenken, dachte sie, ein Paradies und Himmelreich? Er sinnt hierher, und ich sehe und höre ihn immerdar, denn seine Gedanken klingen in meinem Herzen wieder.

Und bin ich nicht glücklich? Meine Feinde verstummt, ihre Angriffe zurück geschlagen, meine Kerkermeister fein, artig, gefällig: jeder erlaubte Wunsch wird mir erfüllt, so wie ich ihn ausgesprochen habe. — Wie glücklich, ärmster Tasso bin ich, wenn ich mein Schicksal an dem deinigen messe!

Zweimal hat dich dein böser Dämon zurück gejagt, nach dem verhaßten Ferrara. Alle Warnungsstimmen hörtest du nicht, das leise Flüstern deines Genius ward überschrieen von deiner Leidenschaft. Nun schmachtetest du, Edelster, in dumpfer, finsterner, enger Celle, Preis gegeben den hämischen Launen deiner Wächter. Wenn du sinnst und dichstest, bist du vom

Geheul der Wahnsinnigen betäubt, die in deiner Nähe haufen. Du, ein Thor, ein Wahnsüchtiger! Im Narrenhause festgehalten! Und die frech Blödsinnigen, die Überwichtigen draußen in Freiheit, dich belachend, über dich spottend, wenn sie dem Kerker vorüber gehn, höhnisch und mitleidig die Achseln zuckend. — Und jener schwächende Malespina giebt verstümmelt sein Werk heraus, um dem Armen den letzten Trost zu rauben, eigenmächtig, ungefragt, und sendet es mir, das schöne und in diesem Zustande so traurige Werk, dem Götterbildniß ähnlich, dem Haupt und Arme fehlen — und der Schwäger schreibt mir, daß es doch besser so gethan sei, als wenn das Gedicht ganz verloren gehe; sein Herzog habe ihn zu der Herausgabe gedrängt. Bianca habe es auch so herzlich gewünscht. Mit Heeresmacht sollten die Guten ausrücken, um all' die Tyrannei, die Überweisheit, die schlecht verhehlte Schadenfreude, um alles dies Gewümm zu zertreten und zu zerstören.

Jetzt trat Vitelli, der Lieutenant, herein. Er erzählte Vittorien, nachdem die Ruhe scheinbar wieder hergestellt war, vom Tumult und Morde. Jetzt

hat der heilige Vater, beschloß er, alle Factionen durch die Opfer besänftigt, die er den Empörern gebracht hat.

O Luigi! rief Vittoria aus, dieser böse Geist, dieser Entsetzliche ist mir bekannt, und der Himmel wird es mir gewähren, daß ich sein Antlitz niemals wieder erblicke. In ihm ist Wuth und Rohheit verkörpert, und sein Wesen ist um so furchtbarer, weil er auch mit höflichem Gleissen den feinen Mann, den Galanten spielen kann. Wenn er am freundlichsten lacht, sinnt er auf das Abscheulichste.

Ihr eifert zu sehr, schöne Frau, antwortete Bistelli, dieser Luigi wird wohl, wie es bei den meisten Menschen der Fall ist, zu seinen Thaten mehr durch die äußern Umstände, als durch seine innere Bosheit getrieben. Was die schlechten Menschen thun, darf man nicht immer ihrem Charakter zuschreiben. Wir sind einmal so in unsrer Schwachheit, daß wir vieles nicht unterlassen oder vermeiden können, wenn wir auch wollen. So, was jetzt der heilige Vater und der verehrte Gouverneur haben thun müssen; sie beweinen den Schlag, zu welchem sie nothgedrungen

die Hand erheben. — Lebt wohl, der Papst hat mich rufen lassen.

Mann! rief Vittoria geängstigt — nach allem, was Ihr mir eben erzählt habt, nach diesen kürzlich verübten Greueln, werdet Ihr Euch doch nicht in den Straßen von Rom sehen lassen wollen? Laßt Euch warnen, Freund. Nein, Ihr geht heute nicht aus, der Papst wird Eure Entschuldigung annehmen, und der Gouverneur sollte es Euch verbieten, heute einen Fuß aus dem Castell zu setzen.

Vitelli lächelte und sagte: Weiberfurcht!

So seid ihr Männer, antwortete sie, alle seid ihr so: — als wenn wir Frauen nur Wesen der Furcht und Bildnisse der Angst wären! Es giebt ein Sagen, das eben so weise, als männlich ist: Tollkühnheit und Leichtsinn muß man nicht mit dem Namen Muth stempeln wollen. Bleibt heute in Euern Zimmern, wenn ich nicht Todesangst um Euch erdulden soll: denn ich sehe einen schwarzen, tückischen Geist hinter Euch stehn, welcher grinset und hohnlacht. —

Glücklich, antwortete der junge Mann, daß Ihr so warmen Antheil an meinem Schicksale nehmt.

O keine Phrasen! rief sie aus; zu dergleichen ist die Zeit allzu ernst. Wenn ich mir Euer sanftes Antlitz, Euer edles weiches Wesen diesem Luigi und seinen wilden Genossen gegenüber denke! Bleibt, mein Freund, wir wollen lesen und musizieren, Ihr habt dies befreite Jerusalem, wie wir es nun einmal besitzen, noch nicht zu Ende gelesen. Seid nicht halbstarrig aus einer mißverstandenen Männlichkeit.

Vitelli lächelte wieder, küßte ihr zärtlich die Hand und hüpfte zur Thür. Auf Wiedersehn! rief er zurück.

Sie können nicht ernsthaft sein, diese Männer, sagte Vittoria zu sich: uns gegen über soll immer Liebe und Zärtlichkeit gespielt werden, auch in Momenten, wo es völlig unziemlich ist. Auch das gehört zu den Drangsalen von uns armen Weibern, daß wir keinen ächten, unbestochenen Freund unter den Männern finden können. Diese scheinbare Vergötterung, in demselben Augenblick, wo sie uns geringe achten. So dieser sanfte, liebenswürdige Vitelli. Für den Posten, der ihm von Vater und

Großvater anvertraut ist, müßte er etwas mehr von einem Helden haben. Es gäbe keinen männlichen, ächten Freund, so sagte ich eben? — o du guter, getreuer Caporale, wie muß ich bei dir abbitten! —

Bitelli fuhr zum Papst, um dessen Befehle zu empfangen. Man wollte, da die Stadt wieder ruhig war, gegen die Banditen auf dem Lande, die ganze Städte eingeäschert hatten, mit Strenge verfahren. Nur war es bedenklich, daß nach diesem Tumulte kein Barigell und Häfcher in den Provinzen sich wollte gebrauchen lassen: in der Stadt waren sie für diesen Augenblick alle vertilgt, und es war zu fürchten, daß sich neue zu diesem gefährvollen Dienst schwerlich würden anwerben lassen. Man rathschlugte, ob nicht Banditen, denen man unbedingte Amnestie gewährte, am besten zu gebrauchen wären, um die Ruhe einigermaßen wieder herzustellen. Doch erschien dieser Versuch auch wieder allzu mißlich, weil sich dadurch die Regierung völlig in ihre Hände lieferte. Im äußersten Falle mußte man sich auf die bewaffneten Haufen, auf die Soldaten und selbst die wenigen Schweizer, so wie auf die Frei-

willigen verlassen, die bei dringender Gefahr aufgerufen wurden.

Der Papst sagte endlich dem geliebten Vitelli Lebewohl. Er trat an das Fenster, um ihm nachzusehn. Vitelli bestieg seinen kleinen offenen Wagen, und grüßte noch einmal ehrerbietig zum Palast hinauf. Indem trat über den Platz Luigi Orsini mit seinem abscheulichen Begleiter, dem Grafen Pignatello, auf das Fuhrwerk zu. Dieser Pignatello trug wieder ein solches schwarzes Wamms und den Federhut, wie ihn früher Nepoli im Gebirge gesehen hatte. Seit einiger Zeit war er Orsinis Herzensfreund geworden, und ließ sich von diesem zu den verruchtesten Diensten gebrauchen. Vitelli wurde blaß, als er des Luigi ansichtig wurde, doch befahl er seinem Stallmeister, diesen beiden sorglos aber schnell vorüber zu fahren. In demselben Augenblick aber schrie Orsini: halt! und griff in den Zügel, so daß das Pferd still stand. Zugleich erschallte ein Schuß, und Vitelli stürzte, von dem Pistol des Pignatello getroffen, zurück, daß das Haupt über den kleinen Wagen hing. Dein Vater, schrie Orsini, ist der Schurke,

der den verruchten Rath gegeben hat, den Adel von niederträchtigen Häschern ermorden zu lassen: nimm dies zum Lohn. — Sie entfernten sich, langsamen Schrittes, noch trotzig zum Palast hinauf dräuend. — Der Stallmeister führte bestürzt den Leichnam seines Herrn in den Palast des Papstes zurück.

Der Papst, als er die verruchte That sah, war einem seiner Cameriere, der hinter ihm stand, in die Arme gestürzt. — Dieser Anblick hatte ihn zu plötzlich überrascht, und ihn mit Entsetzen erfüllt. So weit war es gediehen? So wenig hatte seine zu nachgiebige Milde auf diese verhärteten Herzen gewirkt?

Es war natürlich, daß diese Unthat ganz Rom von neuem aufregte. Dieser Mord erschreckte selbst die Freunde Orsinis, viele seiner Partei fielen von ihm ab, und schalten mit lauter Stimme und öffentlich diesen Frevel. Als Luigi dies gewahr ward, wie die Mehrzahl der Empörer sich von ihm wendete, konnte er selber sein Schicksal sich voraus sagen. Dies entmuthigte ihn aber nicht, sondern er lachte laut und rief den Braven, die ihm treu geblieben waren, zu: nun beginne ich also ein Leben, das ich

mir eigentlich seit lange gewünscht habe. Wie Piccolomini, wie Sciarra führe ich nun offenen Krieg mit meinem Vaterlande. Man wird mir meine Häuser und Güter nehmen, man wird den Bann über mich sprechen und mein Todesurtheil, wenn ich mich wieder im Römischen Gebiet betreffen lasse. Immerhin! meine Gattin sende ich nach Venedig und folge ihr künftig vielleicht nach. Bis dahin sind wir freie Männer in Wald und Gebirge, quartiren uns ein, ohne anzufragen: die Reben des Weinbergs, das Wild der Jäger, die Weiber in den Castellen, alles ist unser, und Schwert, Dolch und Feuer unsre Brüder! —

So verließ er mit so viel Geld und Juwelen, als er eilig zusammen raffen konnte, die Stadt. — Als der Papst sich wieder erholt, und die Regenten des Staates berufen hatte, ward beschlossen, daß Luigi Orsini als Meuter, Rebell und Meuchelmörder auf ewige Zeit aus dem Gebiet des Römischen Staates und aller Provinzen verbannt sein sollte; ein Preis ward außerdem auf seinen Kopf gesetzt, und ein großer Lohn dem verheißen, der ihn todt oder lebendig

herbei schaffen würde. — Man rechnete hierbei auf die Banditen und seine Raubgesellen selbst.

Als Vittoria die Mordthat erfuhr, war sie kaum verwundert und nicht erschrocken, weil ihr voraussehender Geist ihr dieses Ende gesagt hatte. Sie weinte mit dem Gouverneur, der plötzlich ein trostloses Geschick auf sich herein brechen sah.

Drittes Kapitel.

Mit allen seinen Gefellen, Vornehmen und Geringen, begab sich der Graf Luigi Orsini in die freie Landschaft, um dem Staate, dem er sich empört hatte, so vielen Schaden zuzufügen, als in seiner Gewalt stand. Man vernahm bald die Klagen über Beschädigungen, die er an den Städten und Landbewohnern ausübte. Auch rüstete er ein Schiff aus, um die See zu beunruhigen und die Fahrzeuge, welche nach Rom segelten, aufzufangen. Auch warb er neue Banden, und verstärkte sich durch Galeerenflaven, die theils ihre Strafzeit überstanden, theils sich empört und mit Gewalt befreit hatten.

Der nächste nach Luigi im Commando der Banden war der Graf Pignatello, der grausame Mörder

des Vitelli, so wie der Graf Ubaldi aus Arezzo, ebenfalls ein verwegener Mensch, der auf unwürdige Art sein Vermögen verschwendet hatte und jetzt in Verzweiflung und leichtsinniger Frechheit keine Rücksicht der Menschlichkeit mehr anerkannte.

Ein besserer Mensch war durch Verarmung und traurige Schicksale in die Gesellschaft dieser Verworfenen gerathen, der Graf Franzesco Montomellino. Er war von mittleren Jahren, wohlgebaut, stark und sein Wesen hatte den Ausdruck eines edlen Mannes. Auch ihn hatte Unglück und Verzweiflung, aber nicht Bosheit diesen Banden und einem Luigi zugeführt. Es war eine von den Erscheinungen in der menschlichen Natur, welche öfter wiederkehrt, daß Orsini sich mit Vertrauen, ja Liebe, an diesen besseren Mann anschloß, der ihm so unähnlich war, den er mehr achten mußte, als sich selber: Graf Montomellino war ihm bald so unentbehrlich, daß er keine Stunde ohne ihn leben konnte und er in dessen Gesellschaft sogar seine Gattin und alle früheren Freunde, die ihm nicht gefolgt waren, vergaß.

Unter den Galeerensklaven hatte sich auch jener

junge Camillo Mattei, der Nefse des alten Priesters Vincenz in Tivoli, eingefunden. Er wagte es nicht, nachdem er seine Strafzeit überstanden, nach Rom zu seinen Eltern zurückzukehren, da ihn Schande und Schmach bedeckte, und er nicht hoffen konnte, auf irgend eine Weise in seine frühere Stellung zurückzukehren. Ein glühender Haß gegen die Familie Accoromboni war in ihm entbrannt, so wie gegen alle Vornehmen, und da er wußte, wie sehr die stolze Vittoria den Luigi Orsini verabscheute, so hatte er sich diesem und seinen Freibeutern am liebsten angeschlossen.

Von Marcello hatte man nur wenig erfahren können. Das Gerücht sagte, daß er sich beim Heere des Piccolomini befinde, welches bald in den Florentinischen, bald in den Neapolitanischen Staaten umstreifte und oft wieder die Gränzen des Römischen Gebietes beunruhigte.

Als Flaminio sich in Rom wieder nach seiner Mutter umsah, um ihr Hülfe zu bringen, war sie ohne Spur verschwunden, und jede Forschung und Nachfrage vergeblich. In der Verwirrung ihres Gei-

stes hatte sich die unglückselige Matrone scheu und tief bekümmert von allen Menschen zurück gezogen. Sie zürnte sich und aller Welt, den Menschen wie dem Himmel, weil sie sich nicht still ergeben und fügen konnte, sondern ihr Gefühl ihr zurief, daß in ihrem Unglück ihr vom Schicksal das herbeste Unrecht zugefügt sei. So ließ sie auch oft ihren liebevollen Sohn Flaminio abweisen, und wollte ihn nicht sprechen, weil sie über seine weiche und charakterlose Unbestimmtheit zürnte: auch auf den Herzog Bracciano war sie erbozt, und wies mit schnöden Worten alle Hülfe zurück, die er ihr großmüthig anbot; denn sie meinte, er hätte sich bei dieser Entwicklung der großen Begebenheit mit mehr Kraft und Kühnheit betragen sollen. Gegen den Bischof, ihren ältesten Sohn, gab sie ihren Haß offen kund; sie sah ihn nicht wieder, so oft er auch bei ihr einzudringen suchte. Selbst auf die freundlichen Botschaften und Briefe ihrer Tochter Vittoria nahm sie keine Rücksicht. So, von aller Welt verlassen und Freunden wie Feinden unsichtbar geworden, war sie nun endlich, ohne Spur, verschwunden. —

Auch in der Landschaft war allenthalben die Kunde erschollen von der Ermordung Vitellis, der Empörung des Orsini, und der Verhaftung der Vittoria Peretti, so wie von der Anklage gegen sie. Das Volk, welches sich so gern mit Mährchen trägt und diese am liebsten glaubt, verband damit tausend unmögliche Bosheiten und wunderbare Zufälle: von Bezauberung, Gift, Gespenstern und Geständnissen auf der Folter war die Rede, und in der kleinen Stadt Tivoli, in welcher die Familie Accoromboni oft gewohnt hatte und in ihr gewissermaßen einheimisch war, wurde am meisten über diese neuesten Begebenheiten geschwätzt und geurtheilt, verschieden und mannigfaltig, je nachdem man den Angeklagten freundlich oder feindlich gesinnt war. Doch hatte auch hier das Mährchen bei den meisten Eingang gefunden, Vittoria habe durch einen Liebestrank den Herzog Bracciano bezaubert, auf dieselbe Weise den jungen Luigi Orsini unsinnig gemacht, den Gemahl Peretti durch den Bruder umbringen lassen, so wie sie den Cardinal Farnese habe vergiften wollen und jetzt sitze sie mit der Mutter im Castell gefangen, weil sie der Papst in kurzer Zeit beide als Hexen öffentlich wolle verbrennen lassen. —

Der alte Pfarrer Vincenz wandelte langsam durch die Stadt und überlegte sich diese tollen und thörichten Erzählungen, so wie so Manches, was er in seinem Leben schon gesehen und erfahren hatte. Alles, sagte er zu sich, gleicht diesem Teverone hier. Da oben fließt er glatt und freundlich, die Ufer mit ihren Gebüsch und Hügeln spiegeln sich in der klaren Flut, sie kommt näher und rennt, und rennt, immer schneller, nun stürzt sie wogend, unaufhaltsam, brausend, in Klagen und Verwünschungen tief hinunter in den Abgrund. — Wie freundlich, erquicklich lebten sie hier und schienen so sicher und fest, stolz und selbstständig. Und nun, — zu hoch wollten sie hinaus, — die Ebne war ihnen zu gering, und nun dieser Absturz!

Er stand jetzt vor einem zierlichen Hause, welches einzeln lag. Er war seit lange nicht diesen Wänden, die mit Epheu bewachsen waren, vorbei gegangen. Nun ward er hier durch ein seltsames Getön fest gehalten. Er hörte nämlich mit heiserer Stimme einzelne Strophen aus Volksliedern übertrieben laut und freischend singen, dann plötzlich Stille, ohne die Melodie zu beschließen — Aufschrei, Schluchzen, — dann

wieder Gesang, von lauten Flüchen und Verwünschungen unterbrochen. Jetzt that es einen harten Fall, und nun vernahm der Alte Winseln und Schluchzen und vielfältige Klagelaute. Die Fenster waren gegen die Sonne verschlossen, er konnte nicht hinein sehn, ob sich hier ein Unglück zugetragen habe. Er näherte sich der Thür, sie war nicht verriegelt, und er trat in das freundliche Haus, welches nicht zu einem Aufenthalt des Elends bestimmt schien, mit zögernder Furcht und einem leisen Schauer. Das Winseln und Schluchzen ließ sich nach einer Pause wieder vernehmen. So öffnete er entschlossen die Thür des Zimmers, aus welchem er den Ton vernahm, und trat in das halb dunkle Gemach.

Bedarf jemand einer menschlichen Hülfe? frug er mit gedämpfter ängstlicher Stimme — und fuhr mit lautem Schrei, sich entsetzend, zurück, denn eine große weibliche Gestalt lag ausgestreckt auf dem Boden, die man für eine Leiche hätte halten können, wenn nicht die schwarzen feurigen Augen im freibeweißen, alten, ganz abgemagerten Gesicht sich heftig bewegt hätten. — Wer ist da? Welcher Sterbliche?

sagte. die mächtige Gestalt, und erhob sich langsam vom Boden. Ihr greises langes Haar schüttete sich bei der Bewegung über das Gesicht, sie lächelte furchtbar und warf es nun ganz über das Antlitz hinüber, bückte sich nach vorn und nahm ein Gebetbuch vom Ruhebett auf, stellte sich gekrümmt so in die Mitte des Zimmers, als wenn sie in Andacht lesen wollte, und sah in dieser Gestaltung einem wilden reißenden Thiere oder einem Ungeheuer nicht unähnlich. Nun fuhr sie mit einem Sprunge auf den alten Priester los und schrie: nun, warum weichst Du nicht dem Banne, wenn Du doch ein Gespenst bist?

Nichts weniger, sagte der Alte mit erzwungener Ruhe, ich bin ein ganz gewöhnlicher Mensch, und wollte der Himmel, daß ich Euch so betiteln könnte. Aber mir scheint, als wenn Ihr gewaltig über die Stränge geschlagen hättet. — Seid Ihr denn nicht, mit Verlaub, jene Dame Julia Accorombona, die sonst mit ihrer schönen Tochter hier in diesem Hause wohnte, das ich freilich erst jetzt wieder erkenne?

Meine Tochter? rief die Wahnsinnige, und setzte sich mit Majestät auf einen hohen Sessel. Sie nahm

einen Kranz, von Stroh geflochten, und rückte ihn auf den grauen Scheitel zurecht, indem sie die Masse der verwirrten Haare über den Rücken warf — meine Tochter? Elender Sklave! wie wagst Du es, diese nur zu nennen? Sie ist die weltberühmte Kaiserin Semiramis, und sitzt da droben unter goldenem Baldachin, hoch, hoch in ihren schwebenden Gärten, und sinnt, so wie sie die Elfenbein-Hand an die glänzend weiße Stirn legt, und sich mit der andern auf den goldenen Scepter stützt, auf neue Weltwunder. D solch himmlisches Bild von Schönheit, Würde und Majestät ist noch niemals auf Erden gesehen worden, und Rafael, der große Maler, hat vorgestern bei unserm Pluto um die Erlaubniß nachgesucht, daß er aus seinem Grabe kommen und die Himmlische malen dürfe.

Laßt die Dummheiten, liebe, unglückselige Frau Julia, sagte der Priester, dessen Sinne halb verwirrt waren: der Himmel hat Euch heimgesucht, fügt Euch seinem Willen in gelinder Demuth, und er wird Euch Euern Verstand, der recht ansehnlich war, wieder geben.

Meine Königreiche soll er mir zurück geben! rief sie mit Ungestüm: — aber still — schon hat mein

David, mein Sohn den Riesen überwunden — nun geht er, der gesalbte König, mit seiner tapfern Schaar und streift durch das Gebirge — sie bewirthen, sie fürchten ihn, — der Herr hat ihn gesalbt durch Samuel seinen Hohepriester — er wird den Saul überwinden, und dann wird David vor allem Volke gekrönt. Dann führt er die Mutter, die Unbekannte, Verschleierte, zu seinem Thron, und alle Völker beten sie an, die Unsterblichen, die solche Kinder zur Welt gebracht hat.

Was die Gottlose für Reden führt! rief Vincenz unwillig aus: versündigt Euch nicht an der Schrift und dem heiligen Wort. Der verruchte Marcello soll wie David sein, der königliche Prophet? der Auserwählte des Herrn? Wo steht das geschrieben? Banditen und Mörder sind keine Heilige: mit Blut, nicht vom Samuel sind sie mit dem heiligen Del gesalbt und getauft.

Was? rief sie, sprang auf, und ergriff den Erschrockenen heftig bei der Hand: seid Ihr ein Levit und versteht die Gesetze und Prophezeiungen so ganz und gar nicht? Habt Ihr vom Daniel gelesen, der ein

Liebling des Königs war? Seht, Einfältiger, das ist mein Sohn Flaminio, er mit dem flammenden römischen Geist, jetzt Geheimschreiber bei dem großen Tyrannen Holofernes. Und der fromme Bischof, mein Sohn, der große Kirchenpfeiler, berebter wie Chrysostomus, gelehrter wie Origenes, heiliger als Augustin; er wird morgen zum Papst erwählt vom heiligen Geist.

Nun, das fehlte uns gerade noch, sagte Vincenz murrend. Sündiges Weib! rief er, haltet inne, ist es nicht genug, daß Ihr selber rasend seid, müßt Ihr mich auch noch toll machen?

Gelinde, Männchen, erwiderte sie mit jenem furchtbaren Lächeln der Wahnsichtigen, und streichelte ihn unter dem Kinn: — sprecht nicht so mit der berühmten Cornelia, — wißt Ihr? Mein Sohn, der Cajus Gracchus ist viel ungestümer, als jener ältere, der Tiberius, er läßt Euch sogleich hinrichten, wenn ich Euch bei ihm verklage. Dann werdet Ihr vom tarpejischen Felsen, gleich hier nahe bei, in den Wasserstrom hinunter geworfen. Das haben wir hier recht bequem. — Ach! schrie sie — und sprang plötzlich auf und rannte heulend durch das Gemach; alle

Stühle und Sessel packte sie an — Hülf! Hülf! rief sie — sie versinkt, meine Tochter! mein Kind! der Mörder, der verruchte, der schändliche Camillo hat sie hinein gestürzt!

Warum nicht gar! schrie ihr der Geistliche entgegen; — nehmt Vernunft an, kurioses, altes Weib, oder jeder Mensch muß Euch für toll halten, wenn Ihr so alberne Dinge sprecht!

Nun, so laß uns tanzen, Schatz! sagte sie, wenn es denn wirklich nicht so böse gemeint ist. — Sie sprang auf, und fiel gleich wieder in den Sessel. Nein, sagte sie matt, mein Gebein ist zu schwach geworden, der Gram hat mich ausgehöhlt. Ich kann auch nicht mehr singen. Wißt Ihr meine schönen Verse? Ja, mein befreites Jerusalem haben sie nun auch heraus gegeben und mich obenein in den Narrenthurm gesperrt: Ihr seht es, mit den Verrückten, wovon Ihr einer seid, muß ich nun sprechen und poetische Akademien halten. Nun improvisirt gleich über ein Thema, das ich Euch geben will.

Das ginge mir ab, sagte Vincenz: ich verrückt und die da flug.

Wie Aſträä die Welt ſo ganz und gar verlaſſen hat! fuhr die Alte fort. O über den Greuel, die Schandthat, die ſich ſeitdem entwickelt. Wie die Unſchuld nun unterdrückt wird, wie der Arme blutet, das Geſetz den Gerechten zerschneidet und Bosheit und Frevel in Purpur gekleidet geht. Den Farnese wollen ſie zum Papſt machen, dann wird Luigi Governador von Rom und alle die Meinigen ſind dem Untergang geweiht! Betet, daß Chriſtus und Maria uns die Aſträä wieder ſchicken.

Einen Tunken Verſtand ſollten ſie an Euch wenden, ſagte jener: aber ſie denken vielleicht, das wäre doch nur ein weg geworfenes Gut.

Als er ſah, daß die Kranke ſich etwas beruhigt hatte, war es ihm auch möglich, verſtändiger und eindringlicher mit ihr zu reden. Sie hörte ihn an und begriff ſein Wohlwollen, da jezt nach jener Erhigung die gute Stunde bei ihr herrſchte. Sie brachte ihr Haar in Ordnung, warf einen Mantel über, und verſprach, mit Gelaffenheit den Willen des Himmels zu tragen.

Ihre Dienerin kam, eine junge, einfältige Bauern-

Magd, die ihr das wenige von Speise und Trank brachte, welches sie genoß. Nur diese, die ihr nie antwortete, sich über ihre tollern Reden weder verwunderte, noch sie anhörte, durfte zu ihr, sonst war vor aller Welt ihre Thür verriegelt, und Niemand erfuhr es, selbst die Einwohner von Livoli wußten es nicht, daß die Signora Julia, welche sie ehemals wohl gekannt hatten, sich in ihrer Nähe aufhielt.

So gewöhnte der rebliche Vincenz die arme Kranke an seine Gegenwart, und es schien in mancher Stunde, als wenn dieser, freilich zu ihrem Schmerz, Vernunft und Bewußtsein zurück kehrte.

Oft zankten sie wieder heftig, denn er wollte es nie dulden, daß sein Nefse, der unschuldige Camillo, Ursache am Unglücke der Familie sein solle. Verglich sie wieder den abtrünnigen Marcello mit David, so gerieth der Priester außer sich, so daß es in solchen Momenten schwer zu entscheiden sein mochte, wer von beiden der Thörichte sei. Denn, wenn er ihr die mythologischen und geschichtlichen Thorheiten christlich nachsah, wenn sie sich bald diese bald jene große Königin, oder Juno, Minerva, manchmal Niobe nannte,

so war er desto strenger und unerbittlicher, wenn sie in die Geheimnisse der Religion anmaßend hinein griff, und sich und den Ihrigen die großen heiligen Personen der Bibel oder Legende aneignen wollte. Da sie seine Unversöhnlichkeit in diesem Punkte kennen lernte, entwöhnte sie sich auch dieses Frevels und begnügte sich mit der weltlichen Geschichte und der heidnischen Poesie. — Aber, ohnerachtet dieser Thorheit, ward sie auf diesem Wege milder, und selbst christlicher und vernünftiger. — Hätte ich je von mir geglaubt, sagte der Priester zu sich selbst, als er an einem Abend von ihr ging, daß ich noch einmal so ein starker Heiden-Befehrer werden könnte? Und daß sich wirklich doch zuweilen Beelzebub durch Satan vertreiben läßt? Vielleicht haben aber auch andre, viel größere Männer als ich Aermster, schon ehemals diese Künste geübt und ihre heilsame Wirkung erfahren.

Viertes Kapitel.

Obgleich der Papst Gregor nicht krank war, so konnte doch jedermann bemerken, daß in seinem hohen Alter seine Kräfte sichtbar abnahmen. Vielerlei Bewegungen, Verbindungen, mancherlei Versprechen waren geschehn und im Collegium der Cardinäle, so wie unter den Prälaten und den Gesandten der fremden Mächte vorgefallen. Alles rüstete sich schon auf den Fall einer so wichtigen Veränderung. Der Nepote, oder Sohn des Papstes, Buoncompagno, der Statthalter von Rom und Oberbefehlshaber des Römischen Heeres hatte Ursach, am meisten bei einem vorfallenden Wechsel besorgt zu sein. Der Papst, der immer gern rechtlich und im christlichen Sinne handelte, war nicht darauf ausgegangen, so sehr er

und mit Leidenschaft diesen Buoncompagno liebte, ihn zu einem unabhängigen Fürsten zu machen, und er sprach den Ungeduldigen, der höher hinauf zu steigen wünschte, oft zufrieden, und rieth ihm, sich mit seinem bedeutenden Posten zu begnügen.

Um nicht zu viel zu wagen, hatte der Statthalter sich mit dem Großherzoge von Florenz versöhnt, der ihn haßte, und alle Zerwürfnisse, aus welchen die Entzweiung hervorgegangen war, hatte Buoncompagno jetzt durch die Vermittelung -des klugen Cardinals Ferdinand beigelegt.

Vittoria leistete dem Governador oft Gesellschaft, um ihn aufzuheitern, und dieser fand stündlich Gelegenheit, ihren Verstand und festen Charakter zu bewundern. Selten nur ward eine ausgelesene kleine Vereinigung von Freunden hinzu gelassen, weil der Statthalter von seiner Milde und Freundschaft nicht viel reden machen wollte, da der Papst unversöhnlich schien, und Vittorien noch eben so sehr, wie im Moment der Anklage, zürnte. Diese erfuhr von diesem Haß des Oberhauptes nichts und hoffte von einem Tage zum andern ihre völlige Freiheit zu erhalten,

sie suchte sich daher an ihren geliebten Dichtern und eignen Arbeiten zu erheitern, sie sang und war gegen die Dienerschaft und alle Menschen, die mit ihr in Berührung kamen, mittheilend und freundlich.

Nur gegen den einen hatte sie ihren bitteren Zorn nicht verhehlen können und mögen, gegen ihren ältesten Bruder Ottavio. Dieser Unglücksfelige, von den Furien des Stolzes und Hochmuthes unablässig verfolgt, hatte sich kürzlich mit ihr versöhnen wollen, als sie ihn mit so vieler Bitterkeit abgewiesen hatte. Schon seit einiger Zeit fühlte er sich gekränkt und unglücklich, da alles, was er gehofft und gewünscht hatte, sich nicht der Erfüllung nähern wollte. Die Partei des Montalto wies ihn von sich, wegen des Bruders Marcello und des Unterganges des Peretti, auch der Papst war ihm erzürnt, und die Florentiner, die sich mit andern dem Medicäer anschlossen, vermieden ihn ebenfalls. Es war schon jetzt ziemlich ausgemacht, weil die Verbindung gegen den Mächtigen allzustark war, daß bei Erledigung des päpstlichen Stuhles nicht dem Farnese die hohe Stelle zugetheilt würde. Dies schmerzte den Bischof Otta-

vio, weil er darauf wie auf eine feste Hoffnung gebaut, und danach seinen ganzen Lebensplan eingerichtet hatte. Noch mehr aber ward er gekränkt, daß sich Farnese nicht nur völlig von ihm abwendete, sondern ihm auch öffentlich seine Feindschaft erklärte. Der Cardinal, welcher gern jede Spur seines Verhältnisses zu Peretti, Vittoria und ihrer Mutter in Vergessenheit bringen wollte, behandelte seinen Schmeichler Ottavio als einen Verdächtigen, der vielleicht in Verbindung mit seinen Feinden gestanden habe, um ihm in der öffentlichen Meinung zu schaden. Er mochte selbst davon überzeugt sein, daß Ottavio ein zweideutiger Charakter sei, da er gesehen, wie er sich gegen die eigne Familie hatte brauchen lassen. Dem Herzog Bracciano und allen Freunden dieses großen Hauses durfte Ottavio sich nicht nähern, weil ihn der Fürst, der seinen Charakter kannte und alles Böse wußte, das er der Schwester hatte zufügen wollen, haßte. Selbst Flaminio, der jüngste Bruder und Vertraute Braccianos, wollte ihn nicht sehn, auch die kranke Mutter hatte ihn mit Verwünschungen zurück gewiesen und sich vor ihm ver-

schlossen. So war sein Herz halb gebrochen, als er noch erfuhr, die Mutter sei ohne Spur verschwunden. Lange waren alle Nachforschungen vergeblich, endlich sagte ihm ein dunkles Gerücht, daß sie sich wahrscheinlich nach Tivoli gewendet habe. —

So sah man nach einiger Zeit einen kranken blassen Mann in Tivoli mit schwankenden, ungewissen Schritten umherirren. Er lehnte sich oft, wie erschöpft, an einen Baum oder eine Mauer: er schien viel zu sinnern und sich mancher Dinge mit Trauer und Leid zu erinnern. Schon lange hatte den wie im Schwindel Umhertaumelnden der alte Pfarrer Vincenz von seinem Fenster aus beobachtet. Da der Kranke jetzt einer Ohnmacht nahe schien, so trat er aus seiner Thür, um ihm Beistand zu leisten. Tretet zu mir ein, kranker Herr, sagte der Priester, erquickt Euch in meiner kleinen Hütte, und laßt mich, wenn Ihr es bedürft, den guten Apotheker herbei rufen. — Nein, erwiderte jener, setzt Euch, wenn Ihr Zeit habt, ein wenig zu mir, auf diese Steinbank, und beantwortet mir einige Fragen.

Gern, sagte der Priester.

Wißt Ihr denn vielleicht, ob sich eine Donna Julia Accorombona hier im Orte aufhält, und wo sie ihre Wohnung genommen hat?

Jetzt erst erkannte, fast mit Entsetzen, der Alte diesen Fragenden. In dieser unscheinbaren, kümmerlichen Gestalt, so ganz zerbrochen und ohne Würde, saß jener hochmüthige, starke, straff aufgerichtete Ottavio neben ihm, der, als er nur noch Abt war, den armseligen Priester von oben herab kaum eines Blickes gewürdigt hatte. Ein Schauer über den Wandel menschlicher Schicksale und die Unbeständigkeit des Glückes ergriff ihn; es kostete ihn Mühe, sich zu fassen und seine Erschütterung zu verbergen.

Ihr wißt also, fing der Bischof mit schwacher Stimme wieder an, wo diese Donna Julia sich aufhält und könnt mich zu ihrer Wohnung führen?

Gewiß, sagte der Priester, auch bin ich der einzige, den sie seither gesehen und gesprochen hatte.

Ich war an jenem Hause, sagte Ottavio, aber alles war verschlossen und fest verriegelt. Wie geht es ihr? Ist sie genesen und mehr beruhigt?

Jetzt ist sie ganz ruhig, antwortete Vincenz.

Nun so gehn wir, doch gebt mir vorerst einen Becher Wasser.

Kommt, geehrter, ehrwürdiger Herr, rief Vincenz, indem er hastig aufstand, würdigt meine Hütte, hinein zu treten, genießt etwas und erstarke Euch mit einem Trunke Weins.

Nein: sagte Ottavio, nur Wasser. Jener ging in das Haus, und jetzt erinnerte sich auch Ottavio, daß dieser jener armselige Priester sei, den er vormals, als einen unwissenden, geringen Menschen schnöde behandelt habe. Der Alte kam mit dem Wasser, das er in seinem zierlichsten Becher auf einem silbernen Untersatz brachte. Zitternd vor Kührung nahm der Bischof das Gefäß, dankte und trank. Er gab den Becher zurück und blickte in den klaren blauen Himmel hinauf. — Wie hart und undankbar sind wir Menschen doch, sagte er dann: welcher Wohlschmack, welche Wonne, ja welche lautre Offenbarung enthüllt sich dem Durstenden, Matten, in einer einzigen Welle des kühlen Elementes. In Kunst und Wissenschaft, in hochgethürmten Tempeln und Palästen, oder einzig in der Schrift und ihren

begeisterten Auslegern suchen wir das Wort des Ewigen — und sehn ihn stets dicht neben uns, wo wir auch sein mögen: er winkt, er reicht uns die Hand, und immerdar will der Stolz unsers pharisäischen Herzens ihn nur finden, wo Weihe und Würde, Pracht und Wissenschaft, Ceremonie und Weihrauch ihn uns kenntlich machen sollen. — Führt mich jetzt, mein lieber Gastfreund, der mich erquickt hat. —

Sie gingen durch die Stadt. — Hier verlieren sich die Häuser und Wohnungen, sagte der Bischof — ist sie denn so weit weg gezogen?

Wir sind gleich zur Stelle, sagte der Priester wehmüthig. —

Dort! — Sie näherten sich dem Kirchhof. Ein Hügel war neu, und mit frischem Rasen belegt. — Hier schläft sie, sagte Vincenz: endlich hat ihr wildes Herz Ruhe gefunden, da unten steht es still. —

Mit einem irren Blick sah Ottavio seinen Begleiter an, sank dann in die Knie, weinte laut und heftig und umarmte das Grab. Vincenz entfernte sich und setzte sich trauernd hinter einen Busch, um den Unglückseligen nicht zu beobachten, oder seine ein-

samen Gebete zu stören. — Vernichtend, das Herz zerschneidend drängten sich jetzt wie stürmende Hagelschauer alle Erinnerungen der Jugend und Kindheit in das Gemüth des Betenden. Wie die Mutter ihn immer geliebt, wie so willig sie ihm so manchen Genuß, Bequemlichkeit, ja oft das Unentbehrliche in ihrem bedrängten Witthum aufgeopfert hatte, um ihm nur die Bahn des Lebens und der Wissenschaft zu ebnen: wie sie sich seiner Fortschritte, seines Gedeihens gefreut, wie er ihr Stolz gewesen, wie sie auf ihn ihr irdisches Glück und die ganze Hoffnung ihrer Zukunft bauen wollen. Welche Wonne, es der Mutter gewesen, wenn sie ihn durch ein Geschenk, zuweilen ein kostbares, habe überraschen und erfreuen können, an seinem Namenstage, dann, als er die Priesterweihe erhalten, welches Entzücken in ihrem Auge glänzte, als er nun Abt geworden. — Und Er! — Wie Stolz, Hochmuth und Härte ihn früh dem mütterlichen Herzen abgewandt, wie er immerdar ihre Sorgfalt und Liebe verkannt habe. — O ja! rief er, indem er innigst bewegt die Hände rang: — ja, wir Kinder sind Ungeheuer: statt der Liebe und

Berehrung saugen wir Undank, Verschmähung aus der Brust und dem Herzen unserer Mütter. O wie viel Verworfenheit nistet in unserem Gemüth: — ach! und dem Mann dort, ja dem Himmel da oben war ich eben noch in Rührung dankbar für den Schluck kühlen Wassers, den mir der Fremde gönnen wollte — und ihr, dieser hochherzigen Mutter, die ganz Liebe, deren Leben ununterbrochene Aufopferung für die Kinder war, — wie haben wir ihr gelohnt! Und ich der Verruchteste, schlimmer als Marcello! ich! — Ja, jetzt, da es zu spät ist, möchte ich zu ihren Füßen hinsinken, und mich auflösen in reumüthigen Thränen. — Und sie — könnte sie sich jetzt unter dieser grünen Decke ihres Bettes erheben — durch einen Blick, ein Wort, eine Thräne wäre sie mir versöhnt, ganz nur Liebe und Mutter wieder, — ja sie würde alle Schmerzen, die sie meinethalb erduldet, für Gewinn, für Freude achten, wenn meine Liebe ihr, wie ein Gefühl meiner frühen unschuldigen Kindheit, wieder kehrte. — Und er, den wir stammelnd Gott nennen — das Liebeherz aller Welten — er sollte sich weniger des reuenden Sünders erbarmen? —

Er hatte sich auf das Grab hingeworfen, und konnte sich in Thränen nicht ersättigen. Aber ihm ward wohl. Die starre, eiserne Schale, die wie ein Panzer sein Herz umschlossen hatte, zersprang und brach, und alles Harte in ihm löste sich schmelzend in diesem Erguß der Thränenfülle. Er hatte in diesen großen Momenten die Welt und sich völlig überwunden. —

Der Priester glaubte schon, weil Ottavio sich nicht wieder erhob, er sei zur Leiche geworden. Als er sich näherte, schaute ihm vom Grabhügel ein verklärtes Angesicht entgegen, eine Begeisterung des Schmerzes leuchtete in allen Zügen, und so wie die Zeichen der Krankheit verschwunden waren, glänzte das Antlitz, wie das eines selig Sterbenden, der schon im todten Ohr die Stimme der Engel vernimmt. Vincenz, erschüttert, war im Begriff nieder zu knien, und um den Segen dess' zu bitten, der ihm ehemals so feindlich gegenüber stand. —

Könnt Ihr mich, sagte der Bischof, für die wenigen Stunden oder Tage, die ich noch zu leben habe, in Eurem Hause aufnehmen, wollt Ihr meine

Beichte hören und mich als geistlichen Vater zu meiner irdischen Auflösung vorbereiten? —

Vincenz weinte und küßte ihm die Hand. — Soll ich nicht zur Stadt senden, sagte er, soll nicht einer der Großen zu Euch kommen? Wollt Ihr Euch nicht selbst nach Rom begeben?

Nichts von all' dem, sagte Ottavio sanft lächelnd, und faßte den Alten unter dem Arm, um sich von ihm führen zu lassen. So schritten sie langsam nach dem kleinen Hause.

In seinen letzten Stunden behandelte der Bischof den Priester als seinen rettenden Engel und liebenden Vater. Er ergoß ihm sein ganzes Herz, beichtete ihm alle seine Verirrungen, Fehler und Sünden, empfing von ihm Absolution und die Sacramente. Der demüthige Priester drückte ihm die Augen zu, und beerdigte ihn dann dicht neben seiner Mutter, wie Ottavio es gewünscht hatte.

Alles, was er bei sich trug, Gold, Juwelen und Kostbarkeiten, alle seine Habe in Rom vermachte er in seinem Testament Vincenz, dem Freund

seiner letzten Stunden. Dieser ward durch dies Erbe wohlhabend und konnte dadurch sein bekümmertes Alter aufheitern und sich und andern Armen eine bessere Pflege zukommen lassen. Er selbst legte aber auch das Harte und Schrofie seines Charakters ab, und seine Liebe, die sich unter einem fast wilden Aeußern verborgen hatte, zeigte sich nun weich und offen als christliche Liebe. —

Indessen war in Rom der Papst Gregor in diesen Tagen gestorben. Die Cardinäle vereinigten sich zum Conclave, und alles war in der höchsten Spannung, wer an seine Stelle treten würde. Viele jubelten über den Tod Gregors, weil sie seine Schwäche und Unentschlossenheit für die Ursache aller jener Leiden hielten, die den Staat während seiner Regierung bedrückt hatten. Andre, die seine Liebe und Wohlthätigkeit erfahren hatten, beklagten das Hinscheiden des menschenfreundlichen Fürsten.

So wie der Tod des Papstes bekannt gemacht war, fuhr der Herzog Bracciano, der auf diesen Fall schon alles vorbereitet hatte, in allem Prunk seines Standes, und von Grafen, Baronen und

Edelleuten, die von ihm abhängig waren, so wie mit einer großen Schaar von Dienern, die Vornehmen in kostbaren Kleidern, die geringeren in schimmernden Gewändern, vor das Castell. In dieser wichtigen, kritischen Zeit konnte es der Gouverneur nicht wagen, ihm und seinem Gefolge den Einzug zu verweigern.

Buoncompagno war in Verwirrung, als der große Mann mit dem Anstande eines Herrschers und Fürsten zu ihm trat. Ich verlange von Euch meine Gemahlin, sagte er im befehlenden Ton.

Der Gouverneur wollte sich entschuldigen, bat um Aufschub, meinte, der neu erwählte Papst dürfte vielleicht seine Nachgiebigkeit schelten, und rieth, die neue Wahl abzuwarten, damit er dann vom Herrscher dessen Befehle empfangen könne.

Zwischen Zorn und Lachen antwortete Bracciano: mein edler Freund, denn das seid Ihr, und werdet Ihr bleiben, der Papst ist gestorben, wir haben jetzt in Rom keinen Herrscher, es bleibt zweifelhaft, ob der neue Euch in Eurer Würde bestätigen wird. Jetzt ist also keine Regierung, und der Fürst,

in dessen Hand ich mein Versprechen gab, mich nicht zu vermählen, ist verschieden. Ihr wißt, wie oft während des Conclave das unruhige Volk zu Meuterei und Aufruhr ausgebrochen ist: versagt Ihr jetzt bestimmt mein rechtmäßiges Verlangen, so werde ich mich nicht scheuen, mir mit Gewalt zu nehmen, was nach menschlichen und göttlichen Gesetzen mein ist. Wollt Ihr es wagen, in diesen Tagen der Anarchie es zu einem Kriege zwischen uns kommen zu lassen? Wollt Ihr Euch meinen und der Meinigen unauslöschlichen Haß zuziehn, der Ihr vielleicht bald unsere Hülfe brauchen könnt? Diese, wie meine Freundschaft und Liebe bleibt Euch versichert, wenn Ihr Euch jetzt als ein verständiger und nachgiebiger Freund zeigt.

Der Gouverneur hatte weiter keine Antwort: er sagte nur, wie ihm Vittoria unaufgefordert bezeugen werde, mit welcher Hochachtung, wie einer Tochter, er ihr in dieser traurigen Zeit begegnet sei. Er führte ihn hierauf selbst in die Zimmer der Gefangenen und ließ sie nach einigen Bezeugungen der Höflichkeit allein, indem er die schöne Gefangene als frei dem Gemahle feierlich übergab. —

Beide umarmten sich in Freude und Rührung weinend. So hat die Zeit, sagte der Herzog, doch endlich die glänzende Woge herauf gewälzt, die mein Glück, meine Seligkeit trägt. Nicht wahr, das Leben ist doch ein großes Geschenk, ein himmlisches Wonnegeheimniß jenes ewigen, unnennbaren Geistes? Ja, er liebt seine Geschöpfe, und wir wollen es dankbar erkennen.

Wenn uns nur nicht immer, sagte Vittoria, in diesen großen Momenten ein sonderbarer Schwindel ergriffe. Es ist kein Zagen, kein Zweifeln, keine Ungewißheit unsrer selbst, auch keine Furcht vor Gegenwart und Zukunft, — nein, mein Geliebter, nur, als wenn dem Dichter im Moment der höchsten Begeisterung, wenn er alle seine glühenden Strophen in die Saiten rauschen möchte — plötzlich die goldne Lyra in der Hand zerbräche, und seine silberne Stimme durch Heiserkeit stumm gemacht würde — so fehlt uns Sterblichen der Ausdruck für das höchste Glück, die Freude ist mit dem Schmerze zu geschwisterlich verwandt; für Unglück und Leid sind tausend Fühlungen in uns.

Gedankenreiche, melankolische Braut, sagte der Herzog lächelnd, so möchten wir uns dem Krebse vergleichen, der ungeschickte Glieder zum rückwärts Kriechen, aber keine zum Vorschreiten hat.

Er umarmte sie herzlich mit einem glühenden Kuß und führte sie hinab, um mit ihr den Wagen zu besteigen.

Der Bischof erwartete sie schon im Palast. In der Kapelle ward von ihm die Trauung feierlich vollzogen. Die Braut war geschmückt und in den reichsten Kleidern. Sie trug, weil es der Herzog gewünscht hatte, dieselben Gewande, mit denen sie am Tage ihres sogenannten Verhörs war bekleidet gewesen; ihr Benehmen an jenem Tage hatte ihn so entzückt, daß er sie wieder in der nämlichen Tracht sehn wollte.

Die Priester entfernten sich, und nur wenige der Vertrautesten versammelten sich im aufgeschmückten Saal. Bracciano war weit davon entfernt, ein großes prächtiges Vermählungsfest zu feiern, er vermied an diesem Tage seines Glückes die große, vornehme und geschwägige Gesellschaft. Die Menge

wäre ihm an diesem Tage lästig gewesen. So lud er nur einige seiner Verwandten, von deren Ergebenheit und Liebe er überzeugt war, und seinen Schwager, Flaminio, den er heut seiner Dienste als Geheimschreiber entließ und ihm, damit er ein selbstständiger Mann sein könne, ein bedeutendes Vermögen übergab: Caporale, der treue Freund, der sich in Rom befand, ward nicht vergessen.

So war gerade nur die Zahl der Musen am Tisch und das Mahl, das nicht zu lange währte, ward unter Scherz, Lachen, und ernstern Gesprächen genossen. Der Herzog hatte es, als einen besondern Luxus erdacht, daß sie nur von schönen Mädchen bedient wurden, die alle poetisch, als Nymphen oder Göttinnen der Fabel leicht und bunt bekleidet waren. Caporale war so glücklich, so heiter, sein Gesicht so lachend, als wenn er selbst der glückliche Bräutigam gewesen wäre. Aber er triumphirte, daß sich nun doch, trotz aller Hemmung und des Unglücks, das erfüllt hatte, was sein Herzenswunsch immer für seine Freunde gewesen war. Er jauchzte darüber, daß er zuerst, und ohne ihn zu kennen, den

edlen Freund in das Haus der schönen Geliebten eingeführt hatte. Diese betrachtete er mit immer wachsendem Erstaunen, denn sie war, was auch der Herzog behauptete, noch schöner geworden, und in ihrer strahlenden Majestät schimmerte lächelnd eine so süße Jungfräulichkeit, daß nicht bloß der Bräutigam in ihrem Anblick entzückt und wie trunken sich verlor. Alle Dienerinnen, so schön und reizend sie in Blumenkränzen und poetischen Gewändern glänzten, so lieblich und holdselig sie auch waren, so lockend Busen, Nacken und Schultern leuchteten, waren in der Nähe Vittorias doch nur wie dienende Sklavinnen, und ihr Licht ward von diesem Sonnenglanz durchaus verfinstert und dunkel.

Caporale ließ beim Bankett und Nachtsisch die Rosenkränze herein bringen, die man auf seine Anordnung geflochten hatte. Nach alter Weise mußte sich jeder mit einem schmücken und nun wurden auch die Dienerinnen entlassen. Jetzt extemporirte Caporale ein Lied und sang es herzlich, wenn auch mit etwas heiserer Stimme. Jeder Gast folgte dem Beispiel und nur Bracciano, an den Busen seines Wei-

bes gelehnt, sagte, dieser stumme Ausdruck seines Gefühls sei das wahre und beste Gedicht, das er aus seinem Herzen in seine Augen, aber nicht auf seine Zunge hinauf bringen könne.

Vittoria improvisirte ohngefähr in folgender Weise, indem sie die Laute ergriff und in schöner, malerischer Haltung mit ihrer Silberstimme sang:

Giebt es Götter? Lebt und webt die unsterbliche Lust noch droben im Olymp? Komm, du ernster, trüber Zweifler, und siehe uns hier und unser Glück. Kannst du schauen, und ist dein Auge nicht blöde vom Erdenstaub, dein Geist nicht stumpf vom irdisch trüben Geschäft — so siehe dort die holde Kypris stehn und lachen, mit Amor, der zu uns herüber schalkhaft blickt: auch der magdliche Bacchus ist zugegen, er, von allen Göttern der Jungfrau am ähnlichsten. — Wenn ihr Muth genug habt, ihnen in's Auge zu schauen; so wagt es, und seht den mächtigen Jupiter an, den Vater der Geschicke, und die hochedle Juno, die auch in guter Laune ein Weniges von Eifersucht bemerken läßt. — Hütet euch, es mit dieser Beschützerin der Ehe zu verderben, denn

auch den Zeus bezwingt sie endlich. Wer ist stark genug, dem Schmollen zu widerstehn? — Beschütze du mich Regent, mein Auserwählter, der Widerschein des Hohen, des Uebermenschlichen, daß keine neidische, dich liebende Gottheit uns jemals entzweit. —

Als es Abend war, trennte man sich und die Mädchen geleiteten die Braut zur Kammer, um sie zu entkleiden. Als Bracciano durch Hülfe seines alten Kammerdieners die Hülle von sich warf, sagte der Herzog: was fehlt Dir, alter Freund, daß ich Dich so bewegt sehen muß? Hat jemand Dir etwas Leides zugefügt?

O nein, erlauchter Herr, sagte der Alte; im Gegentheil, ich freue mich Eures hohen Glückes. O mein gnädiger Fürst, es ist ja eine Göttin, die ihr heimgeführt habt, mehr als Armida, oder Helena. Wohl mir, daß es mir vor meinem Tode noch vergönnt war, eine solche Schönheit mit meinem schwachen Auge zu erblicken; und beseligt ich! daß sie Euch gehört, Euch die Gattin, mir die Gebieterin! Welcher Fürst, welcher Sterbliche kann sich rühmen, je der Gemahl einer Himmlischen gewesen zu sein?

ja, Venus soll mehr wie einen Erdgebornen beglückt haben — aber hier, Venus, Juno, Minerva und Diana in Ein Wesen verschmolzen: und dieser Ernst, Tieffinn und diese Schalkheit und kindliche Plauderei, und dies Necken, Wisz und große Gesinnung.

Höre auf, alter Freund, sagte Bracciano lachend, Du fängst an zu schwärmen, und Du wirst mich eifersüchtig machen.

Es ist zu viel für einen Menschen, beschloß der Alte, alles dies in seine Arme zu fassen, und es sein Eigenthum zu nennen.

Die Mädchen, als sie nach Hause gingen, schwagten unter einander auf ähnliche Weise. Die eine sagte weinend: ich habe mich für hübsch gehalten, man hat mich selbst schön genannt, — o wie erbärmlich, schlecht, matt und leblos dieser gegen über. Wenn er nicht treu ihr bleibt, verdient er des schimpflichsten Todes zu sterben.

Als Bracciano sich der Thür der Kammer näherte, sagte er zu sich: wer bin ich, daß die Unsterblichen mir diese Wonne haben auferblühen lassen? Mit heiligem Schauer nur, mit erhabener Furcht,

mit wollüstigem Zagen kann ich euch danken. Das ist meines Lebens wichtigster Moment. Und hätte ich nur für diesen einen Augenblick gelebt, so wäre mein Leben ein reiches gewesen.

Fünftes Kapitel.

Nach vielfältigen Verhandlungen, Widersprüchen, Annäherungen, und in Ausübung jener Künste, welche immerdar die Geschichte der Conclaven, wenn sie umständlich und wahrhaft erzählt sein konnten, so lehrreich machen, ward endlich der Cardinal Montalto zum Papst gewählt, welcher den Namen Sixtus des fünften annahm.

Viele hatten ihre Stimme für ihn gegeben, weil sie ihn für so schwach und unbedeutend hielten, daß sie glaubten, in seiner Stelle und seinem Namen regieren zu können. Einige gaben in der Ueberzeugung nach, er sei so alt und krank, daß er unmöglich lange leben könne, und daß also der Stuhl bald wieder erledigt sei, und ihnen eine neue Hoffnung aufgehen

würde. Viele waren für ihn, um nur dem klugen ehrgeizigen Farnese entgegen zu streben, und so geschah endlich, was der Medicäer vom Anbeginn gewünscht hatte, daß Montalto die höchste geistliche Würde der Christenheit erhielt.

Es hatte dem Greise auch die Hochachtung bei der Wahl geholfen, die er sich durch seine ruhige Fassung beim Tode seines Neffen Peretti erworben hatte. Und so sah denn Montalto den ehrgeizigen Wundertraum seiner Kindheit erfüllt, daß er zum Theil durch seine Klugheit und Beharrlichkeit auf dem Throne saß, vor welchem alle zu seinen Füßen knieen mußten.

Aber wie erschraf das Collegium, als sie statt eines schwachen, kranken, zaghaften Greises nun plötzlich einen rüstigen, starken, gebietenden Kirchenfürsten vor sich sahn, der gleich in den ersten Augenblicken deutlich zeigte, daß er zu befehlen wisse, und Kraft besitze, seine Gebote geltend zu machen. Viele, die ihm zu seiner Würde geholfen hatten, wünschten, daß es möglich sei, die Wahl rückgängig zu machen, und Farnese, so wie manche andre, die

dem schwachen, stets schweigenden Montalto so oft ihre Verachtung gezeigt hatten, waren jetzt sehr verzagen, als sie sich vor ihm demüthigen mußten.

Auch in der Stadt verbreitete sich sogleich Furcht und Entsetzen. Es war alt hergebrachte Sitte, daß am Tage, wenn der neue Papst gekrönt ward, allen Verbrechern in den Gefängnissen Gnade widerfuhr. Dies wurde auch jetzt allgemein erwartet. Viele Verbannte stellten sich freiwillig, um so an der Amnestie Theil zu nehmen, und für die Lebenszeit wegen früherer, oft vergessener Verbrechen, frei gesprochen zu werden. Sixtus aber, dessen fester Vorsatz war, diesen Unthaten für immer einen Damm entgegen zu setzen, ließ alle des Todes Würdigen, selbst am Tage seiner Krönung, öffentlich hinrichten. Alle Bitten, Einreden waren vergeblich. Einen Bur-schen, der nur mäßig sich gegen einen Häfcher im Wortgezänk vertheidigt hatte, ließ er, so sehr auch selbst die vornehmsten Cardinäle sich für den Unglücklichen verwendeten, hängen. — Alle, die sich im Stillen mancher Vergehen bewußt waren, entflohen aus der Stadt. Auf dem Lande wurde auf seinen streng-

sten Befehl eben so unerbittlich verfahren, denn diejenigen, die seine Gebote nicht befolgten, oder nur lau und läßig sie ausrichteten, wurden selbst für das Gesetz in Anspruch genommen, und er ließ keinem, der solcher Fehler überwiesen war, Gnade widerfahren.

Jedermann sah ein, daß man sich in der Person des gebrechlichen, alten und hinfälligen Montalto geirrt hatte, und daß man, fast wider Willen, einen strengen und wahren Regenten der Kirche gewählt habe, einen ächten Papst, der auch, ohne zu zagen, wenn er es für nothwendig hielt, den Tyrannen spielen würde. Es entdeckte sich nun auch, daß er bis jetzt sein Lebensalter vorsätzlich zu hoch angegeben hatte, denn seinen Jahren nach, so wie seiner jetzt entwickelten Kraft und Rüstigkeit war die Aussicht, daß er lange den päpstlichen Stuhl besizen könne.

Als die große Audienz angesagt war, begab sich auch der Herzog Bracciano mit den andern Großen in den Palast des Vatikans. Es schien, daß der Papst ihn gar nicht beachtete, er redete ihn nicht an, übersah ihn, und Bracciano mußte glau-

ben, daß dies vorsätzlich geschehe und ein Zeichen seiner Ungnade sei.

Beunruhigt wendete sich der Herzog an den Cardinal Ferdinand von Florenz; er ersuchte diesen, ihm eine Privat-Audienz bei Sixtus zu verschaffen. Der Papst, sagte dieser, ist natürlich ungehalten, daß Eure Excellenz, gegen Euer feierliches Versprechen, sich mit Vittoria dennoch vermählt hat.

Ich gab dies Versprechen, erwiederte Bracciano, nur dem Papst Gregor, der nicht mehr ist. Ich gab es, weil ich sah, daß der erzürnte Greis es außerdem zu gefährlichen Extremen treiben würde, die, wenn er ohne Rücksicht handelte, mich zwingen, offen als Rebell ihm gegen über zu treten. Dann war das Dasein meiner Gemahlin gefährdet, und alle meine öffentlichen wie heimlichen Feinde hätten schnell diesen rechtlichen Vorwand benutzt, auch mich zu stürzen und zu vernichten; denn es war wohl deutlich, daß die Kabale mehr gegen mich, als gegen die arme Vittoria gerichtet war: denn sie wurde dem Papst nur hingestellt, um den Verblendeten, der den Zusammenhang nicht kannte, zu Gewalt-

schritten anzureizen, damit ich in Gefahr käme. Und wer weiß, wie es diesem Farnese und andern gerieth, wenn sie durch ihren heroischen Muth nicht diesen Hauptfeind schaamroth gemacht und gedemüthiget hätte.

Gesteh' ich es nur, geehrter Schwager, daß ich mich Euch auch nicht völlig versöhnen kann, erwiderte der Medicäer. Ist sie denn so vorzüglich, großartig und tugendhaft, als Ihr sie wähnt? Hat Euch die Leidenschaft nicht verblendet und zu einem unziemlichen Schritte verleitet? Ich rede jetzt nicht vom Tode meiner Schwester, sie ist ihrem Schicksal erlegen, sei es Strafe, sei es Krankheit, sie hatte sich tief gegen Euch verschuldet, und Ihr wißt es selbst, wie weder der Fürst, mein Bruder, noch ich, Euch nach diesem Unglück unsre Freundschaft entzogen. Wir verbanden uns im Gegentheil inniger mit Euch und Eurer Interesse. Eures Sohnes wegen, und auf Euren Wunsch strengten wir Mittel und Credit an, um Eure Güter von der Schuldenlast zu befreien, die Euch drückte, die durch Eure Großmuth und Freigebigkeit so angehäuft war. Ihr verspricht auch mir, Vittoria aufzugeben.

Eminenz! rief Bracciano, seid billig und setzt mich nicht auf diese Weise in Verlegenheit, indem Ihr Worte und Versprechungen anders nehmt, als sie jemals gemeint sein konnten. Bedenkt doch, was meine Liebe und Leidenschaft bedeuten könnte, wenn ich so ruhig auf immer diesem Besitz meiner angebeteten Gemahlin hätte entsagen mögen. Ich mußte ja nothwendig voraussetzen, daß Ihr, als ein weiser Mann, mein Wort so nehmt, wie es nur gemeint sein konnte: daß ich in diesem Zwiespalt, in diesem kritischen Moment ihr entsagte, und es duldet, daß die Unschuldige eingekerkert wurde. Und sie, Vittoria? Ja, wäre sie eine Bianca Capello, oder nur entfernt ihr ähnlich, so wäre der Handel mit einer listigen Buhlerin bald geschlossen gewesen; sie hätte dann die günstigen Umstände, wie jene abgewartet, falls meine Schwachheit für sie, wie bei jener des Gemahls, fort gewährt hätte. Denn Ihr wißt und bedauert es gewiß, verehrter Freund und Schwager, was Euer erlauchter Bruder sich alles für jene hat zu schulden kommen lassen. Dort werdet Ihr zu sorgen haben, daß nicht untergeschobene Kinder Eure

Rechte kränken. Nicht soll mein Virginio je darunter leiden, daß ich mich in meinem Alter noch den glücklichsten aller Menschen nennen darf. Und Euer großer Vater: gab er nicht in Krankheit und Schwäche noch einer Leidenschaft nach, die auch viele, selbst von seinen Freunden, tadeln wollten? Ich bin Euch und Eurem Bruder verbunden, daß Ihr Ordnung in mein Hauswesen und Vermögen habt einführen wollen; es wird meinen Kindern zu gute kommen. Aber arm, ohne Rang und Titel, ein Bettler möchte ich lieber sein, als den Besitz meiner Vittoria aufgeben, die noch tiefer in mein Herz eingewurzelt ist, die ich noch leidenschaftlicher liebe, seit ich sie meine Gattin nenne. Ihr selber würdet sie verehren, wenn Ihr sie näher kennen lerntet. —

Der Medicäer schien mit dieser Auseinandersetzung nicht unzufrieden, und er mußte sich gestehn, daß Vittoria, von fast eben so edler Abkunft, wie jene, ihm verhaßte Bianca, war, und daß ihre Schönheit, Betragen, Tugend und edle Weise weit über die Eigenschaften jener vorragten und die gealterte Buhlerin in den Schatten stellten. —

Sirtus bewilligte das Gespräch, um welches Bracciano angesucht hatte. Dieser mußte einige Zeit im Vorsaal warten, was seinen Stolz aufreizte, indem er sich jener Zeiten erinnerte, in welchen er mit Geringschätzung auf diesen Montalto hinab gesehen hatte. Er wurde eingeführt, und traf den Papst allein, in seinem Sessel sitzend. Als der Herzog die herkömmliche Veneration geübt hatte, sah ihn Sirtus mit seinem scharfen hellgrauen Auge blühend an, doch Bracciano war gefaßt und vorbereitet: indem ich Euern Seegen, heiligster Vater, für mich und die Meinigen erflehe, sprach er, empfehle ich mich und uns alle in Euern Schuß und Eure Gnade. Die Gnade aber, die ich am höchsten stelle, ist, daß Ihr meinen Sohn Virginio, der sich den reifen Jahren nähert, würdiget, daß er der Gemahl Eurer Nepotin, der Tochter Eurer verehrten Schwester Camilla, werden möge. Dann sichert Ihr auf immer das Wohl meiner Familie und ich kann ruhig sterben.

Ihr seht nicht aus, wie ein Mann des Todes, antwortete Sirtus, und ein neu verehlchter Gatte sollte nicht vom Sterben sprechen. Was Euren Sohn

und meine geliebte Nichte betrifft, so danke ich Euch für Euer Anerbieten, durch welches Ihr sie ehrt. Und so wünsche ich Euch auch zu Eurer Verbindung alles Glück, obgleich mir diese schöne Vittoria mehr gefallen würde, wenn sie damals, als sich jenes Unglück ereignete, sich in ein Kloster als fromme Schwester verborgen, und der sündigen Welt völlig entsagt hätte.

Jetzt stand der Papst auf und ging mit schnellen Schritten durch den Saal. So eben wurden Verbrecher auf dem Plaze hingerichtet. Er trat an das Fenster und rief den Herzog zu sich hinan: Seht! rief er, auch Banditen und Mörder, denen ich niemals, unter keiner Bedingung, Gnade erweisen werde! — Ja! rief er aus, indem seine kräftige Stimme wie Donner tönte und sein blickendes Auge wilder in das Gesicht des Herzogs sah — und wenn ein regierender Fürst, der durchlauchtigste, so vor mir stände, so würde ich ihm ungesäumt sein Urtheil sprechen, und eben so dort unten an ihm vollstrecken lassen! — Alles sei vergessen, was meinen Neffen betrifft, — aber jeder neue Frevel, jede Verbindung mit Banditen, jede Gewaltthat in meinen

Staaten — bei Gott und meiner Ehre und der des Stuhls — er schlug heftig mit der Faust auf seine Brust — nur Strang und Beil sollen sie richten, ohne Ansehn der Person!

Bracciano, so kühn er sich fühlte, erschrak und mußte vor diesem Feuerblick sein Auge scheu niederschlagen. Die Kämmerer im Vorsaal entsetzten sich, weil sie nicht wußten, was vorging, und sie diese Donnerstimme des Papstes von ihm noch niemals vernommen hatten. — Mit der gewöhnlichen Cereemonie entfernte sich Bracciano. —

Was ist dir, Geliebter? fragte Vittoria besorgt, als der Herzog in seinen Palast zurück gekommen war; Du siehst bleich aus, Dein Auge ist ohne Glanz: Du wirst erkranken.

Laß, Liebste, erwiderte der Gatte, ich bin wohl und gesund, und diese Erschütterung wird bald vorüber gehn. Aber wir verlassen Rom, schon morgen mit der Frühe.

Vittoria erstaunte. Ja, sagte Bracciano, ich habe in Schlachten dicht vor den morderfüllten Kanonen gestanden, türkische Säbel bligten tödtlich nahe

über meinem Haupte, aber bis heute wußte ich nicht, was Bittern sei. Doch der Alte dort im Vatikan brüllt wie ein wüthiger Löwe und hat den Blick eines Tigers. Er lechzt nach Blut und Mord: ihm wage ich nicht gegen über zu stehn.

Dieser alte, milde, schwächliche Montalto? sagte Vittoria lächelnd.

Zum Drachen ist er hinaus gewachsen, sagte der Herzog: unser Untergang, unsre Hinrichtung würde ihn mit trunkner Lust erfüllen; und wie leicht, daß einer meiner Anhänger sich vergiftet, daß selbst Dein Bruder, der Marcello, mich in Gefahr bringt, daß die Geschichte vom Tode Peretti's wieder aufwacht, die er nun nicht, wie damals, beschwichtigen wird. Wir müssen fort von hier, je weiter, je besser, bis an die Gränzen der Schweiz und Deutschlands. Dort oben, am schönen Garda-See, in Salò, besitze ich ein anmuthiges Sommerhaus: der Frühling hat erst begonnen, dort wollen wir in schöner warmer Zeit bis zum Spätherbst, uns selbst und der Liebe leben: ein Paradies ist dort; Menschen bedürfen wir nicht, Musik und Bücher nehmen wir mit uns, und, das höchste Kleinod, die Liebe. —

Vittoria, als sie ihr Erstaunen überwunden hatte, fügte sich gern dem plötzlichen Entschluß, und der folgende Tag sah sie schon auf der Reise. —

Sie verweilten in Bologna, beim Grafen Pepoli, der entzückt war, in seinem Palast so edle Gäste aufnehmen zu können.

Beim frohen Gastmahl sagte der Herzog wie im Scherz: mich jagt der wüthende Sirtus aus meinen römischen Besizungen hinweg, obgleich er mein Schwager geworden ist, und ich meinen Sohn ihm mit der Tochter seiner Schwester verlobt habe. Ja, mir dünkt noch dies Bologna, als ihm gehörend, unheimlich und ich werde eilen, diese mit Blut gefärbten Staaten zu verlassen.

Wie erfreulich, sagte Pepoli, wenn ein Mann und Fürst, der hohe und muthigste, sich in solchen Scherzen ergeht. Es ist, als wenn der Mond sich wirklich fürchtete, von den thessalischen Zauberinnen auf die Erde herab gezogen zu werden.

Ei, Freund! sagte der Herzog, der Zauberkünste und Formeln giebt es gar viele und mannigfaltige. Die Wirkung kommt, künstlich und magisch vorbe-

reitet, so unerwartet um eine unschuldige Felsenecke, wie eine kriechende Schlange schleichend heran, und plötzlich sieht sich Laokoon mit seinen Söhnen verstrickt, unentrinnbar, und der Tod grinst hämisch da, wo vor Minuten noch Gesundheit und Uebermuth lachten. —

Noch am Abend, als eine kleine Gesellschaft sich versammelt hatte, brachte der Kammerdiener dem Grafen ein versiegeltes Blatt. Er eröffnete es in Gegenwart des Herzogs und es enthielt nichts, als eine Chiffre. Uha! rief Pepoli aus, da werde ich nach Jahren an ein feierliches Versprechen gemahnt, das ich um Alles nicht brechen darf.

Er rief dem Haushofmeister. Dieser mußte sogleich ein Fuhrwerk besorgen, um in Begleitung zweier Diener diejenigen, die sich so räthselhaft angemeldet hatten, noch in der Nacht weiter zu schaffen. Er ließ ihnen schnell ein Gastmahl anrichten, damit sie erquickt und gestärkt die nächtliche Reise unternehmen könnten, um in der Landschaft, auf einem einsam gelegenen Castell, einige Tage zu verweilen.

Als sie allein waren, sagte der Graf: Ihr dürft es wohl erfahren, daß die Fremden von jenen proscriptirten Verbannten sind, die der Papst mit unbittlichem Sinne zu vertilgen sucht. Ein guter Mann, Ascanio, ist mit einem ehemaligen Barigell, Antonio, unten in meinem Hause. Jetzt darf ich davon sprechen, da die Zeit alles Geheimniß jener Sache längst entkleidet hat. Dieser Ascanio hat mir in jener Zeit, als ich einen alten Verwandten im Sabiner Gebirge aufsuchte, auf eine edle Art das Leben gerettet. Dem berücktigten Piccolomini mußte ich als Ersatz dafür mit einem feierlichen Handschlag versprechen, diejenigen zu retten, die sich mir mit dieser Chiffer anmelden würden. Nun muß der weichherzige Ascanio doch wieder in die schlimme Verbrüderung, durch Unglücksfälle gerathen sein, da er meine Hülfe in Anspruch nimmt.

Aber, fiel Bracciano ein, Ihr setzt Euch durch Euer Mitleid einer Gefahr aus.

Die strengen Edikte des neuen Papstes, antwortete Pepoli, sind auch zu uns hierher gekommen; ich werde es auch niemals wagen, hier in Bologna

einen Verbannten aufzunehmen und zu beschützen. Ich sende sie nach dem Castell dort, das außerhalb des päpstlichen Gebietes liegt, und das unter Schutzherrschaft des deutschen Kaisers steht, dessen Vasall ich ebenfalls bin.

Man beschloß, sich am folgenden Tage nach diesem Schlosse zu begeben, denn Bracciano zog es vor, so viel als möglich das päpstliche Gebiet, so wie das Florentinische zu vermeiden, weil er, unter den jetzigen Umständen, in Begleitung der jungen Gemahlin, mit seinen Verwandten dort weder in freundliche noch zornige Berührung kommen wollte.

Bracciano wie Vittoria freuten sich über die Verehrung und Liebe, die ihr Freund Pepoli in Bologna genoß. Erst an diesem Tage hatte er eine Menge verwaister Kinder beiderlei Geschlechts reichlich ausgestattet, und ihnen den Eintritt in das Leben erleichtert. Er sorgte großmüthig für Blinde und hülflose Alte. Jeder Arme, der rechtlich war und den Unglück gebeugt hatte, wandte sich mit Vertrauen an den edlen Grafen, und keiner ging un-

getröstet von ihm. So nannten ihn die Bedürftigen, Bettler und Kranke nur den Schutzgeist von Bologna, und wenn er sich öffentlich zeigte, drängte sich das Volk um ihn, um ihm ihre Liebe und Verehrung kund zu thun. Nicht minder achtete ihn, seines menschenfreundlichen Wesens halb, der ältere und jüngere Adel, er galt allen für ein Muster, nach dem sich der Jüngling bilden müsse. Auch Priester und Gelehrte schätzten ihn hoch, weil er die Wissenschaften ebenfalls auf alle Weise unterstützte. Kurz, er konnte für das Vorbild eines sanften, edlen, wohlthätigen Mannes gelten. Er war unvermählt, und hatte bis jetzt die Anmuthung sich zu verheirathen, abgewiesen, weil er fürchtete, daß er doch als Gatte, so groß sein Vermögen war, in seiner Wohlthätigkeit gehemmt werden dürfte; obgleich seine Freunde auf seine nächsten Verwandten hindeuteten, die, falls er ohne Erben stürbe, seine Reichthümer auf ganz entgegen gesetzte Weise anwenden möchten.

Mit der Frühe reiseten die drei befreundeten Wesen von Bologna ab, um sich nach jenem Castell des Grafen zu begeben. Unterwegs sagte Pepoli: Ihr

werdet einen sonderbaren alten Verwandten von mir kennen lernen: diesen Belluti, den ich damals mit einiger Anstrengung befreite. Er war früher der Ausbund eines übermüthigen Mannes, keine Unternehmung war ihm zu kühn, man nannte ihn in der kleinen Stadt nur den tollkühnen Alten. So war er denn auch den Banditen dort sehr gefährlich, die vor seinem Namen zitterten, bis es den Bösewichtern gelang, ihn aus dem eignen Hause wegzurauen, und ihn unter stündlicher Todesbedrohung viele Tage im innern Gebirge zu verstecken. Seitdem denkt, sieht und hört der Arme nichts, als Banditen, denkt und träumt nur Mord und Brand, und aus dem verwegensten Menschen ist die feigste Seele geworden.

Sie gelangten an das Schloß, das in einer schönen, grünen Einsamkeit sich stattlich zeigte. Es war fest, wie es die damaligen unruhigen Zeiten nothwendig machten, da Kampf und Ueberfall täglich sich ereignen konnten.

Schon vor dem Thore kam ihnen der zitternde Belluti entgegen. Weinend küßte er die Hand des

Grafen und rief bewegt: o mein Wohlthäter! so sehe ich Euch doch noch einmal in meinem Leben wieder. Ich dachte, Euer liebes Angesicht nicht wieder zu erblicken. O nein ich muß vergehn in meiner Angst, und Ihr werdet sterben, mein Hochverehrter. Ach! da sind zwei greuliche Menschen unten im Schloß, zwei von denen, die Ihr auch wohl in den schrecklichen Bergen kennen lerntet. Kommt ihnen nicht zu nahe, laßt Euch mit ihnen nicht ein, wechselt kein Wort mit den Bösewichtern.

Sie betraten unter fröhlicher Begrüßung der Dienerschaft das Schloß. In den untern Gemächern traf Nepoli die beiden Flüchtigen. Der riesengroße Antonio war, wie immer, ruhig und barsch: ich dachte nicht, sagte er mit grobem Ton, daß ich noch einmal so herunter kommen würde, Eure Hülfe in Anspruch nehmen zu müssen, aber der Sirtus ist schlimmer als ein toller Eber, so daß sich auch der wilde Piccolomini von ihm hat ins Bockshorn jagen lassen. Und so sind wir, so gut wir auch organisirt waren, ausgerissen, denn der verrückte Pfaffe weiß sich nichts Köstlicheres, als Rädern, Köpfen, Verbrennen und

Stranguliren. Das ist sein Confekt des Nachtsches, die Folterqualen selber mit anzusehn. O wohin ist unsre goldne Freiheit?

Uscanio erzählte wehklagend eine traurige Geschichte, wie klägliche Umstände ihn wieder jener früheren Verbrüderung zugeführt hätten. Der Graf gab ihnen bedeutende Summen, um sich mit diesen in das Venetianische, oder nach Corfu und Dalmatien, oder selbst nach Deutschland zu begeben. Sie eilten von dem freien Gebiete, wo ihnen keine Gefahr drohte, nach fern liegender Zuflucht, um dort ein neues Leben zu versuchen.

Als die Herrschaften in heitern Gesprächen beim Abendessen saßen, stürzten athemlos und bleich einige Diener herein: was giebt es, fragte der Graf. Ist ein Unglück geschehn?

O weh! schrie der eine, das Haus ist mit Soldaten und Truppen umstellt.

Und der alte Belluti, rief der andre, ringt schon mit dem Tode; so hat er sich über diesen Anblick entsetzt.

Alle erhoben sich vom Tische. Was ist das?

rief der Graf; was kann man von mir wollen? — Sind es denn Kaiserliche?

Nein, stammelte der Diener; römische Krieger und Häfcher.

In der Verwirrung hatte man den Anführer schon in das Haus gelassen, er trat höflich grüßend herein, und mahnte den Grafen, sich mit ihm nach Bologna zu begeben.

Weshalb? Was hat es zu bedeuten?

Ihr wißt, fuhr jener fort, die strengen, geschärften Befehle unsers heiligen Vaters: wie jeder, der Banditen eine Freistätte gewährt, dem Gesetz verfallen ist.

Wißt Ihr auch, sagte der Graf stolz und fest, daß ich hier in diesem meinem Castell der Vasall des römischen Kaisers bin? Daß in diesem Distrikt hier der Papst nicht mein Oberherr ist, und er mir hier gar nichts zu gebieten oder zu befehlen hat?

Ich folge der Ordre meiner Obern, antwortete der Barigello; mich kommandirt mein General, Graf Gordori, dieser steht unter dem Cardinal Salviati, welcher im Bolognesischen die Befehle des heiligen Vaters mit aller Strenge auszuüben hat. Wollt Ihr

uns nun, Herr Graf, gutwillig folgen, oder sollen meine Leute Euch mit Gewalt fortführen?

Dieser Friedensbruch, sagte jetzt Bracciano, und Verlegung des Bannes ist in der Geschichte un-
erhört.

Ich bitte um Antwort, sagte der Barigello.

Man übersah aus dem Fenster die ansehnliche Mannschaft der Soldaten und Häfcher, alle zum Kampf gewaffnet; an Widerstand war also nicht zu denken, an Flucht noch weniger. Ich muß mich ergeben, sagte Pepoli, ich hoffe am Cardinal Salviati, der mir persönlich bekannt ist, einen verständigen Richter zu finden.

Salviati ist mir von alter Zeit befreundet, sagte der Herzog, und ich begleite Euch zurück nach Bologna. Er wird Vernunft hören und annehmen. Kann er oder der Papst den deutschen Kaiser so muthwillig kränken und beleidigen wollen?

Vittoria sah die beiden Männer mit Erstaunen und Wehmuth an. Sie begriff eigentlich den Handel nicht. Unten lag Belluti als Leiche. Er hatte sterbend seinen Wohlthäter grüßen lassen.

Traurig, finster, kam Bracciano am folgenden Tage zurück. Die Unmenschen! rief er der erschreckten Gemahlin zu; sie haben ihn sogleich als überführt im Gefängniß erdroffelt. Möchten die Erben doch ihre Klage bei Papst und Kaiser erheben, sagte der blutdürstige Salviati; — o, welcher Tiger, dieser Sixtus. — Als ich zornig sprach, drohte man mir selbst, als einem Banditenfreunde! — Laß uns dem Schlachthause entfliehen.

Sechstes Kapitel.

Am Garda=See, in der Nähe der kleinen Bergstadt Salò, lebte der Herzog mit seiner Gemahlin glückliche Tage. Sie lasen, sangen, dichteten, er ritt auf die Jagd, und sie begleitete ihn auf kleinen Reisen in der schönen und mannichfaltigen Umgegend. Die Nähe von Deutschland und der Schweiz, diese Berg=Natur mit ihrem stets neuen Wechsel geben diesen Landschaften einen eigenthümlichen Reiz. Von einem so einfachen, idyllischen Leben ist nur wenig zu berichten, das ruhige, ungestörte Glück kann niemals die Imagination des Dichters vielfach bewegen: nur von Wechsel, Unglück, Schlacht und Tod, Gram und Verzweiflung, oder Wunder, berichtet Legende und Romanze, das epische Gedicht wie das Drama.

In dieser holdseligen Einsamkeit störte sie fast niemals ein Besuch. In Venedig waren sie gewesen, und die Republik hatte dem tapfern Herzoge eine hohe und rühmliche Befehlshaberstelle angetragen: er war gerührt von der ihm zugebachten Ehre, schlug aber diese Würde aus, was den Dogen und den Rath einigermassen kränkte. Man hatte ihm und seiner Gemahlin mit einem feierlichen Aufzuge entgegen kommen wollen, welches aber nun, so viel Ehre sie ihm auch erwiesen, unterblieb.

Es erfreute ihn aber, hier in dieser weltberühmten Stadt seine Vittoria im Glanz einer Fürstin auftreten zu sehen; es schmeichelte ihm, wie der Doge und hohe Adel ihrer Schönheit huldigte, und jedermann sich ihr nur mit Erstaunen und Bewunderung näherte. Auch die Gelehrten und Dichter brachten ihr Opfer des Lobes und der Schmeichelei, da man in Italien, wenn sie auch ohne Namen gedruckt waren, ihre feurigen Lieder kannte.

Nachdem sie das großartige Verona besucht hatten, begaben sie sich wieder in die Einsamkeit ihrer Berge und nach dem schönen, romantischen See, den

sie auf einer Barke, mit Musik begleitet, überschiff-
ten, und sich an den alten Romanzen ergöhten, die
man in diesem Lande vernahm.

Zurweilen erfüllte die hohe Schönheit den Wunsch
des Geliebten, sich ihm in der Gestalt und Tracht
der Diana zu zeigen, und er rief einmal in seinem
Entzücken: ja, Du mein Herz und meine Seele, in
dieser herben Jungfräulichkeit, Du wildes Kind, wur-
dest Du mein; denn ein Mägdlein, nicht eine Frau
gönnte mir an jenem Abende, wo Hymen uns ver-
einte, den kostbarsten Schatz ihrer Liebe. O, Du Wun-
derwerk der unerschöpflichen Natur! wie wandelst Du
Dich in alle Gestalten, und in jeder neuen bist du schön
und herrlich. Wenn ich Dich als Pallas anbeten
muß, so hüpfst mein Herz im Rausche der Wonne,
wenn ich Dich auch im Latmel der Liebe als Bac-
chantin sah, und immer weiblich edel, immer von
Grazie und Holdseligkeit umgossen. Wenn andere
Frauen sättigen, entzündest Du die Liebe und ihr Ver-
langen nur mehr und mehr. Wie ich nach Dir
brannte, wie mein Herz nur Dein und Deiner immer
und ewig begehrte, und der Moment, daß Du mein

werden konntest, mir von feindseligen Dämonen fest geschmiedet schien, um mich ohne Labsal verschmachten zu lassen: — so — o, mißverstehe mich nicht, mein Abgott, — so sehne ich mich jetzt, daß ich mir nur ein einzig armes Mal sagen könnte: jetzt ist mein Herz und Sinn gesättigt, ich bin, auf diesen Augenblick doch, der Sehnsucht und dieses Rausches frei.

Da zog jene wundersame Blut der Schaamröthe über ihr Lilien-Antlig, und sie schmiegte, ihr Auge verbergend, das Lockenhaupt an seine Brust. O, mein Paul! flüsterte sie ihm zu, — Du mein Gott und Alles, — was bin ich durch Dich geworden? Eine Selige, der Olympischen eine. — Aber warum, Du Wilder, bist Du so wild und ungestüm? Ist es denn nicht oft, als wolltest Du Seele und Leben, die ganze Ewigkeit in diesen Momenten des Rausches opfern? O, mein Gatte, mein Held, mein liebliches Kind, mein sanftes Lamm und auch Bacchus und Apoll und Jupiter, — willst Du, kannst Du nicht sanfter, demüthiger, — ach, Himmel! — Was soll ich sagen? — Du verstehst mich gewiß.

Er lächelte selig und sah auf sie nieder, etwa wie Herkules mag auf die Göttin der Jugend sanft und stolz hinabgesehen haben.

Wenn sie einmal allein war, was sich nur selten zutrug, so war ihr Sehnen nach ihm so milde und genügend, die Erinnerung so still behaglich, daß das Herz sich immerdar in sanfter Freude wiegte. Daß den Sterblichen, sagte sie dann, ein solches Glück zugewiesen werden könne, ist mir ehedem nicht glaublich gewesen; ja, ich habe keine Ahnung von einem solchen Leben gehabt.

Ein andermal neckten sie sich wieder, wie die Kinder, und übten tausend kleine Schalkheiten an einander aus. Im Garten stellten sie einst einen Wettlauf an, und er blieb weit zurück. Du bist zu stark, sagte sie lachend und ihn verspottend; wie willst Du die Last Deines großen Körpers, Deine hohe Gestalt so schnell bewegen und so behende? Ich darf Dir viele Schritte voraus geben, und Du wirst mich doch nicht einholen.

Mit der Atalante, erwiderte er, kann keiner rennen, ich müßte Dir denn, wie jener Freier, die goldenen Äpfel zum Abirren weit weg werfen.

Und so kann ich Dir also doch weglaufen, sobald ich nur will.

Dann schleudere ich, Dein Zeus, Donner und Blitz Dir nach, die sind doch rascher als Deine schönen Beine: meine Liebesgedanken ereilen Dich dann, wie sie Dich ja auch so eingeholt und überlaufen haben, daß Du mein Weibchen geworden bist.

Bist ich es denn? sagte sie, ihn küssend, Deine Geliebte bin ich, Dein wildes Kind, wie Du mich so oft nennst. Wie Du mich neulich schlugst, mit meinen eigenen schweren Locken, als ich Deine Heldenthaten gegen den Türken nicht glauben wollte, Du Prahler!

Prahler! fuhr er auf, und umschloß sie mit seinen kräftigen Armen, und eben ermahnte sie mich noch, in meiner Liebe mäßiger zu sein, die nüchterne, ungläubige Heidin! Ja, morden könnte ich Dich, Du Gottlose, liebste Liebe, in diesen höchsten Momenten der Liebe.

Und warum nicht gern sterben? antwortete sie, und mit Freudenthränen im Auge? — Ach, Paul, mein Giordano! wenn wir uns nach dem Tode wie-

der finden, wenn ich Dir entgegen stürze, in jenem uns unbekannten Lande: wird dann die Wonne nicht vielleicht noch größer sein? Oder anders? Oder ist es, wie mir im Leben vorher war, daß wir es un jetzt nicht denken können?

Tod und Leben in Deiner Nähe ist mir eins, antwortete Bracciano: für Dich nur hat mich das Schicksal auf einer langen, und oft rauhen Bahn erzogen. So ist mein Lieben jetzt die Schule, Deiner in Zukunft noch würdiger zu werden.

Ja, fuhr sie fort, und so schweben wir in jenen, uns jetzt unsichtbaren und undenkbaren Gebieten, wir Beide eins, und zugleich mit Andacht, Anschauen der vorigen Kräfte eins, wie wir schon jetzt in begeisterten Momenten aufgehen mit der schönen Natur umher, mit Luft, Himmel, Licht, den Gestirnen der Nacht, und wir in Entzücken die ewigen Kräfte fühlen, die magisch im Gestein und Wasser, in Mond und Sonne weben: wir hören dann, wir fühlen den Pulsschlag der allgewaltigen Natur, Gottheit weht durch unser ganzes Wesen, und auch die kleinste Faser unsers Daseins ist geweiht und klingt,

wie die windbewegte Saite der Harfe, in den Akkord der Unendlichkeit hinein.

Und auch dies Gespräch, fuhr er fort, ist bacchantischer Natur. Wir Menschen können nicht anders. Wohl dem Eingeweihten in Eleusis Mystrien, wenn er in jeder Chiffer, die ihm die Wirklichkeit vorhält, ein Geheimniß findet, ihm verständlich.

Oder ein Räthsel, sagte sie, das, als unerrathen, lieblicher und tiefer unser Wesen durchschauert, als wenn sich uns die so genannte Wahrheit enthüllte.

Darum ist jede Wirklichkeit, jede Erscheinung Symbol, sagte Bracciano, und wieder, oft in anderer, irdischer Begeisterung angesehen, bedeutet es doch nur sich selbst, genügt sich selbst, und ist sich selbst das Höchste. Es ist Abend geworden, laß uns ruhen, und jene sich genügenden höchsten Mystrien feiern.

Sie sah ihn mit leuchtenden, aber keuschen Blicken an und schüttelte lächelnd das Haupt. Er küßte sie aber und sie folgte ihm nicht unwillig. —

So zählten sie in immer neuem Glück nicht Zeit und Stunde. — Flaminio war in Padua, und hatte dort den Palast für sie eingerichtet, wenn sie mit dem Beginn des Winters diesen beziehen würden. Der Herzog hatte den ältern Bruder Marcello auch dorthin beschieden, der jetzt, durch den erlauchtesten Schwager in Wohlhabenheit versetzt, sich vornahm, fortan ein anständiges Leben zu führen. Der Sommer war vergangen, aber die beiden Glücklichen dachten noch nicht daran, ihre schöne Einsamkeit zu verlassen.

Es war schon im Herbst, und einer von jenen wunderbaren Tagen, wie man sie nur in den südlichen Berggegenden erleben kann. Er wollte das wunderbar schöne Wetter einmal ganz für sich allein im Walde genießen. Vittoria blieb einsam zurück und saß sinnend und schreibend bei offenen Thüren im Saal, welcher die Aussicht auf die schöne Landschaft erlaubte.

„Wie selig müde,“ so schrieb sie, „wie erregt in schlummernder Mattigkeit, wie wach und bewußt in diesem seligen Traum! Die Liebe ist es, durch

die ich Alles verstehe, durch welche auch das scheinbar Todte lebt. Der See schimmert und rauscht und flüstert unter seinen wechselnden und spielenden Lichtstrahlen. Oft klingt wie aus dem Grunde ein Glockenton herauf und tönt fort, wie mahnend unter die kessenden, vielfach schwagenden Laute hinein. Ist es des Wassers ernster Geist, der die plaudernden Kinder ermahnt? Denn wie die kunstbegabte Hand durch die vielfach tönenden Saiten der Harfe sich flug auf und ab bewegt, wie auf dem Spinnett die angeschlagenen Tasten klingen, so hält die Fee der Wasser die glänzenden Finger hinein, und spielt mit den vor Freude zitternden Wellen und läßt sie rieseln und klingen. Der ernste Felsen drüben zieht schon, wie zum Schlaf, die ernste Nebelkappe über sein rauhes Haupt, um andächtig zuzuhören, und die Wälder fragen sich: wird die Nacht kommen und die Traumgestalt, die dann durch das dunkle Grün poetisch wandelt? Das kleine Gesträuch schwagt am Ufer von jener Zeit, in welcher es zu Bäumen wird, und statt der Amsel und der Nachtigall der Adler sie besucht, und der Reiher in ih-

nen sein Nest baut. Wie spiegelt sich die schlüpfende Eidechse noch in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne! Nun wandelt und wimmelt das kleine Wurmgeschlecht, die Völkerschaft der kleinen Käfer auf mannichfachen Wegen durch das dunkler leuchtende Gras. Der Adler fliegt zu seinem Horst und trinkt die Strahlen der Abendröthe: die Schafe kommen blökend von der Weide, die Glocken der Kühe tönen den einförmigen Schall — ein Schweigen ruht auf Wasser, Feld und Berg — es horcht brütend und aufmerksam in die Tiefe der Erde hinein, was die Geister dort ausschwägen, die niemals an die Oberwelt kommen. Nun stehen die Kuppen der Berge hell blühend im Rosenlichte, die Nebel ziehen sacht, vom Strahle geküßt, in den Wald hinab, die großen Wolken malen kühn Schlacht und Tumult und Ovidische Metamorphose in das dunkelnde Himmelsgewölbe. Nun geht sie fort, die Abendröthe, die Königin; bläulich grau, wie Leichname, stehen die Felsenkuppen, wie Gespenster fast, und mich ergreift ein Schauer, und zittert an mein Herz hinan. — —"

Wirklich ergriff sie ein fröstelndes Zittern, und sie stand auf, die Fenster und Thüren gegen die eindringende Abendluft zu schließen. — Indem sie sich umsah, nahm sie in der Ecke des Saales ein zusammengekauertes, kleines graues Wesen wahr, das sich in der Nähe einer Thür gelagert hatte. Ihr erster Gedanke war, einen jener blödsinnigen Bettler, oder die Gestalt eines Eretins vor sich zu sehn, wie sie wohl in jenen Gegenden zu finden sind. Sie wollte die Diener rufen, um das kleine Wesen mit einem Geschenke abzufinden, als dieses sich erhob und den nebelgrauen Finger warnend ausstreckte. Es war nicht Wirklichkeit, so sagte sie zu sich selbst, sondern eine Schöpfung ihrer aufgeregten Phantasie. Sie trat dem Fremden dreist näher und heftete die Augen fest auf ihn, aber er verschwand nicht, wie sie erwartet hatte. Sein hängendes Gewand war grau, mit einem schwärzlichen Gurt in der Mitte zusammengehalten; die weiten Ärmel schlotterten, und Arme, Finger und Hände waren unendlich mager; sein Angesicht war wie das eines halb verweseten Leichnams, die Lippen blaßbläulich und die Au-

gen dunkel mit stechendem Blick. So muthig sie war, so genau sie den Unheimlichen zu betrachten wagte, so konnte sie sich doch einer angsthaften Furcht nicht erwehren. — Wer bist Du? redete sie ihn an; was willst Du von mir? — Dein Warner, krächzte kaum vernehmlich der Kleine; sollst Dich hüten! — Er — jetzt eben —

Da ging sie ganz nahe, aber ihre Hand erfaßte nur die Mauer, es war nichts da, was gesprochen haben konnte; aber viel finsterer war die Stelle des Saales, als vorher, als der Kleine noch dort in seinem grauen Schimmer gestanden hatte. — Aber sie faßte sich und rannte schnell aus dem Hause, da sie glaubte, so viel begriffen zu haben, er sei in Gefahr. — Sie eilte in den nahen Wald. Hier war die Dämmerung schon in Dunkel und Finsterniß verbichtet. Es war, als wenn ein unsichtbarer Führer sie auf den Fußsteigen geleitete, die sich nach allen Seiten ausstreckten, denn sie zweifelte nicht, daß sie ihrem Gemahl begegnen müsse. Er kam ihr auch nach geraumer Zeit entgegen, Schwankend, ungewissen Schrittes, auf einen fremden Mann gestützt. Sie eilte in

seine Arme, er lehnte sich auf sie und rief: nun bin ich getrost, da ich Dich wieder habe.

Sie wußte nicht, was sie antworten sollte. Dank Euch, mein guter Mann, sagte Bracciano, daß Ihr mir bis hierher geholfen habt, jetzt ist mir besser. — Sie sah sich um, der Wald war an dieser Stelle um ein Weniges lichter, und schnell hatte sie mit einem kräftigen Stoß den unbekannten Begleiter zu Boden geworfen. Du Glender! rief sie, willst uns auch bis hierher verfolgen? Bracciano stand verwundert still. Es ist ja der verächtliche Mancini, ein Spießgesell von Mördern, der uns damals von meinem unglücklichen Bruder den Zettel brachte in der verhängnißvollen Nacht. Seitdem hat mich eben Marcello wiederholt und dringend vor diesem Menschen warnen lassen, der im Golde unserer Verfolger steht. Mancini! rief Bracciano, ich kenne ihn als meinen Feind, ob ich ihn gleich früher niemals sah. Der Niedergestürzte raffte sich auf und floh mit größter Eile in das Dickicht des dunkeln Waldes. Sie wollte ihm nach, aber das Zittern und Schwanken des Gemahls hielt sie bei diesem zurück und der Verdächtige entkam.

Vittoria führte ihn, ihn sicher stützend, in das Haus; er legte sich zu Bett, und mit größter Eile wurden Aerzte aus der nächsten Stadt herbei gerufen. Sie wachte indessen bei seinem Lager, und er, so matt er sich fühlte, konnte nicht einschlafen. —

Was ist Dir geschehn? sagte Vittoria in der Nacht: Du siehst bleich, Deine Hand zittert, Dein Auge ist matt und sieht starr.

Ich fürchte, antwortete der Herzog, ich bin durch mein Verschulden meinen listigen Feinden in die Hände gerathen: daß Du diesen Mancini, vor welchem mich seit lange schon freundliche Briefe warnen, wieder erkannt hast, giebt mir fast die Gewißheit davon. Ich glaube, daß ich ihnen und ihren Künsten unterliege, und daß Du zu spät zu meiner Rettung herbei geeilt bist.

O Vittoria! wir sind alle schwache, gebrechliche Menschen. Indem uns die eine Thorheit verläßt, meldet sich schon die andre bei uns an, und wir gestatten ihr gern den Eingang. O freilich war es eine Lüge, daß Deine Liebe mir eins und alles sei, denn wäre dies, so hätte ich mich nicht von dieser Schwachheit so gröblich hintergehen lassen.

Schon vor Jahren laborirte ich mit meinem Schwager, dem Großherzog. In seinem Kabinet bewahrt er Wundersachen, die ich mir nicht zu erklären weiß. Und mag man disputiren und klug sein, wie man will, mich hat noch kein Argument so getroffen, daß es meine Ueberzeugung sei, nur ein Thor könne auf die Verwandlung der Metalle und auf das Erringen des Goldes hoffen.

Wie dieser Wonnerausch der Liebe alle unsre Kräfte erhöht, wie wir im Glauben, oder Aberglauben, so selig sind, so kamen auch die alten, vergessenen Träume wieder zu mir. Wer kann die Scheidewand ziehn zwischen Glauben und Aberglauben? Ich erinnerte mich nun, daß ich schon einmal mit dem berufenen Deutschen, dem Thurneiser gearbeitet hatte, daß ich zu verschiedenen Zeiten die Hoffnung genährt, dem Geheimniß ganz nahe auf der Spur zu sein.

Vor einiger Zeit traf ich in diesem Walde einen alten Mann, welcher Kräuter suchte. Wir kamen in's Gespräch, er sagte mir einiges von Blumen, von der Kraft mancher Gewächse, was mir ganz

neu war. Seine Wohnung wollte er mir nicht anzeigen, er war überhaupt in allen seinen Reden kurz angebunden, und er schien vielmehr mich vermeiden, als auffuchen zu wollen.

Ich traf ihn ein andermal wieder, und nun erzählte er mir von einem viel ältern Manne, dessen Schüler er sei, und welcher das große Mysterium besitze. Es lag ihm aber, so that er, nichts daran, daß ich den Greis kennen lernte.

Nur wie zufällig fand ich ihn noch einmal, und nun führte er mich auf mein Ersuchen zu einer Waldhütte, wo ich den Magier traf. Auch dieser rückhaltend, kannte mich nicht, wollte mich auch nicht näher kennen lernen. Aber auf meine bringenden Fragen gab er Antwort. Kurz, er war nicht abgeneigt, mir einen sichtlichen Beweis seiner Kunst zu geben, wenn ich nämlich Muth genug dazu besitze. Es war von nichts Geringerem die Rede, als mir die Geister meiner Eltern zu zeigen, was mir um so merkwürdiger war, da der Zauberer, so wie ich glaubte, mich gar nicht kannte.

Zu keinem Sterblichen, so hatte ich mein feier-

liches Versprechen gegeben, durfte ich eine Silbe von diesem Abenteuer erwähnen, darum verschwieg ich auch Dir alles, was ich nicht hätte thun sollen. Heute, so war die Verabredung, ging ich zu ihm. Nun die gewöhnlichen Vorbereitungen: er gab mir einen Trank der Weihe, wie er ihn nannte, der mich stärken sollte, um das Ungewöhnliche, oder Erschreckende leichter zu ertragen. Auch er trank davon, um mich ganz sicher zu machen. Kein Mensch war im Zimmer als wir; die Fenster wurden gegen das Sonnenlicht geschlossen, geweihte Kerzen angezündet, magische Kreise zog der Beschwörer, und ein sinnebetäubender Rauch stieg aus seiner Pfanne, und erfüllte das ganze Zimmer. Schon fing meine Nachgiebigkeit an, mich zu gereuen, als wirklich im Dunst meine Eltern erschienen, und mit drohender Gebärde die Zeigefinger gegen mich erhoben. Vielleicht hatte man auf Schrecken oder Entsetzen von meiner Seite gerechnet, da ich aber Kaltblütig blieb, so mußte man weiter schreiten. Ich war jetzt schon überzeugt, daß der Gaukler mich kenne, und daß Alles, vom ersten Augenblick an, auf eine gröbliche Täuschung berechnet gewesen sei. Ich schämte

mich vor mir selber. Da erschien im Dampf das Bild jener Isabella von Florenz, dann der ermordete Peretti blutend. Ich wollte mich entfernen, als der Dampf so vermehrt wurde, daß ich zu ersticken fürchtete, und plötzlich standest Du, in Qualen, halb nackt, aus vielen Wunden blutend, verzerrten Angesichts da. Dem unerwarteten Anblick war ich nicht gewachsen, ich stürzte nieder, bewußtlos. — Nach einiger Zeit traf ich mich im Walde wieder, von jenem Menschen geführt, den Du wieder erkanntest. — Meine Feinde haben mich überwältigt, und diese meine Schwachheit benutzt; ich fühl' es, von diesen Dämpfen bin ich vergiftet, und jede Hülfe wird vergeblich sein. —

Noch in der Nacht erschienen einige Aerzte.

Siebentes Kapitel.

Es war der Winter eingetreten, welcher in Ober-Italien eine rauhe und traurige Jahreszeit ist und viel Regen und Kälte mit sich bringt. Der Herzog Bracciano war gestorben und zur Erde bestattet. Vielfache Gerüchte waren seinerhalb verbreitet. Waren es die Orsini, die Gegner in Florenz, die Freunde des in Paris ermordeten Troilo, die sich ihm in Masken genähert und ihn listig fortgeschafft hatten? Das Haus, wo jene Geistererscheinungen vor sich gegangen sein sollten, konnte man im Umfange des Waldes, so sehr man sich auch bemühte, nicht auffinden; derjenige, welchen Vittoria als Mancini erkannt hatte, war seitdem nirgend gesehen worden. So glaubten manche, die sich für die Einsichtigen

hielten, ein Fieber habe den Herzog hin gerafft, und seine sonderbaren Aussagen zeugten nur von der Krankheit seines Gemüthes und einer schon ganz irre geleiteten Phantasie. Die Wundergläubigen dagegen behaupteten, seine Visionen in dem räthselhaften, verschwundenen Hause hätten sich, sei es durch einen Magier, sei es auf andre übernatürliche Weise, dem Verstorbenen wirklich gezeigt, um ihm alle Sünden und Verbrechen seines Lebens vorzuhalten, und keine giftigen Dünste oder Getränke, sondern die Qual des aufgeschreckten Gewissens habe seinen frühen Tod herbei geführt.

Vittoria ertrug ihren Schmerz, wie große Seelen fast immer die herbsten Verluste zu tragen pflegen. Man sah sie nicht klagen und weinen, ihr Unglück war zu groß, um sich in solchen Leiden kund zu thun. Sie lebte in einer stillen, erhabenen Resignation. Ihr Leben war beschlossen: ein Frühling, Sommer und Herbst war ihr Glück gewesen, in diesen wenigen Monaten war der Inhalt ihres eigentlichen Daseins befangen. Die Erinnerung dieser ländlichen Einsamkeit war jetzt ihr Genuß, sich

jede, auch die kleinste Begebenheit, den unbedeutendsten Scherz wieder lebhaft herbei zu rufen.

Sie hatte den für sie bestimmten Palast in Padua bezogen. Der Magistrat der Stadt, der hohe Adel, so wie einige der vornehmsten Geschlechter aus Venedig hatten sie ehrerbietig als Herzogin von Bracciano begrüßt und ihr Schutz und Sicherheit zugesagt.

Viele Diener, einige Stallmeister, alles was zum Gefolge einer mächtigen Familie gehört, umgab sie. Der Herzog hatte schon früher ein Testament zu ihrem Vortheil gemacht, in welchem er ihr alle baaren Summen, das Geschmeide, Juwelen und Kostbarkeiten, alles Silbergeschirr, den Marstall und alle Mobilien seiner Güter gerichtlich übergab, so wie den wohl eingerichteten Palast in Padua. Das Testament war unter den Schutz des Herzogs Alfons von Ferrara, so wie einiger anderer Großen gestellt, weil Bracciano gegen die Familie der Orsini ein gerechtes Mißtrauen hatte, er auch wohl überzeugt sein konnte, daß das Haus der Medicäer dieser Verfügung nicht hold sein würde. Sollte und konnte der Fürst von Este die Herzogin Vittoria Bracciano schützen

und mit Kraft vertreten, so war dies freilich auch Veranlassung, den Fürsten von Florenz gerade deshalb zu Streit und Eifersucht zu bewegen, weil schon seit lange Ferrara und Florenz in beständigem Zwiespalt lebten. Alle Güter und übrigen Schlösser des Bracciano, seine große Herrschaft, alles verblieb dem Sohn Virginio, welchen er mit der Schwester des Großherzogs von Florenz, Isabella, erzeugt hatte. Man konnte also billigerweise wohl nicht behaupten, daß der verstorbene Herzog seinen Kindern zu viel entzogen habe, um die kinderlose Vittoria allzusehr zu begünstigen.

Wäre die großgefinnte Witwe irgend geneigt gewesen, viele Menschen um sich zu sehn, so war der Adel der Stadt und der Umgegend geneigt, ihr seine Huldigung darzubringen. In ihrer Stimmung zog sie aber die Einsamkeit vor und den Umgang einiger Gelehrten und edlen Priester. Wer so große, unnennbare Schmerzen durchlebt, der wendet sich gern in der Einsamkeit seines verwaiseten und verarmten Herzens an die ewige Liebe des Unnennbaren, die dem Menschen am ersten im Unglück sichtbar wird.

Poesie und Gelehrsamkeit verließen die Ärmste nicht, und ihre Stimmung war auch nicht der Art, daß sie diese Göttergaben, diese himmlischen Begleiter des Lebens, vorsätzlich als Thorheit verabschiedet hätte: aber so, wie ihr sonst der Olymp und Parnas, Apollo und sein liebliches Gefolge, der Tanz der Grazien und das Neckeln der Amorinen persönlich anschaulich gewesen und in ihren dichtenden Stunden immer näher getreten war: so erwachte jetzt das Bedürfniß bestimmter in ihr, sich jenen Unsichtbaren, den in der Andacht Geahneten, in Bildung und Gestalt als Vater und Tröster zu verwirklichen, sich diesem Vater der höchsten Liebe ganz hin zu geben, der sich durch den Schmerz, das Mitleid mit dem Menschengeschlecht und die Inbrunst seiner Liebe sich selbst und dem Vater der armen Sterblichen so himmlisch verständlich gemacht hatte. Sie fühlte deutlich, daß, so viel sie geschaut und empfunden hatte, doch eine Lücke, eine Kluft in ihrem Herzen geblieben war, die der tiefste Lebensschmerz ihr erst entdeckt und beleuchtet, und ihr zugleich gewiesen hatte, wie diese Leere durch Liebe auszufüllen sei. Sie erfuhr nun

an sich, daß die ewige Liebe sich keinem entzieht, der sie wahrhaft und mit ernster Anstrengung sucht, und auch in diesen Uebungen der Andacht fühlte sie den theuern Gemahl wieder ganz nahe in ihrer Gegenwart.

Unter den merkwürdigen Besuchenden trat auch der mehr als achtzigjährige Sperone wieder zu ihr, mit dem sie von Literatur, den Gelehrten, und dem armen eingekerkerten Tasso sprach. Es schmerzte sie innig, daß der Greis weder Tassos Talent noch Unglück in seiner ganzen Größe anerkennen wollte.

Als diese große ehrwürdige Gestalt sich entfernt hatte, trat auf sein dringendes Verlangen der schwächliche, zitternde Camillo Mattei ein, der so herzlich wünschte, seine ehemalige Jugendgespielin nach zehn vollen Jahren als große, reiche Herzogin und mächtige vornehme Dame wieder zu sehn. Vittoria mußte wider ihren Willen über die sonderbare Verlegenheit ihres Jugendfreundes lächeln. Sie suchte ihn zu beruhigen und sicher zu machen, indem sie ihren Ton jener ehemaligen Vertraulichkeit näherte. Er faßte endlich mehr Muth, und erzählte von seinen Eltern, welche beide schon seit Jahren gestorben seien, sein Oheim

Vincenz mache sich in Tivoli gute Tage, indem er durch den Bischof Ottavio wohlhabend geworden sei, auch eine bessere Pfründe erhalten habe. Er selbst habe in diesen zehn Jahren vielfaches Elend durchgemacht und kennen gelernt. Die Lebensweise auf der Galeere sei eben nicht die schlimmste gewesen, oft sei er in der Gesellschaft der Banditen noch schrecklicher gemißhandelt worden, wenn es freilich auch hie und da gute Tage gegeben habe. Seit nun der grausame Sixtus der fünfte den päpstlichen Thron bestiegen, hätten alle sich mit der größten Eil und Angst aus dem Kirchenstaat geflüchtet, jeder, der ergriffen, sei hingerichtet worden, und so hätten viele der bravsten Männer auf erschreckliche Weise ihr Leben eingebüßt. So habe sich Piccolomini und Sciarra und andre Bandenführer fort gemacht, eben so der unvergleichliche Luigi Orsini, in dessen Diensten er gewesen, seit er von der Galeere frei geworden. Jetzt ist dieser Herr Luigi hier in Padua, so beschloß er.

Hier? rief Vittoria in der größten Bestürzung aus.

Ja wohl, sagte Camillo, er hat den großen Pa-
last Barbarigo dort am Wasser eingenommen, er mit

allen seinen braven und furchtbaren Männern. Die Republik hat den tapfern Grafen schon seit einiger Zeit in ihre Dienste berufen, und er geht in wenigen Tagen mit uns allen als Militär-Gouverneur nach Corfu ab.

Nach Corfu? und bald? fragte die Herzogin, etwas beruhigt.

Ja wohl, sagte Camillo, denn Venedig, so sagt man, will dort eine tapfere Besatzung und einen kühnen Anführer hinlegen, weil von den Türken große Gefahr zu besorgen sei.

Camillo entfernte sich wieder, in seiner Imagination diese Vittoria mit jener vergleichend, die er vor zehn Jahren geküßt, deren Reize er ohne Schleier gesehen hatte. Jetzt zitterte er vor der, welche er damals so kühn umarmte.

Auch Vittoria maß ihren jetzigen Zustand mit jenem Kindlichen von damals. Jetzt hatte sie nun den Brunnen und den großen Saal des Apone oder des Pietro von Albano gesehen, auch dessen Bildniß, und wie gleichgültig und unbedeutend war ihr alles erschienen.

Nicht lange, so erschien Luigi Orsini selber vor ihr, den sie nicht, wenigstens diesen seinen ersten Besuch, hatte abweisen können. Er war stärker geworden, im Antlitz ganz gebräunt, doch hatten ihm die Erfahrungen von zehn Jahren ein milderer Ansehn gegeben. Er bemerkte es wohl, wie Vittoria bei seinem Eintritt zitterte, er aber näherte sich verbindlich, küßte mit Anstand und fein sich verbeugend die Hand und sagte: schöne Muhme, ich muß vor Euch erscheinen, wenn Ihr mich auch vielleicht ungern seht, um Euch mein Beileid über Euern großen schmerzlichen Verlust, das Abscheiden des edelsten Mannes zu bezeigen, den wir Orsini alle immerdar gern und ohne Widerspruch für das edelste Haupt unsrer Familien anerkannten, dessen Wille uns fast immer für einen Befehl galt, und dem sich auch die Recksten unter uns in Ehrfurcht beugten.

Vittoria sah ihn verwundernd an, und bestätigte gern, was er von den Tugenden und dem Adel ihres Gemahls ausgesprochen hatte. Ihr habt, fuhr Luigi fort, an Schönheit gewonnen, erlauchte Herzogin, die Zeit vermag nichts über Eure Reize, eine erhabne

Majestät regiert in Euern Zügen, aber doch ist es noch viel zu früh, daß Ihr Euch den Matronen zugesellen könntet. Nun solltet Ihr so bald als möglich diese Trauergewande ablegen, denn sie heben Euern Reiz so strahlend hervor, daß Ihr nur um so vieles verführerischer erscheint.

Vittoria wollte ihn mit einem strengen Blicke strafen, der aber an seinem feinen, fest stehenden Lächeln abglitt.

Bürnt mir nicht, fuhr er ungestört fort: zwar widerfuhr es mir ehemals eben so, und ich darf mich wohl keiner andern Begegnung von Euch erfreun, obgleich Ihr jetzt Witwe, und wiederum ganz frei seid. Was aber könnte mir Liebe und Leidenschaft nugen, da ich an eine schöne Frau gefesselt bin, die auch aus einem hohen Hause stammt? Und sie etwa umbringen, um mich einer andern Schönheit würdig zu machen, wäre doch zu grausam, obgleich man sagt, daß Liebe und Grausamkeit wohl an einander gränzen. Habe ich Euch doch in meiner Jugend auch dergleichen vorgeschwagt, wodurch ich Euch erzürnte. Ich drohte Euch damals, wenn ich mich recht erin-

nere, sogar mit Tod und Untergang, und ich muß über meine thörichte Hefigkeit selber lachen, wenn ich sehe, wie wir uns jetzt, in diesem Augenblick gegenüber stehn.

Er lachte mit dem Ausdruck des albernsten Leichtsinnes, indessen Vittoria im Innersten erschauerte und ihr Angesicht von ihm abwenden mußte. Doch, um wieder ernsthaft zu sein, fing er von neuem an: ich bin bei Euern würdigen und sehr angesehenen Rechtsgelehrten gewesen, und diese werden es Euch auch wohl mittheilen, verehrte Muhme, daß ich gegen das Testament Eures erhabnen Gatten einen Einspruch erhoben habe, zum Besten meines armen Neffen Virginio, und der Großherzog von Florenz, so wie der Cardinal Ferdinand sind darin mit einverstanden, daß er, der Verwaiste, nicht so sehr darf beschädigt werden: ich bin auch überzeugt, daß der strenge, feste Papst auf unsere Seite treten wird.

Von diesen Sachen, erwiderte sie, verstehe ich so wenig, daß ich bitten muß, alles dies mit meinen Advokaten abzumachen, die man mir als sehr

gelehrte und rechtschaffene Männer anempfohlen hat: auch mögt Ihr mit dem Dogen, wenn Ihr es gut findet, darüber sprechen, oder Euch an den Herzog von Ferrara wenden, die sich als meine Beschützer erklärt haben.

Ich wenigstens, antwortete Luigi, kann dergleichen nicht abwarten, denn ich segle schon in diesen Tagen mit meinen Leuten nach Corfu ab, kann also erst später die Entscheidung erfahren. Aber was, reizende Dame, wollt Ihr nur mit dem ganzen großen Marstall eines so berühmten Reiters und Jägermeisters, wie es der Herzog war, anfangen? Alles Mobiliar ist Euch vermacht, kann man aber wohl rennende und springende Rosse, wenn sie sich gleich bewegen, ein Mobiliar nennen? Diese Thiere sind Euch ganz unbrauchbar. Ja, wäret Ihr eine wilde Reiterin, wie jene Margaretha von Parma es war, so ließe sich dieser Punkt des Testaments, oder die Auslegung eher begreifen.

Er lachte wieder und Vittoria sagte: laßt das, werther Graf, ich hoffe, daß wir uns über alle etwa streitigen Punkte vereinigen werden.

Noch an einen Punkt muß ich erinnern, fing der Redselige wieder an. Euer Gemahl war in aller Zeit sehr großmüthig und freigebig, er liebte, wie Ihr es wißt, Pracht und Aufwand, und so mußte ich ihm einmal, als er sich in Noth befand, mit einer sehr bedeutenden Summe aushelfen. Ich kann Euch durch meinen Advokaten die bündige Verschreibung, von ihm selbst unterzeichnet, vorweisen lassen. Für diese große Summe, die ich jetzt bei meiner Ausrüstung nach Corfu sehr gut brauchen könnte, würde mir, so wie ich es kenne und überrechne, ohngefähr der Schatz Eures Silbergeräthes ausreichen. Was die Juwelen und alt ererbten Schmuck und Kostbarkeiten betrifft, so kann der Großherzog und Cardinal unmöglich diesen fast königlichen Juwelenschatz aus der Familie entführen lassen.

Vittoria stand auf und der Graf ebenfalls. So soll ich denn, sagte sie, ohne Zorn, aber ihn fest anblickend, völlig beraubt und geplündert werden? Wie ich Euch sagte: persönlich werde ich mich nicht darein mischen; das Recht und meine hohen und höchsten Beschützer mögen für oder gegen mich sprechen: die-

fem Ausspruche werde ich mich unbedingt fügen. — Sie gab dem lästigen Besucher das Zeichen, daß sie ihn verabschiede. — Nicht in Zorn, sagte er, sich tief verneigend, entfernt mich so, schönste Muhme, erlaubt mir vorerst noch einen Kuß der Ergebenheit auf diese himmlische Hand zu drücken. Ich muß doch wieder lachen, seid mir nicht böse deshalb. Gedenkt Ihr des Tages, als Ihr Euch mit dem kleinen Peretti vermähltet? In der Kirchthür stand ich grimmig und erboßt hinter Euch, meine Leidenschaft war so ungeheuer, daß ich ihn und Euch mit dem Dolch hätte nieder stoßen können, und ich sagte Euch in's Ohr: wir sehn' uns, oder wir treffen uns wieder! — Nun freilich sind wir auch wieder zusammen gekommen, und sprechen hier, wie alte Handelsleute über Geld und Geldeswerth.

Vittoria war nach diesem unglückseligen Besuch des Frechen in einer Stimmung, daß sie in eine Wüste hätte ziehen mögen, um nur kein menschliches Antlitz mehr zu sehen. Sie ließ ihren alten, ehrwürdigen Rechtsgelehrten rufen, um sich an seinem Gespräch wieder etwas zu beruhigen. Er tröstete sie,

und sagte unter andern: Sorgt nicht zu sehr, Excellenz; diese Anfälle des rohen Menschen geschehen mehr, Euch zu kränken, als daß er irgend einen festen Grund hätte, auf welchem er fußen könnte. Es wäre unerhört, wenn ein mächtiger, reicher Herzog, der im Bewußtsein aller seiner Seelenkräfte stirbt, nicht in einem legalen Testamente seiner rechtmäßig von der Kirche angetrauten Gemahlin sein Mobiliar, baares Geld und Schmuck sollte vermachen dürfen. Wenn Ihr Euch dieser und jener Sache, vielleicht des zahlreichen Marstalls, der Euch mehr belästigen, als nützen mag, entäußert, so kann das nur durch Euern freien Entschluß und auf dem Wege des Vergleichs geschehen, auf keine Weise durch Zwang. Ueber seine alte Schuldforderung an Euern Gemahl möchte man lachen; er, der Verschwender, Verschuldete, war wohl niemals in der Lage, dem Herzoge einen so großen, bedeutenden Vorschuß leisten zu können. Wäre es aber selbst der Fall, so müßte er um Wiederbezahlung bei dem Haupterben, dem Sohn, der die Herrschaft und alle Güter bekommt, nicht aber bei der Neben-Erbin, seine Forderung einreichen. Es ist keine Frage,

daß die Medicäer und die Orsini dies Testament des weisen Herzoges umstoßen möchten, aus Eigennutz und Haß: auch der Papst, der Euch, erhabene Frau, aus begreiflichen Ursachen nicht gewogen ist, rieth Euch, wie Ihr wißt, die Erbschaft fallen zu lassen, und Euch in ein Kloster zurück zu ziehen, in welchem er Euch dann mit einer jährlichen ansehnlichen Summe versorgen würde: Ihr habt dies Unerbieten aber, und mit Recht, zurück gewiesen. Da der Herzog Euch keins (wie er es immer noch gekonnt hätte) von seinen vielfachen Gütern vermacht hat, um Euch nicht Euern Feinden auszusetzen, so kann nach Recht, Gesetz und Herkommen auch von diesem übermachten Vermögen Euch nichts entrisen werden. Ihr seid als adliche Tochter der Republik anerkannt, der Herzog von Ferrara hat Euch auf bestimmte Weise seinen Schutz zugesagt und so darf Florenz nicht wagen, die Orsini noch weniger, gegen die große gewaltige Familie, einer Nebensache wegen, in offne Feindschaft auszubrechen: und der Papst am wenigsten, der seinen Vorschlag nur als Rath einsendete, und der das gewaltige Ferrara, das schon oft verletzt

wurde, schonen muß. Dieser Luigi will sich auch nur, nach seinem schlechten Lebenswandel, bei den Florentinern und den Erben von Bracciano wichtig machen, um etwas zu gewinnen: vom Papst möchte er gern die eingezogenen Güter wieder haben, und meint auch diesen für sich zu erobern, wenn er Euch etwa einschüchtern könnte: befehlt darum strenge, daß der Freche niemals wieder über Eure Schwelle gelassen werde, und wir alle werden mit Erfolg Euer Recht beschützen.

Wenn ich nur meiner Stimmung folgte, antwortete Vittoria, so würde ich Alles von mir werfen, und mich mit Wenigem in die entfernteste Einöde zurück ziehn, um niemals wieder in die Nähe von Menschen zu kommen: ich brauche ein Geriniges; meine würdige Mutter, die sich meines Glanzes erfreut haben würde, ist gestorben, so wie mein ältester Bruder, Marcello wie Flaminio sind durch die Großmuth meines Gemahls reichlich versorgt; ich kann mich aber, so denke ich, nicht zurückziehn, das Testament als ungültig hinwerfen, und mich in ein Kloster verkriechen und von der unwilligen Gnade

eines erzürnten Papstes leben. Dadurch würde die Ehre meines Gemahls gekränkt, und ich erklärte mich öffentlich für unwürdig, jemals an seiner Größe Theil genommen zu haben. So zwingen uns immer wieder Bedingungen und Umstände zu Handelsweisen, sie legen uns Pflichten auf, von denen wir in gewöhnlichem Verhältniß, wenn wir alles aus der Ferne betrachten, keine Vorstellung haben.

Der Graf Luigi kam sehr verdrießlich von seinen Advocaten zurück, die ihm alle Schwierigkeiten des Processes auseinander gesetzt und ihm vorgestellt hatten, daß er wenigstens nicht so schnell, als er es gedacht, beendet werden könne, da die muthige Frau sich nicht einschüchtern lasse. Auch sei der Ausgang selbst sehr bedenklich, da sie so hohen Schutzes genieße, der Vorwand, das Testament umzustossen, auch kein hinreichender sei.

Diese Hunde von Advocaten! rief er in Wuth, als er wieder zu den Seinigen im Palast zurückgekehrt war. Diese Federstecher mit ihren Clauseln und Practiken! Ich habe alles dem Kinde, meinem Vetter, so fest versprochen; er tritt mir gern einen Theil

des Vermögens ab: künftig, als Schwiegersohn des Papstes, muß er mir meine Güter wieder schaffen.

Er versammelte seine Vertrauten um sich. Der den meisten Einfluß auf ihn hatte, war der verruchte Graf Pignatello, der vor keiner That und keinem Morde zurück schreckte: seine Liebe und Freundschaft besaß aber der mildere Graf Montomellino, ein naher Verwandter jenes Blutdürstigen. Diese beiden und noch einige der Entschlossensten wurden zum geheimen Rathe berufen.

Je schneller geendigt, je besser, sagte Pignatello. Kinder sind nicht da, die Todten schweigen und Prozeß und Testament sind von selbst zu Boden gefallen. Luigi war derselben Meinung und der mildere Montomellino konnte seine Einwürfe nicht geltend machen. Nein! schrie Luigi: abgesehen von allen meinen Vortheilen, so muß ich an dieser Creatur Rache, blutige Rache nehmen. Nur wer jemals rechten, innerlichen, ewigen, wahren Haß empfunden hat, kann wissen und ermessen, welchen Grimm und welche Wuth mir diese Buhlerin seit so vielen Jahren erregt hat. Kein Drache, Crocodill, Ungeheuer, keiner,

der mir Vater und Mutter ermordet hätte, könnte je meine Seele mit diesem Abscheu anfüllen, wie er in Wuth gegen dieses schöne Unthier in meinen Eingeweiden kocht und siedet. Wie sie mich immer verletzt, zurück gestoßen und gekränkt hat; nicht gegen den räudigen Hund kann man so viel Ekel und Widerwillen zeigen, als sie mir mit ihrer Mutter so unverhohlen bewies. Es war ein innerlichster Schwur, eine Aufgabe meines Lebens, und beides habe ich in keinem Augenblick, auch in meiner Brautnacht nicht, vergessen und aufgegeben, mich blutig an dieser Sirene oder Harpye zu rächen. Und diese wonnevolle Stunde soll nun endlich geschlagen haben. Wer als ein Lump mir die Freundschaft aussagen will, mag es jetzt thun, denn ich bin mir selbst genug.

Alle sagten mit Schwüren ihre Hülfe zu und Desini sprach: so muß es bald, so muß es eilig geschehn, noch vor dem Fest, denn unmittelbar nach Weihnachten, wie ihr es wißt, sollen wir nach Corfu absegeln. Die Creatur muß morgen vernichtet sein.

Vittoria war zur Beichte gewesen, und hatte mit mehr Erbauung als je das heilige Abendmahl

genossen. Mit einem Gefühl des Schauers trat sie in ihren großen, einsamen Palast. Sie sprach mit ihren Brüdern, dann war sie wieder allein. Flaminio, seit er nicht mehr für den Herzog beschäftigt war, wußte nicht recht, wie er seine Zeit anwenden sollte. Marcello, der sich mit Büchern nicht unterhalten konnte, wünschte als Soldat von der Republik angestellt zu werden, nur dünkte es ihm schmachlich, bei Desini, dem Feinde seiner Schwester, Dienste zu nehmen.

Vittoria suchte sich in Büchern zu zerstreuen und zu erheben. Aber ihr Schmerz war noch zu neu; sie betete oft im Stillen: o gütiger Vater, gieb, schenke mir nur eine, eine einzige Minute, in welcher ich meinen Verlust völlig vergessen kann, nur so viel, um auszuruhen, damit ich dann neu gestärkt zum Gefühl meiner Leiden zurückkehren möge. Aber wie sie die Hand ausstreckte, wie sie ein Buch aufschlug, wie sie den Bissen zum Munde führte, war es ihr immer, als wenn Bracciano nun neben ihr stände, mit jenem sterbenden Leichenblick, der sich ihr so tief, so unvergeßlich eingeprägt hatte.

So war es Abend, so war es Nacht geworden. Sie war in ihrem Schlafzimmer, arbeitete, betete und las abwechselnd. Würde mir eben so sein, sagte sie zu sich selbst, wenn ich ein geliebtes Kind von ihm an meinem Busen nähren könnte?

Marcello hatte schon beim Mittagessen darauf angetragen, den Pförtner des Hauses zu entlassen weil dieser ihm verdächtig erschien. Vittoria, ganz in ihren Gedanken vertieft, hatte diesen Vorschlag keiner Aufmerksamkeit gewürdigt. Jetzt schlich sich Camillo zu Flaminio, der im Vorzimmer schrieb, und wollte ihm mittheilen, was er glaubte, gehört, oder vielmehr errathen zu haben: Flaminio rieth ihm zu warten, weil er den kräftigen Bruder Marcello rufen und suchen wolle. So wie sich Flaminio entfernte, entfloß der geängstigte Camillo wieder, weil er sich vor Marcello fürchtete, und nicht den Muth hatte, diesem seine Gedanken mitzutheilen.

Vittoria begriff es nicht, was sie in dieser Nacht mehr als jemals ängstigen könne. Sie kniete auf den Betschemmel, und strebte im Gebet wiederum ihre Seele zum allmächtigen Vater empor zu heben. —

Nun ging sie wieder in den Saal, und beleuchtete mit der Kerze die Bilder, die dort an der Wand hingen. Mit einemmale stieß sie einen lauten gellenden Schrei aus, denn hinter ihr, wie sie sich umwendete, dicht an ihr, stand eine große, furchtbare Gestalt, mit geschwärztem Angesicht, die sie aus den dunklen Augen groß anstierte. Sie wollte nach der entgegen gesetzten Seite entrinnen, und eine andre entsetzliche Figur trat ihr entgegen, und die dritte, vierte, und mehr, alle mit unkenntlichen Gesichtern, geschwärzt, oder in dunkeln Masken. O Gott! schrie sie, der abscheuliche Traum meiner Kindheit geht in Erfüllung.

Auf ihren gellenden Schrei war aus dem innern Zimmer Flaminio herein gesprungen. So wie sie ihn erblickten, rannten die Verlarvten auf ihn zu und hieben ihn nieder. Da öffnete Marcello die äußere Thüre, sah die Abscheulichkeit, und sprang, schnell Fassung gewinnend, zurück, und so aus dem Fenster auf die Gasse hinaus, um Hülfe, oder die Wächter der Stadt anzurufen.

Du stirbst! sagte die große, finstre Gestalt mit

dumpfem Ton zur geängstigten Vittoria. — Ich ergebe mich, klagte sie, denn sie sah und hoffte keine Rettung, da ringsum die blanken Degen und Dolche ihr drohten, und einige, nieder kniend, noch ihren Stahl in den zerhauenen Leichnam des Bruders, wie aus Uebermuth bohrten.

Also heut, diese Nacht, jetzt, erfüllt sich mein Schicksal, sagte sie zu sich selbst. — Wirf das Kleid, diese Gewänder und Tücher von der Brust zurück, wenn Du eines leichten Todes sterben willst — sagte die dunkle Gestalt.

Folgsam wie ein gehorsames Kind warf sie das Nachtleibchen ab, denn sie hatte sich schon zum Schlafen aus- und angekleidet. — Auch das Busentuch! — rief jener: — sie that es — er zog hierauf selbst das letzte Leinengewand von der Brust zurück und die edle Gestalt stand in ihrer glänzenden Schönheit, nackt bis zu den Hüften hinab, wie das herrlichste Marmorbildniß da, die festen, getrennten Brüste im Dämmer des wenigen Kerzenlichtes schimmernd. So sank sie auf den Betschemel kniend nieder. Man hätte denken sollen, der roheste Bar-

bar, der Cannibal mußte sich bei diesem Anblick erweichen lassen. Da stieß er den scharfen Dolch zielend neben der Brust in den Leib. Sie sank zu Boden. — O, wenn ich todt bin, so klagte sie, hab die Barmherzigkeit und kleidet mich wieder an. — Vielleicht, sagte jener und stieß das Eisen wieder in die Wunde, indem er es wie prüfend, zwei, dreimal drin bewegte — Wie ist Dir? fragte er. — Kühl ist die Schneide, sprach sie lallend, — o laß jetzt, — ich fühle, das Herz ist getroffen. — Noch nicht, sprach der Schreckliche mit entsetzlicher Kälte, — noch einmal: und wieder an einer andern Stelle stach er in den edlen, marmorweißen Körper. Da sank sie ganz zu Boden, das Haar löste sich und schwamm in dem Blutstrom, der sich auf dem steinernen Fußboden hingoß.

Andre hatten auf einen Wink indessen schon die Schränke hier und in den andern Zimmern erbrochen; was sie an Gold, Juwelen und Kostbarkeiten fanden, nahmen sie mit sich und verschwanden dann so still, wie sie gekommen. Wohl hundert Bösewichter waren es gewesen, die alle Thüren und Zimmer be-

wacht hatten, damit die Mörder nicht gestört werden könnten. —

Orsini erwartete scheinbar ruhig den Ausgang: er hatte sonderbar genug, bei der Ermordung nicht zugegen sein wollen: der abscheuliche Pignatello hatte sich zu dieser Execution gedrängt.

Achtes Kapitel.

Marcello, der entsprungen war, hatte keine Häfcher oder Wächter in der öden finstern Nacht antreffen können, auch hatte er bemerkt, daß das ganze große Haus von jenen Mördern und Raubgesellen angefüllt war, so daß eine Hülfe von wenigen Menschen nutzlos und für diese nur gefährlich geworden wäre. — Gegen Morgen erst kehrte er zurück: in allen Zimmern waren die Dienstleute, der alte Guido, die alte Ursula, der Haushofmeister, die Kammerdiener, alle gebunden und geknebelt, einige fast todt vor Furcht und Schrecken.

Nun verbreitete sich das Gerücht von dem schrecklichen Ereigniß durch die Stadt. Man kam und sah mit Entsetzen die Gräuelszene des Mordes. Einige

Damen erbarmten sich der Leiche und bekleideten sie, indem sie die hohe Schönheit des entseelten Körpers mit Bewunderung betrachteten.

Mit scheinbarer Betrübniß kam nun auch Graf Orsini wehklagend herbei. Er ließ die Leichname in die nahe Kirche bringen und dort ausstellen. Flaminio war so entstellt und zerhauen, daß man ihn nur mit Mühe wieder erkennen konnte.

Die That war so abscheulich, so frech unternommen und ausgeführt, daß weder Padua, noch der Staat von Venedig, sich ruhig dabei verhalten konnten. Auf dringendes Ansuchen ward der Thürhüter eingezogen, und erst gütlich, dann auf der Folter befragt; der zerknirschte Camillo meldete sich von selbst, und bekannte so viel, als er vom Complotte wußte.

Indessen ließ Orsini, der sich als naher Verwandter aller Anstalten bemächtigte, die beiden Leichname ohne alles Gepränge und so still, wie möglich beerdigen. Der Adel wie das Volk murrten darüber, daß so wenig für das Gedächtniß einer der vornehmsten Damen geschah, daß auf das Andenken und den Namen eines mächtigen Herzogs nicht mehr Rück-

sicht genommen wurde. So sehr man auch gesucht hatte, die Feierlichkeit des Begräbnisses zu vermindern und das Ganze gleichsam zu verschweigen, so strömten doch viele Menschenmassen hinzu, und klagten laut über den Frevel und beweinten die Ermordete.

Der Magistrat der Stadt berichtete den ungeheuren Vorgang sogleich nach Venedig. Nach der Angabe des Camillo Mattei, so wie nach einigen Anzeigen fiel der nächste Verdacht des Verbrechens auf Luigi Orsini: der Statthalter, der für Venedig in Padua residirte, ließ den Grafen also zu sich in das Stadthaus laden. Der Uebermüthige erschien mit seinem ganzen Gefolge, allen jenen Verbündeten, die am Morde Theil gehabt hatten. Da sie alle bewaffnet waren, ließ die Magistratsperson nur den Grafen herein, alle übrigen mußten auf der Straße und im Hofe warten.

Der Unverschämte trat wie ein König vor den Gouverneur hin, und statt auf dessen Fragen zu antworten, fuhr er selber als Fragender auf den alten Mann los: Wie kommt Ihr dazu, Signor, mich

wie einen Eurer Klienten oder einen Bürger der Stadt auf diese Weise vor Euch zitiren zu lassen? Was niemals, als ich in Rom lebte, der Papst Gregor wagte, was ich meinem Verwandten, dem Großherzog von Florenz, ja, was ich keinem Könige der Erde einzuräumen würde, das wagt Ihr an meiner Person? Kennt Ihr mich? Wißt Ihr von meinem Herkommen und meinen Vorfahren? Ganz andre Männer, als ich jetzt einen vor mir sehe, haben vor mir gezittert. Wenn Ihr mich sprechen wolltet, so war es geziemlich, daß Ihr Euch bei mir melden ließt, und ich würde Euch gern Gehör ertheilt, und vernommen haben, was Ihr begehrt oder wünscht.

Der alte Mann, ein fester Charakter, ließ sich durch diese Großsprechereien nicht verwirren, sondern antwortete: mein Herr Graf, von alle dem ist hier die Rede nicht. Ihr seid für jetzt ein Einwohner dieser Stadt, Ihr steht in Diensten der erlauchten Republik Venedig: eine ungeheure That ist vorgesehn, die Sicherheit der Stadt ist verletzt, eine hohe Person schändlich ermordet, Euer Name ist genannt, und ich frage Euch, als Vorstand der hiesigen Bürger:

schaft, ob Ihr, und was Ihr von dieser Begebenheit wißt.

Indem hörte man schreien, laut fluchen und Getöse von Waffen. Sene Begleiter hatten die Wache des Stadthauses überwältigt und traten nun mit Lärmen und trozigem Anstand alle in den Saal. Der Statthalter war über diese Frechheit verwundert, aber nicht erschrocken. Was soll ich nun, rief Orsini laut, in Gegenwart dieser myiner Freunde sagen und erklären? Würden sie es dulden, wenn ich mich, einem alten unbedeutenden Manne gegenüber, feige oder furchtsam zeigte? Ich erkläre Euch also hiermit, daß ich, als Verwandter, über den Tod meiner Muhme, der Herzogin Bracciano, geborne Accorombona, am meisten zu trauern Ursach habe: im Prozeß war ich, auf Ansuchen des nächsten Erben, des jungen Herzogs Virginio mit ihr begriffen, und das ist dem Magistrat hier und den Richtern bekannt. Nur einmal habe ich sie hier in der Stadt besucht, um mich mit ihr wegen unsers Rechtsstreites zu besprechen, sonst weiß ich nichts von ihr und ihren Verhältnissen, am wenigsten aber, was ihr dieses traurige Ende

zugezogen haben mag. Ich hörte am Morgen, wie alle Einwohner, das Gerücht von diesem nächtlichen Ueberfall, ich erschrak, und die Bürgerschaft ist Zeuge meiner Trauer gewesen, und wie ich selbst die Bestattung der Armen besorgt habe. Dies alles, und so wie ich von der Ermordung hörte, habe ich ebenfalls, wie es als Verwandter meine Pflicht war, dem Magistrat melden und anzeigen lassen.

Ihr werdet vergönnen, sagte der Statthalter, daß wir diese Eure Aussage zu Protokoll nehmen, und daß Ihr sie, als eine wirklich gesprochene, mit Eurem Namen unterzeichnet.

Das werde ich keineswegs, antwortete Desini; ich kann mich nicht vernehmen lassen, erkenne Eure Auctorität nicht an, und weiß, daß Ihr mich dazu nicht zwingen könnt. Aber ich ersuche um die Gefälligkeit, daß ich diesen Brief nach Florenz durch meinen Boten senden darf: er ist an den jungen Bracciano, in dessen Namen ich den Prozeß gegen diese seine Stiefmutter eingeleitet habe; ich gehe morgen oder übermorgen nach Corfu ab, und ich melde mit diesem Blatte ihm nur, welche

Aussicht ihm seine Sachwalter wegen seiner Ansprüche geben.

Der Gouverneur las den Brief, der in der That auch nichts anders enthielt, und deswegen gern gestattete, daß der Bote ihn nach Florenz bringen dürfe.

So entfernte sich Orsini und lachte mit seinen Vertrauten über die Art, wie er den Alten verhöhnt und bethört habe. Dieser Statthalter aber war klüger, als die Uebermüthigen dachten, und Luigi war einfältig genug, sich fangen zu lassen. So wie dieser sich entfernt hatte, gab der Statthalter Befehl, den Boten zu beobachten, und als dieser ungehindert durch das Thor gegangen war, ward er plötzlich in der Einsamkeit des Feldes angehalten und genau durchsucht. Außer jenem Briefe fand man in den Schuhen versteckt einen andern, folgenden Inhalts:

„Alles ist abgemacht. Wir haben sie fort geschafft. Die Affen hier habe ich zum Besten, wie es sich gehört. Sie halten mich für ein unschuldigcs Kind. Sendet nun die nöthigen Leute, wie wir es verabredet.“

Beide Briefe wurden zurück behalten und der

Bote heimlich in Verwahrung gebracht. Orsini und die Seinigen jubelten indeß, hielten die Sache für abgemacht, rüsteten sich zur Reise und lachten über den schwachen und einfältigen Magistrat, den man eingeschüchtert und zum Schweigen gebracht habe.

Sie verwunderten sich aber, als sie vernahmen, daß man alle Thore verschlossen hielt und sie bewache, kein Mensch durfte die Stadt verlassen. Ein Ausrufer ging durch alle Gassen, und verkündete mit lautem Ruf: daß diejenigen, die vom Morde wüßten, bei härtester Strafe aufgefordert würden, die Umstände und Theilnahme anzuzeigen: wer Folge leistete, sollte belohnt werden, selbst wenn er am Verbrechen Theil gehabt.

In der Nacht vom zwei und zwanzigsten December war Vittoria ermordet worden, und Morgens früh um sieben Uhr am ersten Weihnachtstage kam schon von Venedig Bragadino mit unumschränkter Vollmacht vom Senat, auf alle Gefahr, es möge Blut und Leben kosten, sich des Luigi Orsini, lebendig oder todt zu bemächtigen. Der Senat zu Venedig hatte diese unerhörte Frevelthat, die Frechheit

des Grafen nach den Berichten des Statthalters und den Aussagen Camillos, so wie des gefolterten Thürhüters, sehr ernst genommen, da außerdem des Grafen eigenhändiger Brief für ein vollständiges Bekenntniß gelten konnte.

Sogleich begaben sich Bragadino, der Capitän und der Podesta in das Castell. Es wurde Sturm geläutet, alle Glocken der Kirchen stürmten ebenfalls. Wohl noch niemals war das Fest der Weihnachten auf diese Weise in Padua begangen worden. Die ganze Stadt, Groß und Klein, Vornehm und Gering war in Aufruhr und Bewegung. Bei Lebensstrafe war geboten, daß alle Milizen, die Reiterei und alle waffenfähige Mannschaft sich vor das Castell, das dem Palast Barbarigo nahe war, versammeln sollten, und, wenn es nöthig wäre, diesen Aufenthalt des Orsini zu stürmen und mit Gewalt einzunehmen. So wie der Tag ganz hell war, ward ein Aufruf erlassen, daß alle Einwohner bewaffnet herbeikommen sollten, wer nicht mit Gewehr oder Degen versehen wäre, was er begehre, im Castell erhalten würde, um todt oder lebend den Luigi Orsini

der Gerechtigkeit zu überliefern; zwei tausend Dukaten solle erhalten, wer den Grafen, fünfhundert Scudi, wer einen von seinen Leuten einbringe.

Auch vom Lande wurden Männer herbeigerufen, um die Anzahl der Freiwilligen zu verstärken. Von allen Seiten wurden Wachen gestellt, damit keiner entinnen könne.

Auf die alte Mauer, dem Palast gegenüber, wurden Kanonen aufgepflanzt, Bollwerke wurden eilig an der Seite des Flusses errichtet, eben so auf der Straße, damit die Leute sicher wären, wenn die Belagerten etwa einen Ausfall wagen sollten. Barren lagen mit Bewaffneten auf dem kleinen Flusse, damit auch hier keiner entkommen könne.

Als von den Fenstern aus Orsini alle diese Anstalten gewahr wurde, schrieb er kalten Blutes einen langen Brief an den Senat von Venedig und den edlen Bragadino, in welchem er sich über diese Behandlung beschwerte, daß man ganz vergesse, welche Dienste seine Vorfahren der Republik geleistet hätten, daß man ihm selber die Statthalterschaft von Corfu anvertraut habe, und ihn jetzt auf einen oberflächli-

chen Verdacht hin ohne Ursach wie einen ausgemachten Verbrecher und Rebellen behandle.

In der Nacht begaben sich auf Befehl einige Edelleute aus Padua zum Orsini. Sie fanden, daß Thüren, Fenster und alle Zugänge mit Geräth, Brettern, Steinen, und was man hatte habhaft werden können, verschanzt waren. Die Männer rietben ihm, sich der Uebermacht freiwillig zu ergeben, weil jeder Widerstand doch nur unnütz sein könne; füge er sich, so möchte er vielleicht bei seinen Richtern noch einige Milde finden, sonst gewiß nicht, da der Senat auf keine Weise von seinem Entschlusse abgehen würde, ihn in seine Gewalt zu bekommen.

Er antwortete in seiner sichern Art, er wolle sich ergeben, doch nur, wenn man alle Truppen und Wachen von seinem Hause entferne, dann sollte man ihm, von seinen Vertrautesten begleitet, eine Unterredung mit Bragadino und den Vornehmsten gestatten, und ihm versichern, daß er nachher ungefährdet in den Palast zurückkehren könne. Bragadino war über diese Unmuthung empört, daß er mit ihm, wie mit dem Gouverneur einer Festung, unterhandeln solle,

und verwarf unbedingt dies Ansuchen. Noch einmal gingen die Edlen zu ihm, er gab keine andere Antwort und erklärte fest, er würde sich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen.

Nun machten die Belagerer ernstliche Anstalten. Einer der eifrigsten unter den Freiwilligen war Marcello, der Bruder der Ermordeten; er hatte eine Compagnie der bewaffneten Bürger aufgestellt und versuhr als ihr Hauptmann. Alles rührte sich, die Gewehre und Kanonen wurden geladen und auf das Haus gerichtet. Das Volk schrie, die Glocken stürmten, Bewaffnete zogen durch die Straßen, Neugierige versammelten sich auf den Plätzen und alles war in der bangsten Erwartung.

Orsini lief durch die Säle des Palastes, ordnete an, und sprach seinen Freunden und den Gefellen Muth ein. Alle schrieen verwirrt durch einander und schwangen die Degen. Da nahm der Graf Montomellino seinen Freund Orsini beiseit und sagte zu ihm: Luigi, Ihr seht es doch wohl, daß wir verloren sind: meine Warnung wolltet Ihr nicht hören, und es ist gekommen, wie ich vorher sagte. Da keine

Rettung ist, laßt uns wenigstens wie Soldaten sterben, und diesen Paduanern auf ewige Zeiten ein blutiges Andenken zurücklassen. Wir, die Obersten, scheuen den Tod nicht, und haben ihm oft genug in's Angesicht geschaut, aber auch der Geringste unserer Bande ist frech und tollkühn. So laßt uns denn alle zugleich unter diese Bürger und Milizen hinausbrechen, niedermachen, schießen, was wir erreichen: Ihr seht, wie vorsichtig, wie furchtsam sie sind, welche Haufen sie gegen unsere kleine Schaar zusammen getrommelt haben. So fechten wir einen tapfern offenen Kampf in den Straßen, verfolgend und verfolgt, siegend und besiegt, und da gewiß keiner von uns entrinnen kann, und jeder dies sieht, so morden alle wie Verzweifelte, und die feindliche, gelehrte Stadt wird zum Schlachtfeld, das unsern Namen tragen wird, so lange diese Mauern stehn. Aber — wollt Ihr dem Henker verfallen und dem Volke zum schadenfrohen Schauspiele dienen, dann habe ich mich sehr in Euch geirrt.

Gewiß war dieser Rath der klügste und eines tapfern Kriegers würdig, so blutig und grausam er

auch, wenn man ihn befolgte, für die Stadt ausfallen mußte. Aber Orsini war in diesem höchsten und wichtigsten Moment seines Lebens wie betäubt, er zog es vor, zu zaudern, und sich, was doch unmöglich war, hinter den Mauern zu vertheidigen.

Plötzlich rollte der Kanonendonner durch die Stadt und schlug als Echo, wie ein nahes Gewitter, zurück. Die ruhigen Einwohner entsetzten sich. Die Kugeln hatten die Säulen und einen Theil der untern Mauern niedergeworfen. Aus den Fenstern schossen mit Gewehren die Belagerten, mit geschwungnem Degen sah man ihnen vorbei den wüthenden Orsini laufen, der immerdar laut schrie: Krieg! Krieg! Blut! Vertilgung! Nun wurden die Kanonen etwas höher gerichtet, aber nur wenige, weil man nicht die Absicht hatte, wie man es wohl gekonnt, das ganze Haus in Grund und Boden zu schießen. Indessen, da es den Belagerten an Kugeln fehlte, schmolzen sie eilig das Zinngeschirr der Küche, sie hoben die Fenster aus, zerschlugen sie, um das Blei zu gewinnen, und gossen schnell im Hinterhause Kugeln. Es schien sogar, als wollten die Verzweifelten ei-

nen Ausfall wagen. Die Angreifer führten zwei größere Kanonen auf, um schneller zu endigen, ob sie gleich, hinter ihren Verschanzungen ziemlich gesichert, noch keinen Mann verloren hatten. Der zweite Schuß nahm von der Mauer und dem Hause ein viel größeres Stück hinweg, mit dem Schuß stürzte einer der gefährlichsten Banditen, Levonetti, todt mit den Steinen herunter. Er hatte auf Befehl des Orsini viele abscheuliche Mordthaten begangen. Wieder donnerten die Kanonen, und diesmal fiel mit der Mauer zugleich zerschmettert der Graf Montomellino. So ward auf gewisse Weise der Wunsch dieses tapfern Mannes erfüllt. Nun erschrak Luigi. Wüthend war der Oberst, ein herzhafter Mann, Lorenzo dei Nobili; da dieser sah, wie unglücklich dieser tolle Krieg sich wendete, stürzte er mit seinem geladenen Gewehr aus dem Hause heraus; er wollte in die Masse des Volkes hineinschießen, um sich im Tode zu rächen, aber das Pulver fing nicht Feuer, und so ward er im Augenblicke von einem jämmerlichen, furchtsamen Menschen niedergeschossen, einem Aufwärter in einem Schulhause. Andere gemeine

Männer stürzten hervor und nahmen ihm schnell Ring, Schärpe, seine Flinte und das Geld, das er bei sich trug. Einer schnitt ihm den Kopf ab.

Auf Befehl des Orsini winkte jetzt sein Sekretär, Cilelfo, mit einem weißen Tuche aus dem Fenster, als ein Zeichen einer friedlichen Unterhandlung. Man hielt mit Schießen inne, und Orsini befahl seinen zurückbleibenden Leuten, sich nur zu ergeben, wenn sie einen schriftlichen Befehl dazu von seiner Hand erhielten. Der Lieutenant Anselmo Suardo wurde abgeordnet: auf die Forderung des Luigi, in einem Wagen nach dem Castell gebracht zu werden, um dem Volke nicht zum Schauspiel zu dienen, machte ihn Anselmo darauf aufmerksam, wie unmöglich es sei, dies Begehren zu erfüllen, wegen der Volksmassen, der aufgefahrrnen Kanonen und der aufgerichteten Parapetten, welche die Straße sperren. Anselmo, um ihn sicher zu stellen, nahm ihn unter den Arm, und allenthalben machte man ihm Platz. Marcello, der Wüthende, drängte sich jetzt hinzu, weil er ihn mit seinen Leuten bis in das Castell führen wollte. Orsini achtete nicht die dräuenden Blicke, die dieser

ihm zuwarf, und zuckte nur mit den Achseln über seine zornigen Gebärden. Als er vor seine Richter trat, affectirte er eine große Nachlässigkeit, er war gleichgültig in seinen Reden und kurz in seinen Antworten. Er übergab seinen Degen und sagte nachher: O, hätte ich nur fechten wollen, wie mein Freund Montomellino rieth, so hätten wir wohl ganz andere Dinge erlebt, aber jetzt reut mich die ganze Geschichte, besonders weil dieser liebste Freund dabei hat umkommen müssen. Die Albernheit hat Blut gekostet; obgleich Ihr, meine Herren, wohl nicht bedeutend eingebüßt habt. — Er schrieb hierauf an seine Leute den Befehl, sich zu ergeben, weil man indessen von beiden Seiten noch mit Schießen fortgefahren hatte. Dann, indem er jeden seiner Richter freundlich und höflich begrüßte, näherte er sich dem Camin, nahm eine Scheere, die er dort fand, und beschchnitt sich langsam und mit vollkommener Ruhe die Nägel.

Die Bande wurde nun eingefangen und alle führte man nach den Gefängnissen der Stadt. Aus seinem Kerker schrieb Orsini seiner Gattin, die in

Venedig war, einen sehr gefaßten Brief, den man edel nennen möchte, wenn der Schreiber nicht in einer so verruchten, sondern bessern Sache gefallen wäre. Der Stadt Venedig vermachte er seine schöne Waffensammlung, die im Arsenal zu seinem Andenken aufbewahrt wurde. Dann erlitt er den Tod und wurde im Gefängniß erbrockelt. Im Dome wurde sein Leichnam am Morgen dem Volke zur Schau ausgestellt.

Der Graf Paganelli, oder Pignatello, jener Verruchte, der die Dame Vittoria so kaltblütig gemordet hatte, wurde auf grausame Art öffentlich hingerichtet, mit Zangen gezwickt, und ihm eben so, wie er gethan, ein Dolch lange und oft im Busen umgekehrt, so daß er wohl eine halbe Stunde diese Martern litt, ehe der starke, kräftige Mann seinen Geist aufgab. Vielen wurden die Köpfe abgeschlagen, die andern gehängt. Niemals noch hatte Padua so viele Hinrichtungen gesehn. So ward das Weihnachtsfest dort im Jahre 1585 gefeiert.

Camillo, der weniger schuldig war, und den Mord zuerst freiwillig angegeben hatte, wurde nur auf zwei Jahr auf die Galeeren verdammt. —

Als der Papst diesen ersten Hergang und das strenge Gericht erfuhr, forderte er vom Staate von Venedig diesen Marcello, welcher am Morde des Perretti Theil genommen hatte. Der Senat meinte, die ernste Forderung nicht zurück weisen zu dürfen. Sixtus ließ ihn in Rom hinrichten.

So war das ganze Geschlecht der Accoromboni, einst so bekannt, erloschen, untergegangen und bald vergessen. Die Verleumdung verdunkelte den Namen der einst so hoch gepriesenen Vittoria und nur mangelhafte, zweideutige Zeugnisse werden von den Zeitgenossen und den Nachkommen ihrem Namen beigelegt. Nur zu oft wird das Edle und Große von den kleinen Geistern so erkannt und geschmäht.

Als Anhang

zur zweiten Auflage

gibt die Verlagshandlung nachstehend einen geistvollen und tief gedachten Literatur-Artikel über Ludwig Tieck und seinen gegenwärtigen Roman, welcher theilweise zuerst in Nr. 208 und 209 der Breslauer Zeitung 1840 gedruckt erschien.

Er wird vermöge der Bebeutsamkeit der in ihm entwickelten Ideen denkenden Lesern hoffentlich eine fördernde und daher sehr willkommene Mitgabe sein.

Ludwig Tieck

und sein neuester Roman,

von

Dr. Braniß,

Professor der Philosophie an der Universität Breslau.

Als gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts flache, ideenlose Aufklärung und populäre Verständigkeit mächtig und triumphirend hervortraten, als gleichzeitig der willensstarke Fichte zwar solche bornirte Seichtigkeit in ihrer Ohnmacht aufzeigte, gleichwohl

aber selbst allen Reichthum der Wirklichkeit, alle Wahrheit des Universums in dem isolirten Selbstbewußtsein concentrirte, da forderte die unbewußte, und doch so tiefe, offenbarungreiche Naturseite des Menscheingeistes ihr Recht und drängte sich selbst gewaltig ins Bewußtsein. Sich der dürstigen Welt endlicher Subjektivität zu entreißen, sich in das unendlich reiche Geisterthum der Natur hineinzuleben, in den dunkeln, geheimnißvollen Hintergrund des eignen Innern hineinzublicken, wo der Mensch noch zusammenhängt mit den universalen Mächten des Weltlebens, wo diese noch in ihm ihre Werkstatt haben, und Dasjenige gestalten, was er auch in seinem bewußten Dasein als den unveräußerlichen Kern seiner Persönlichkeit, als sein Naturell, seine Individualität anzuerkennen hat — das ward der Zug aller tieferen Geister in jenen Tagen. Dieser Region strebte die Philosophie sich in einem schauenden Denken zu bemächtigen; sie durch schöpferische Phantasie in lichten Gestalten der innern Erfahrung zu erschließen, ward die poetische Aufgabe der Zeit.

Und an dieser Aufgabe empfing Ludwig Tieck seine Mission. Wie er sie löste, liegt in jener mondbeglänzten Zaubernacht, die er vor den Zeitgenossen ausbreitete, in jener wundervollen Märchenwelt, in die er sie versetzte, vor Augen. Ahnungsreiche Stimmungen, wie sie uns wohl in Momenten selbstver-

geffener Hingebung in der einsamen Stille einer Landschaft beschleichen, werden da zu lebensvollen Gestalten, und schauen uns aus beredtem Menschenantlitz mit Kinderaugen an; Naturtöne verbinden sich zu gedankenvollen Melodien, die zu uns herüberklingend geheime, uns selbst verborgene Saiten unseres Gemüths erzittern lassen; vor Allem treten uns da jene Personen entgegen, deren ganze Geistigkeit ein urkräftiges Naturell ist, welches eben nur sich selbst in seiner individualen Bestimmtheit aussprechen kann, daher auch in der kleinen Welt bloß subjektiver Interessen überall anstößt, sie eben so wenig versteht, als es von ihr verstanden wird, und dennoch das Recht einer tiefen innern Wahrheit geltend macht, die keinen andern Maßstab anzuerkennen braucht, als sich selbst. Und diesen in reflexionsloser That sich selbst herauslebenden genialen Naturen — Genie ist ja doch nichts anders als Geist, welcher Natur ist — stellt der Dichter das innerhalb seines beschränkten Horizontes klare, auf der Oberfläche der Dinge wohl orientirte, mit seiner Vernünftigkeit ungemein zufriedene subjektive Bewußtsein gegenüber; der Widerstreit zweier getrennter Welten entfaltet sich vor uns, und daß Beide, obschon sich bekämpfend, sich doch zugleich bedürfen und anerkennen müssen, giebt den Dichtungen jenen eigenthümlichen, bald ernstesten, bald scherzenden Humor, jene Ironie, welche Solger so trefflich

und wahr als die poetische Schlichtung eines im Geistesleben sich kundgebenden Widerspruchs charakterisirt hat. — Aus der Vertiefung dieser Poesie in die Natur ging dann von selbst ihr Interesse an der Volks- sage hervor, in welcher sich ja ganz unmittelbar ein noch bestehender Zusammenhang des Menschen mit dem Naturleben ausspricht; das nämliche Motiv bewirkte, daß sie, ihre Gestalten an eine historische Wirklichkeit knüpfend; mit Vorliebe das Mittelalter erfaßte, weil in diesem das geschichtliche Leben selbst noch ganz als Naturthat auftritt, und ebenso erklärt es sich, daß sie das christlich-religiöse Element vorzugsweise in seiner katholischen Ausprägung ergriff, denn die alte Kirche ist die Naturgestalt der christlichen Idee.

Doch nicht um sich an das Naturleben aufzugeben, hatte sich der deutsche Geist in dasselbe versenkt, sondern um es anzuerkennen; in dieser Anerkennung selbst aber ging er sich als die freie Macht des Natürlichen auf. Und wie er um sich als diese Macht zu verstehen, sich jetzt eben so in die Geschichte, wie früher in die Natur vertiefte, wie eben deswegen aus der Naturphilosophie die Geschichtsphilosophie, die lebendige Spekulation der gegenwärtigen Zeit hervorging, so war es auch der Poesie nicht gestattet, in der Region des unfreien, bewußtlos getriebenen Naturgeistes zu verweilen, und dem nämlichen großen

Dichter, der in einer unendlich reichen Naturanschauung sich bewegend eine neue Romantik geschaffen hatte — Ludwig Tieck war es beschieden, nunmehr in die moderne geschichtliche Weltanschauung hinübertretend, eine andere eigenthümliche Gestalt der Poesie zu erzeugen, die nur durch den Namen Novelle an schon existirende Dichtformen erinnert.

Freie, gedankenmäßige Selbstbestimmung ist die herrschende Macht des modernen geschichtlichen Lebens; wohl bedarf dasselbe der Mitwirkung des geistigen Naturells, der individuellen Begabung, aber diese hat nicht für sich allein, sondern nur in so weit einen Werth, als sie von dem Bewußtsein der Zeitaufgabe durchdrungen und bewegt wird. Der Mensch soll weder ein in seinen Interessen sich isolirendes Subject, noch eine bewußtlos sich äuffernde Individualität sein, sondern obschon in seinen eigenthümlichen Anlagen ein Produkt der Geschichte, soll er diese dennoch im freien Willen zu seinem Produkte machen. Solche Durchdringung des Freien und Natürlichen, des Allgemeinen und Individuellen wird nun zwar in der modernen Geschichte stets angestrebt, aber nie dauernd erreicht, ihr Verlauf zeigt vielmehr eine fortwährende Oscillation, in welcher bald der allgemeine Gedanke, bald das Individuelle überwiegt. — Was jedoch in diesen Schwankungen die Vermittelung übernimmt, und den geschichtlichen Fortschritt

bewirkt, ist die Macht der Ereignisse, welche plötzlich und völlig unmotivirt mitten in die bewußtvollen historischen Verhältnisse hereinschneidend der haltungslosen Aeußerung des Individuellen Schranken setzen, und dem Alles allein vollbringen wollenden allgemeinen Gedanken das Bedürfniß begabter Persönlichkeit fühlbar machen. Ja, je mehr das geschichtliche Leben sich die Gestalt freier, bewußter Selbstthat giebt, desto mehr nimmt das unberechenbare Ereigniß die Bedeutung des Schicksals an, und in den Zufall hüllt sich der leitende Gott. Eben diese äußerlich so irrationale und innerlich so zweckvolle Macht, welche in dem öffentlichen Leben unserer Tage in dem berühmten Ausdruck *untoward event* gleichsam offiziell anerkannt worden ist, hat Tieck poetisch als das Novellenhafte erfaßt, und in einer Reihe der mannigfaltigsten Compositionen auch am modernen Privatleben sich als vermittelndes Motiv erweisen lassen. Und mit Recht durfte er dies, denn jene Collision zwischen dem Allgemeinen und Individuellen, die der Pulsschlag der bewußten Geschichte ist, reflectirt sich in jedem nur einigermaßen gehaltvollen Einzelleben. Schon in der Wahl des Berufs will sich der Mensch von dem Bewußtsein des Rechten und Zweckmäßigen zugleich aber auch von seiner individuellen Neigung bestimmen lassen; aber wie oft sind nicht diese beiden Impulse im Widerstreit? Die sittlichen Bande, die

ihn mit Anderen verknüpfen, sollen sich gleichsehr auf Uebereinstimmung der Gesinnung und auf den Zug der Gemüther zu einander begründen; aber wie oft geschieht es nicht, daß sich im Gefühle eint, was im Bewußtsein sich trennt, daß die Geister harmoniren, wo die Gemüther sich abstoßen? Und welchen Irrthümern ist hierbei nicht das Urtheil, welchen Täuschungen nicht die sogenannte Herzensstimme preisgegeben! Ohne Zweifel sind in solchen Lebenswirren die zufälligen Ereignisse meist die entscheidende Macht, die den Schwankenden zum Entschluß treibt, ein unerwartetes Licht in die Verhältnisse bringt, und glücklicherweise oft genug zur rechten Zeit das mißleitete Gefühl enttäuscht, das irrige Urtheil berichtigt.

Eigentlich sollte es hier nur eben ausgesprochen werden, daß das eigenthümliche Thema der Tieck'schen Novelle die Collision zwischen dem allgemeinen Bewußtsein und der Individualität, vermittelt durch das Ereigniß sei. Das vorstehend Bemerkte wollte bloß dem Leser die Bedeutsamkeit und innere Wahrheit dieses Thema's näher rücken; mit welcher Fülle von Erfindung es der Dichter in den verschiedensten Lebensbeziehungen, in stets neuen und eigenthümlichen Wendungen durchzuführen weiß, kann ohnehin nicht entwickelt, sondern eben nur bewundert werden. Doch darf man noch ins Besondere darauf aufmerksam machen, wie durch den pikantesten, ja oft übermü-

thigsten Humor, den Tieck in dem Zufälligen frei walten läßt, sich in aller Bedeutsamkeit der ernste Gedanke heraushebt, daß das sich gehen lassende, und die Zucht des Allgemeinen verschmähende Naturell eben so leicht in Unnatur, ja in Lüge auswuchert, wie andrerseits das allgemeine Bewußtsein, wenn es, von keiner individuellen Richtung belebt und erwärmt, eben nur als abstracte Ansicht, als starrsinnig festgehaltene Maxime auftritt, sich dem Gebiet der fixen Ideen nähert, und daß nur in der Durchdringung freier, universeller Bildung und individueller Eigenthümlichkeit die echte Gesinnung, der wahre sittliche Charakter entspringt. Da unsere Zeit seltsam genug in jedem Dichter eine bestimmte Doctrin sucht, so mag das eben ausgesprochene als Tieck's Doctrin gelten; sie ist freilich sehr allgemein, und es läßt sich aus ihr gar nicht erkennen, zu welcher politischen, theologischen oder philosophischen Partei der Mann sich bekennt; wäre sie aber minder allgemein, so wäre der Dichter bornirt, und Bornirtheit ist sehr gegen seine Doctrin.

Doch wußte Tieck auch ein Element in das moderne Leben seiner Novelle hineinzubringen, das diesem wesentlich fremd, wie aus einer fernen Welt in dasselbe hineinstrahlt. Wie in einer Ahnung jenes später von einigen Aesthetikern erhobenen Triumphgeschrei's, daß es nunmehr mit der Romantik

glücklich vorbei sei, hat er in vielen seiner schönsten Novellen bewiesen, es sei mit jenem das Mittelalter beherrschenden romantischen Naturgeist keineswegs vorbei, er lasse sich als eine psychische Macht auch aus der modernen Welt, obschon ihrem hellen Bewußtsein entfremdet, nicht ganz verdrängen. So, um nur einige Beispiele anzuführen, läßt der Dichter im jungen Tischlermeister die alte Romanze als Rückerinnerung aus frisch durchlebter Jünglingszeit in das reife, zweckvolle Mannesleben hinüberklingen, und ihm eine eigenthümliche Färbung und Stimmung geben; im Mondsüchtigen stellt er sie als den unbeleuchteten Hintergrund der Seele dar, welcher, wenn mit dem Schwinden des Tages auch die innere Sonne des Bewußtseins zurückweicht, sich zur milden, bildervollen Mondnacht erhellte; im Alten vom Berge tritt sie in der Gestalt eines von der Civilisation noch unergriffenen Naturlebens mitten in der modernen Industrie, ja im schroffsten Gegensatz mit großstädtischer Lascivität und Gourmandise auf. Und allem diesem theilt Tieck eine solche innere Wahrheit mit, daß man es unmittelbar begreift, wie dergleichen in unsrer Wirklichkeit täglich stattfinden kann. Ja, wenn er im Hexensabbath auf so erschütternde Weise den mittelalterlichen Geist plötzlich in das seiner schon gewisse, sich völlig gesichert glaubende neuere Leben wie mit Riesenarmen

zerstörend hineingreifen läßt, so meine nur Keiner, daß dergleichen einer verschollenen Zeit angehört. Man erinnere sich nur, daß, während die große Choleraanovelle in Europa spielte, die Aerzte vom Volk für diese Calamität ganz ebenso in Anspruch genommen wurden, wie in früheren Jahrhunderten ein altes Weib für ein Viehsterben; daß im Mittelpunkte der Civilisation blutige Emeuten wegen Brunnenvergiftung stattfanden; rechnet man hierzu noch die Württembergischen Spukgeschichten, die Wundermedaillen u. s. w., so wird man zugeben, daß in unserm rationalen Jahrhundert noch ganz artige Stückchen Mittelalter auftreten können. Weit gefehlt also, daß es mit dem phantastischen Geist der Romanze in der Poesie vorbei wäre, will er sich nicht einmal aus der Prosa des Lebens ganz verbannen lassen.

Wenn übrigens diejenigen, welche das Vorübersein der Tieck'schen Romantik so frohlockend verkündigen, sich zugleich meist als Verehrer Göthe'scher Poesie aussprechen, so zeigen sie sich eben damit nur in dem so trivialen ästhetischen Irrthum befangen, welcher Tieck als Haupt der sogenannten romantischen Schule Göthen entgegensetzt. Giebt es indeß für Tieck irgend eine unmittelbare Offenbarung, die seinen Genius weckte, so ist sie einzig und allein in der Göthischen Poesie zu finden, und Göthe ist der Oberon, der ihn geküßt. Der Dichter des Werther,

Götz, Egmont, des ersten, echten Faust und so vieler ewiger Lieberblüthen ist der eigentliche Prophet der neueren deutschen Romantik; eben jener Naturgeist, der in Tieck's romantischer Poesie nach Gestalt ringt, ist auch schon bei Göthe das bewegende Princip. Es ist ein unendliches, überwältigendes Naturgefühl, welches den Werther mit der Ordnung des bewußten Menschenlebens in einen Widerstreit setzt, der ihn vernichtet; es ist Götzens ritterliches Naturrell, das in die veränderte Zeit sich nicht schicken mögend treu und unbeugsam bis zum Tode an sich festhält; und so ist es auch Egmonts natürliche Individualität, die ihn dem klugen Rathe Draniens unzugänglich macht, und seinen Untergang herbeiführt. Hätten diese drei Menschen nur ein wenig Vernunft angenommen, so konnte alles glücklich enden; daß sie dieß aber nicht wollten, und ohne Aufopferung ihrer Naturwahrheit nicht wollen konnten — das ist das echt Poetische an ihnen, aber dieses Poetische ist auch das verrufene Romantische, nämlich der Kampf von Natur und Bewußtsein, der sich durch ein persönliches Dasein zieht, und worin keine der streitenden Mächte die andere überwindet, noch von ihr überwunden wird. Im Faust erscheint dieß noch klarer: es ist ja nicht Wissensdurst allein, der ihn treibt, sondern eben so sehr auch Lebensdurst, er möchte die Welt mit seinem Bewußtsein umfassen und doch zu-

gleich die unbewußt sich genießende Selbstbefriedigung des Naturlebens erreichen; er möchte Mann und Kind zugleich sein, dem Ruf des Makrokosmus folgend die irdische Brust in Morgenroth baden, und doch zugleich von allem Wissensqualm entladen im Thau des Mondlichts gesund sich baden; und daß er sich nur abwechselnd der einen oder andern dieser in ihm streitenden Gewalten in die Arme wirft, ist sein selbstverschuldeter Untergang. Trefflich schreibt Rachel im Jahre 1801: „Der Mensch selbst ist ein Werk der Kunst, und sein ganzes Wesen besteht darin, daß Bewußtsein und Nichtbewußtsein gehörig in ihm wechseln. Darum liebe ich Göthe so, u. s. w.“ sie hatte diese tiefe Ansicht richtig aus Göthe herausgefühlt. Was sie indeß ein Wechseln jener Mächte nennt, ist in Wahrheit vielmehr ein Ringen derselben mit einander, eine Oscillation, die in keinem Resultate zur Ruhe kommt; und so lange Göthe's Poesie in diesem Ringen stand, war sie romantisch. Aber der Dichter selbst suchte die Versöhnung; er ergriff sie in einer unmittelbar als Seelenschönheit auftretenden Harmonie von Natur und Bewußtsein, erscheinend in einem sich in sich selbst vermöge eines innern Taktes abrundenden Leben, darin Gefühl und Gedanke einander gegenseitig Grenzen setzen, und ihre Tendenz ins Unendliche durch Maas beschränken. Mit dieser Idee, welche den Dichter der antiken

Weltanschauung entgegensührte, verließ er den romantischen Boden und begann seine zweite Productionsperiode, in welcher er Bewußtsein und Nichtbewußtsein, Gedanke und Gefühl, Reflexion und Leidenschaft als Extreme um eine harmonische, versöhnende Mitte gruppiert. So steht Sphigenie zwischen Thoas und Drest, so die Prinzessin zwischen Antonio und Tasso, und selbst der wesentliche Inhalt Wilhelm Meisters besteht nur in der Darlegung des Gegensatzes zwischen dem rationell gebildeten Bewußtsein und der in einer Menge von Gestalten bis zur Unbewußtheit Mignons sich abstufoenden natürlichen Individualität, zugleich aber auch in dem ernstlichen Bemühen, beide Elemente für einander zu gewinnen, sie sich gegenseitig ergänzen zu lassen, und im Ebenmaaß eines schönen Lebens in Einklang zu bringen. Man muß zugeben, daß in dieser Richtung Goethe's, so Herrliches ihr auch verdankt wird, doch eine Selbstbeschränkung lag, die um so mehr ihre Ergänzung forderte, als sie die Poesie der christlichen Weltanschauung entfremdete. Und diese Ergänzung ward ihr in Tieck, der der Antike gegenüber die christliche Idee festhaltend der Schönheit die Heiligkeit, dem Nachaußenschauen das innere Vernehmen, dem hellenischen Auge das christliche Ohr, der Plastik die Musik gegenüberstellte. Gingen hiermit nun zwar die Dichtungsweisen Goethe's und Tieck's sehr different auseinander, so hin-

gen sie doch in einer gemeinsamen Wurzel, nämlich in jener urkräftigen Romantik der ersten Goethischen Periode mit einander zusammen. Freilich kann man es sich bei aller Liebe für Goethe nicht verbergen, daß in dieser Sonderung der Richtungen Tieck das ergiebigere Theil zugefallen ist; denn griechische Anschauung, wie reich und erquicklich an sich selbst, ist eine ruhende, abgeschlossene Welt, die christliche Idee aber hat das Princip der Entwicklung in sich. Darum konnte Tieck seiner Naturromantik entwachsend, stetig in die Offenbarung einer neuen poetischen Welt übergehen, während Goethe, um nicht stehen zu bleiben, sich aus der Poesie heraus bewegen mußte. Geschehen wir es uns nur, Goethe's letzte poetische That ist Herrmann und Dorothea; seine späteren Compositionen bilden eine dritte Dichtperiode, in welcher er sich gar nicht mehr in der Poesie befindet, sondern sie nur als ein gewaltiger Virtuos in Händen hat, und mit ihr experimentirt. Da nimmt nicht mehr die ewige Natur selbst Gestalt an, sondern eine Naturtheorie wird in menschliche Gestalten und Verhältnisse poetisch gekleidet, da wird dem alten Faust ein Prolog im Himmel angedichtet, und damit die Strafe auferlegt, als sein eignes Gespenst in einem zweiten Theile zu spuken; da werden West und Ost zusammengebracht und können sich doch nicht durchbringen, da sinkt die Poesie überhaupt immer mehr zur zierlichen Form, zu anmu-

thiger Gewandung des Lebens herab, und hellenischer Faltenwurf schmiegt sich um jedes beliebige menschliche Interesse. — Sicherlich ist in den Productionen dieser dritten Göthischen Periode viel Kunstreiches, Edles, Glänzendes, jedenfalls ist die Form überall vortrefflich, und wenn einmal ein Aesthetiker auf den Einfall kommen sollte, die Poesie wie die Mathematik in die reine und angewandte einzutheilen, so dürfte er an der natürlichen Tochter, dem Divan, dem zweiten Faust leicht die trefflichsten Muster angewandter Poesie anzuerkennen haben. Es giebt sogar wirklich eine Aesthetik, welcher solche angewandte Poesie für die eigentliche gilt, und die den Göthe der dritten Periode für den rechten und wahren Göthe hält. Eine solche Aesthetik leitet mit Recht das Schöne vom Schein ab, und als löbliche Consequenz muß man es betrachten, wenn sie im Gög die Wirthshauscene, mit der das Stück beginnt, roh, Lersé's und Georg's Kugelgießen trivial findet, und in dem kleinen Karl Polemik gegen Basedow witztert*). Man wird es ihr auch gern gönnen, wenn sie den Werther für einen Ausschlag erklärt, durch den die gesunde Organisation des Dichters sich von einem Krankheitsstoff befreite**). Das Urtheil ist genau so ästhetisch wie das Bild, worin es sich kleidet; es

*) Man vergleiche Hegel's ästhetische Vorlesungen.

**) G. Hegel über Solgers Nachlaß.

stützt sich freilich auf eine Aeußerung des dritten Göthe, der auf die großen Thaten des ersten oft nur tolerirend, ja entschuldigend zurückblickt; dafür ereifert sich aber auch Tieck in einem Briefe an Solger, und schilt diese Aeußerung undankbar und unfrohm. Ohne Zweifel spricht sich in diesem Zorn, der den Dichter gegen sich selbst in Schutz nimmt, eine höhere Liebe zu ihm aus, als in dem Aesthetiker, der ein solches Selbstverkennen mit Satisfaction ergreift; die Hauptsache dabei ist aber, daß Tieck es eben bei sich selbst sowohl wie bei andern Dichtern mit der reinen Poesie hält, die hier erwähnte Aesthetik aber mit der angewandten; daher man sich auch nicht wundern muß, daß vorzugsweise von dieser sogenannten Kunstphilosophie der Degout gegen die Tieck'sche Romantik ausgegangen ist.

Uebrigens hat jede echte ursprüngliche Dichteroffenbarung ihre Anwendung, nur ist diese nicht wiederum Poesie, sondern drückt sich in dem umgestaltenden Einfluß aus, den sie auf Kunstsinne und wissenschaftlichen Geist der Zeitgenossen ausübt. Ruht ja doch allein auf Götz eine ganze deutsche Literatur; das in ihr etwa enthaltene Poetische giebt ihr keinen sonderlichen Werth, aber sie ist ein Zeugniß davon, wie tief Göthe's Geistesblik in das Volksgemüth eingedrungen, wie allgemein dadurch der Sinn für eine neue poetische Welt, und die Lust, sich in sie hineinzuleben, geweckt war. — Auch die zweite Periode des Dichters trug

ihre mächtige Anwendung in sich; Iphigenie rückte die griechische Schönheitswelt plötzlich in die unmittelbare, anschaulichste Gegenwart, bildete dem modernen Zeitalter einen Sinn für die Erfassung plastischer Schönheit an, durch den jenes Gefühl der Fremdheit, das man sonst dem Antiken gegenüber zu überwinden hat, verschwand, und eine genußreiche Verständniß griechischer Kunst möglich wurde, welche nicht bloß in der Wissenschaft Früchte trug, sondern auch schlummernde Talente für die Skulptur zu einer Thätigkeit weckte, deren schöner Resultate wir uns jetzt erfreuen. Von den Werken der dritten Periode läßt sich kein Effect dieser Art aufzeigen, weil sie selbst nur ein Effect sind. Dagegen erwies die Tieck'sche Romantik auch durch ihre nachhaltige Wirkung ihre Ursprünglichkeit. Wenn jetzt das Nibelungenlied in einem weiten Kreise gekannt und anerkannt wird, wenn in unserem Jahrhundert sich der klassischen Alterthumswissenschaft eine rüstig strebende deutsche Philologie an die Seite gestellt, und die Geschichtsforschung sich dem Mittelalter, für das man sonst nur das Prädicat finstere Barbarei in Bereitschaft hatte, mit einer Liebe zugewandt hat, welcher unsere Literatur Werke von höchster Bedeutung verdankt, wenn altdeutsche Bilder in ihrer erhabenen Einfachheit und Glaubensstiefe nach langer Entfremdung dem betrachtenden Auge ihren inneren Reichtum wieder erschlossen, und auch der productiven Malerkunst

des Zeitalters eine belebende Richtung gaben — was hat denn alle diese verschiedenen und doch so innig mit einander zusammenhängenden Interessen angefaßt — welche unmittelbare Anschauung hat denn eine dem Bewußtsein des vorigen Jahrhunderts so fern liegende reiche Welt plötzlich in so belebende und erweckende Nähe gebracht, als Tieck's Poesien? Wie viele noch mit uns lebende Männer, auf deren wissenschaftliche und künstlerische Schöpfungen Deutschland stolz ist, ließen sich nicht nennen, die da Zeugniß geben könnten, ob nicht eben jene Zaubermondnacht Tieck'scher Dichtungen in ihnen zur Morgenröthe wurde, welcher der schöne Tag ihres Schaffens entstieg ist?

Nichtsdestoweniger bleiben Tieck's ältere romantische Dichtungen und seine Novellen so geschiedene Welten, wie Mittelalter und neue Zeit. Wie indeß die Geschichte aus jener früheren Periode in die folgende nicht sprungweise, sondern stetig übergegangen ist, wie das ganze sechszehnte Jahrhundert die arbeitsvolle Uebergangszeit bezeichnet, so hat auch unser Dichter mit jener tiefen Consequenz, die dem Wirken des Genius stets einwohnt, die Kluft zwischen seinen beiden großen Dichtperioden durch einige Compositionen ausgefüllt, die ihren Stoff dem sechzehnten Jahrhundert entlehrend und die Geburt der neuen Zeit in der abgeschlossenen älteren Weltperiode behandelnd, ihrem Charakter nach das Heraustreten der modernen dramatischen Novelle

aus einem noch der ältern Romantik angehörnden epischen Hintergrund prägnant bezeichnen. Es sind diese herrlichen Dichtungen, deren Mittelpunkt Shakspeare und Camoens bilden, und zwar bedeutsam genug des ersteren Leben, des letzteren Tod: denn in Shakspeare entfaltet das neue Weltleben kühn seine Schwingen, während im Camoens das alte erlischt. Eine unermesslich reiche schöpferische Natur, gebändigt und beherrscht von dem klarsten Bewußtsein, und dadurch zu einer Freiheit gelangend, welche sich in dem sittlichen Gehalt des Privatlebens erquicklich abspiegelt, steht Shakspeare wie die siegreiche Zukunft in der Mitte älterer Dichter, die noch in den Banden der erlöschenden früheren Zeit, als unfreie Talente der Eingebung des Augenblicks ohne Maaß und Besinnung dahingegeben, so im Dichten wie im Leben haltungslos untergehen. Dagegen erscheint im Camoens der erhabene Schmerz eines tiefen, begeisterten Gemüths, das eine große, herrliche Zeit in das weite Grab der Vergangenheit hinabsinken, und doch kein lebenskräftiges Neues sich gestalten sieht, das in dem erfolglosen Unternehmen, darin der ritterliche Geist vor seinem Erlöschen noch einmal aufflammt, seine letzte Hoffnung verliert und in sich zusammenbricht. Tief hat in den beiden Dichtergestalten zugleich die Nationen, denen sie angehören, abgebildet, deren eine die Idee der Zukunft in sich tragend, und ungehemmt entwickelnd sich in eine freie,

bewußte Wirklichkeit hineinlebte, während die andere jener Idee entbehrend, nur rückwärts schauen konnte, und in dem vergeblichen Bemühen begriffen, bleiben mußte, eine Vergangenheit festzuhalten, die vor ihren Augen in Staub zerfiel; darum erläutern auch in den Dichtungen Shakspear und die große Elisabet einander ebenso, wie Camoens und der in chevaleresker Sehnsucht untergehende König Sebastian.

Zwischen diesen beiden entgegengesetzten Nationalbildern nun ist schon ganz unmittelbar der Ort für ein drittes bezeichnet, welches uns Tieß jetzt in der Vittoria Accorombona zur Anschauung bringt. Nachdem die Stellung dieser großen Composition zu den früheren Schöpfungen des Dichters fixirt worden, darf eine speziellere Charakteristik derselben versucht werden.

Die Geschichte zeigt uns im sechszehnten Jahrhundert nicht bloß den Gegensatz solcher Nationen, die in erfolgreichem Kampfe mit den verlebten Formen des Mittelalters die neue Zeit aus sich herausringen, und solcher, welche von der Idee des modernen Geistes unergreifen, den Leichnam eines bereits erloschen Lebens krampfhaft festhalten — sie entfaltet in Italien auch das erschütternde Schauspiel eines Volkes, das früher als alle übrigen von den Keimen einer freien Zukunft belebt, und von reformatorischem Geist bewegt war, dessen Genius, durch eine Blü-

thenfülle, die er in Kunst, Poesie und Wissenschaft aus sich hervortrieb, in andern Nationen die Entwicklung eines neuen Lebens stärkte und förderte, und das dennoch in wild gährendem Freiheitsdrang gegen sich selber wüthend und seiner besten Kräfte sich beraubend, um so leichter von einer zähen Macht, die in der Aufrechthaltung des Alten allein ihre Rettung fand, überwunden wurde, und seine Zukunft verlor. Diese große Volkstragödie ist es, welche, sich abspiegelnd in den Lebens-Schicksalen einer herrlichen Persönlichkeit, Tieck uns in der Vittoria Accorombona mit der ergreifendsten Wahrheit zur Anschauung bringt.

Er zeichnet in Vittoria eine junge Dichterin, deren Geist in der Kunst und Poesie ihres Jahrhunderts erstarkt, für alles Große und Edle glüht; deren Seele mit dem innigsten weiblichen Gefühl das hellste Bewußtsein verbindend, eine wunderbare Einheit des Antiken und Romantischen in sich darstellt, wie sie nur in dem damaligen Italien erscheinen konnte, wo Maler und Dichter die ganze Fülle christlichen Gemüths in tausend Gestalten ergossen, während zugleich wie eine neue Offenbarung griechische Kunst und Literatur sich der Geister bemächtigte und den Gedanken befreite. Und diese herrliche Vittoria, in deren äußere Gestalt der Dichter den Abglanz ihres reichen Innern zu legen wußte, sehen wir zuerst

mit der Zuversicht einer edlen Gesinnung hoffnungsreich in die Zukunft blickend: dann wider ihren Willen hineingerissen in die Wogen der geschichtlichen Gährung, von den beiden einander bekämpfenden Mächten der Zeit, der verstrickenden Schlaueit der Priester und der wilden schrankenlosen Leidenschaft des jungen Adels, gleich sehr gefährdet, den Kampf gegen beide mit der Kraft eines reinen Bewußtseins, mit dem Freimuth einer starken, in unverbrüchlicher Wahrhaftigkeit sich selbst getreuen Seele bestehen. Wir sehen sie endlich aus allen diesen Stürmen wie siegreich hervorgehend und in der Liebe eines heldenmüthigen Mannes beglückt, dennoch dem Verhängniß ihrer Zeit erliegen, und nach keiner in ihrem eigenen Leben sich motivirenden sittlichen Nothwendigkeit, sondern nur durch die im öffentlichen Leben entfesselten Mächte der Zerstörung zu Grunde gehen.

Roman hat Tieck diese Dichtung genannt, und gewiß in sofern mit Recht, als sich darin das ganze Dasein einer Person biographisch entfaltet und abschließt. Denken wir indeß an die in unserer Zeit so vielfach angebaute Gattung des historischen Romans, so finden wir diesen Tieckschen in wesentlichen Stücken von der bereits bekannten Art abweichend. Nun können wir zwar mit unserer Aesthetik bewaffnet an das Werk hinantreten, und nachweisen, was ihm alles fehlt, um unserm Begriff eines historischen

Romans zu entsprechen, wir können aber statt dessen auch uns von dem Werke belehren lassen, und unsern Begriff darnach berichtigen oder erweitern. Die letztere Stellung ist einer Tieck'schen Produktion gegenüber offenbar die allein geziemende; sie getrost einnehmend, finden wir uns genöthigt, nunmehr zwei Arten des historischen Romans zu unterscheiden. Die eine ist die häufig behandelte, worin die als Mittelpunkt des Interesses auftretenden Personen zwar von der Geschichte ihrer Zeit vielfach berührt, auch wohl theilweise bestimmt werden, sich aber doch noch eine besondere, von den sittlichen Motiven des Familienlebens allein bewegte Existenz vorbehalten, die von dem Gange der Weltbegebenheiten unergriffen, sich selbständig behauptet. Die andre Art, die uns in der Accorombona zum erstenmale entgegentritt, hat eben dieß zu ihrer Eigenthümlichkeit, daß die unsre Theilnahme fesselnden Personen so ganz in das große geschichtliche Leben der Zeit versenkt sind, daß sie keinen besondern Kreis des Daseins für sich übrig behalten, daß ihr persönliches Schicksal nur das Sicherfüllen des allgemeinen Nationalgeschickes sein kann. Halten wir diesen Begriff fest, so rundet sich Alles in unserm Roman zum schönsten Ganzen, und statt etwas zu vermissen, müssen wir vielmehr die tiefe Zweckmäßigkeit in dem Gestaltungsprozeß der Dichtung bewundern.

Das eben ist das tragische Geschick der armen

Vittoria, daß es ihr versagt ist, eine ihrem Wesen entsprechende Wirklichkeit zu haben, daß alle Bedingungen zu einer solchen vorhanden sind, und sich doch nicht erfüllen können, weil sie einem Nationalleben angehört, das in eine chaotische, aller organisirenden Kraft entbehrende Gährung hineingerissen, sich mit der Consequenz des Wahnsinns selbst zerstört. Und herrlich hat der Dichter schon ihr Familienleben so angelegt, daß es, statt ihr eine Zuflucht aus den Stürmen der Zeit zu gewähren, sie vielmehr in dieselben hinausstößt. In ihr mütterliches Haus ist der geschichtliche Widerstreit, noch ehe sie selbst davon ergriffen, schon gedrungen; sie steht zwischen zwei Brüdern, deren einer von hierarchischem Despotismus, der andre von der unbändigen Freiheitslust der ritterlichen Jugend gestachelt wird. Beide opfern sie rücksichtslos ihren selbstsüchtigen Zwecken, und die Mutter muß dies geschehen lassen, ja wider bessere Ueberzeugung es zum Theil befördern. So wird denn die edle Tochter den Ihrigen entfremdet; auf sich allein gestellt kann sie nur in ihrer Gesinnung ruhen, und thut dies mit einer sittlichen Kraft, die über die enge Moral eines bürgerlichen Haushalts weit erhaben ist, aber auch deren Maßstab ablehnen muß. Darum fehlt unserm Roman auch die sentimentale Gemüthlichkeit des Familienlebens gänzlich, und mit Recht verschweigt uns der Dichter sogar den Eindruck,

den der Tod der Mutter und des Bruders auf Vittoria macht; waren ihr ja doch die Angehörigen in Wahrheit schon längst abgestorben.

Aus dem tiefen Zusammenhange alles Persönlichen mit der allgemeinen geschichtlichen Bewegung folgte die eigenthümliche Haltung der Darstellung. Tieft giebt uns ein Gemälde im Stile Correggio's. Wie in den Bildern dieses Meisters die Macht des Ganzen alles Besondere beherrscht, ja bewältigt, wie der Maler es dem Betrachter unmöglich macht, einzelne Figuren aus dem Ganzen herauszuheben und für sich allein festzuhalten, weil sie keine Eigenheit haben, die nicht zugleich Reflex des Ganzen wäre, so hält auch unser Dichter alle Gestalten, die er uns so zahlreich und in so vielfach sich abstufender Bedeutsamkeit vorführt, in jenem Ringen von Licht und Dunkel, welches den geschichtlichen Inhalt der Zeit ausmacht, wie in einer allgemeinen Substanz fest; alle sind in dieses Dämmerlicht getaucht, in welchem sie einander gegenseitig erhellen und beschatten, und so entsteht vor uns ein zwar in Scenen und Beleuchtung wechselndes, aber dennoch in dem durch das Ganze sich hindurchziehenden, herrschenden Farbenton in allen seinen Theilen innig verschmelzendes, in sich geschlossenes Gemälde, aus welchem keine einzelne Gestalt in isolirter Selbstständigkeit hervorzutreten vermag.

Es wäre dem Dichter sicherlich leicht gewesen, den von Anderen schon vielfach betretenen Weg auch seinerseits einzuschlagen, und durch Anbringen öfterer Ruhepunkte seinen Charakteren Zeit zu lassen, sich aus der Geschichte in das innere Stilleben ihrer Gefühle und Reflexionen zurückzuziehen und zu isoliren. Allein Tieck wollte dies offenbar nicht, und warum er nicht wollte, ist begreiflich; denn dadurch allein gelang ihm etwas, was im historischen Roman bisher eine ungelöste Aufgabe gewesen. Walter Scott hatte in seinen Romanen Poesie und Historie zusammengebracht, doch so lose und locker verbunden, daß der Leser sehr leicht das Thatsächliche und Erdichtete wiederum trennen, und nach Belieben sich für das Eine oder Andere interessiren konnte. Scott's Nachahmer ließen dann meist das Geschichtliche zu einem bloß äußerlichen Kostüm für ihre Fiktionen herabsinken. Manzoni meinte es in den *promessi sposi* mit seiner Aufgabe wohl ernster, und suchte das Poetische in die Geschichte hineinzuarbeiten; da es aber immer ein von außenher zu ihr Hinzuerfundenes blieb, so konnte er keine wahre Durchdringung beider Elemente erreichen, vielmehr stritten sich diese in ihm, so daß am Ende wirklich der Historiker mit dem Poeten durchging. Sehr erklärlich ist es daher, daß Manzoni, wie Raumer erst neuerlich berichtet hat, gegen den historischen Roman überhaupt mißtrauisch

wurde, und darin eine unnatürliche Verbindung zweier heterogener Sphären erblickte, deren eine der andern Abbruch thun muß. So muß es allerdings geschehen, wenn das Poetische und Thatsächliche einander innerlich fremd sind, und nur in der Composition verknüpft werden. Eben diese Klippe hat aber Tieck in der Accorombona auf das Glückliche umschifft. Statt in den gegebenen historischen Stoff etwas Fremdes hineinzudichten, hat er die diesem Stoff selbst angehörende und darin verborgene Poesie aus ihm herausgedichtet, und so ist sein Roman nicht wie die sonst vorhandenen ein Conglomerat von Historie und Fiction, sondern ganz Dichtung und ganz Wahrheit. Es giebt unleugbar eine geschichtliche Wahrheit, die sich nicht aus Chroniken herausklauben läßt, sondern eben nur durch Dichtung dem Bewußtsein gewonnen werden kann; die großen Geschichtschreiber der Alten haben dies wohl gewußt, und waren darum auch halbe Poeten; unsere modernen Historiker wollen es meist nicht anerkennen, und bewegen sich nur in der Geschichtsforschung; so fällt denn billig die historische Kunst echten Dichtern anheim. Tieck nun hat sich in seiner Vittoria als Geschichtskünstler meisterlich bewährt, und auf das Glänzendste bewiesen, wie etwas reine dichterische Production sein, und doch die lautere historische Wahrheit enthalten könne. Dafür ist es aber auch bewundernswürdig, mit welcher gewissenhaf-

ter Treue der Dichter das Thatsächliche behandelt hat; da bemerkt man nichts von jener falschen ästhetischen Bärtlichkeit, mit welcher Andre, nach Schillers Vorgang, in der Zeichnung historischer Charaktere die Härten der Geschichte mildern, ihre Schärfe abstumpfen, um ihren Helden einen idealen Nimbus zu verleihen. Tleck vielmehr — um nur ein frappantes Beispiel anzuführen — unbekümmert darum, daß Bracciano an beliebter Idealität einbüße, erzählt nicht nur die Ermordung der Isabella Medici, obschon er sie bereits in Heinse's *Urdinghello* erzählt wußte, sondern läßt die That sogar der Vittoria bekannt sein; und daß ihre Liebe dadurch nicht getrübt wird, will sich nach der herrschenden ästhetischen Convenienz auch nicht schicken. Dafür gewann aber ihr Bild nicht nur an historischer Bestimmtheit, sondern auch an poetischer Kraft. Sie mißbilliget die That, aber ihr starkes, festes Herz, dessen Liebe zu dem hohen Helden von der verehrenden Scheu, mit der sie zu ihm aufblickt, mitbedingt wird, kann sich nicht darum von ihm wenden, weil er während allgemein herrschender Gesetzlosigkeit ein strenges, aber nach der Ansicht der Zeit gerechtes Richteramt ausgeübt hat. — Doch dieß gehört mit vielem Andern einer Detailbetrachtung des Werkes an, welche nicht mehr in den Grenzen dieses Berichtes liegt; was wäre sonst nicht noch Alles hervorzuheben! Wie könnten namentlich Vittoria's herr-

liche Poesien, und ihre hinreißende Vertheidigungsrede, beides zu dem Schönsten gehörend, was Liel geschaffen, mit Stillschweigen übergangen werden!

Auf das eine Gespräch indeß muß aufmerksam gemacht werden, worin Vittoria das kette Paradoxon, jene das Land in Gährung erhaltenden Banden seien eine Wohlthat, aufstellt und mit siegender Beredtheit vertheidiget. Nicht nur um der darin ausgesprochenen tiefen Wahrheit willen heben wir es hervor, sondern weil damit der Dichter uns den Schlüssel zu dem ganzen Buch in die Hand giebt. Mit hellstem Bewußtsein über das, was die Zeit bewegt, steht Vittoria in jenen Ausgestoßenen die freien, kräftigen Naturen, aus deren Sieg über die hinter Gesetze verschanzten Unfreien und Schwachen sich ein neues, besseres Vaterland entwickeln kann. Und wie die Dichterin schon in früher Jugend ihr letztes tragisches Geschick in einem Traumbilde erschaut, so steht hier das Geschick ihres Volkes vor ihrer prophetischen Seele. „Werden diese Freien einmal bei uns von den Gefangenen, Furchtsamen besiegt, so ist wohl die letzte Kraft Italiens erloschen,“ so spricht sie und sieht zugleich in der innern Zwietracht der Starken die Möglichkeit, daß die Schwachheit den Sieg davon trage. Und was sie ahnt und fürchtet, muß sie selbst noch erfahren und mit ihrem Untergang bekräftigen. Schon lauert im Hintergrunde der alte, schwache Montalto,

die einzige sentimentale Figur im ganzen Werke. Aber bald gelangt der Schwache zur Gewalt, und der thränenreiche alte Mann wird zum Tiger; Vittoria aber und Bracciano — überhaupt die Bürgschaften einer geistesfreien Zukunft, werden in aberwitziger Leidenschaft von denjenigen selbst ermordet, die in ihnen die Pfänder dereinstigen Sieges hätten hegen sollen.

Was uns der Dichter nach dieser Katastrophe zur Anschauung bringt, ist nicht die Nemesis, welche die Schuldigen erreicht, denn den wilden mordbefleckten Orsini trifft kein andres Geschick, als dem auch der edle Nepoli erliegen mußte. Nur die in der Vernichtung der thatkräftigen Elemente des Nationallebens sich immer mehr befestigende Herrschaft eines abstrakten, erstorbenen Gesetzes sehen wir vor uns: die Schwachen haben gesiegt.

